Berliner Federzeichnungen.

Von

E. Kossak.

IV.

Berlin.
Druck und Verlag von Otto Janke.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts-Verzeichniß.

		Seite.
I.	Keine Kluft mehr	1
II.	Die letzten Tage einer Sommerwohnung	13
III.	Die Photographen	25
IV.	Der fahrende Redner	34
V.	Der Landrath	45
VI.	Auch ein Heerd der Revolution	53
VII.	Gerettet	62
VIII.	Die Saison und der junge Mann	74
IX.	Ein alter Krieger	86
X.	Aus dem Leben eines Klavierlehrers	106
	1. Aller Anfang ist schwer	106
	2. Graf Schwarznase	116
	3. Die Gymnasiasten	128
	4. Die Prüfung in der Pension	140
	5. Unter Pietisten	160
	6. Er will zum Theater	171
	7. Musik und Büreaukratie	184
	8. Noch einmal Liszt	196
	9. Er spielt Bratsche	208

Digitized by Google

I.

Keine Kluft mehr.

Mit großem Unrecht beschuldigen die Gegner der Regierung die Befehlshaber unserer Armee, bei Besetzung der Offiziersstellen den Adel zu bevorzugen. Es liegt in der Natur der Sache, daß wenn es sich um Gebietiger über weniges, oder vieles Volk handelt, diejenigen am meisten berücksichtigt werden, die entweder vermöge ihrer angestammten Muße eine hinlängliche Uebung im Waffengebrauch, oder durch ihre Stellung im Leben seit langer Zeit ein gehöriges Ansehen besitzen. Hat man doch selbst da, wo Offiziere nicht ernannt, sondern durch Abstimmungen erwählt wurden, die Bemerkung gemacht, daß der Bürgerstand seiner Aristokratie, der besitzenden Klasse, hinsichtlich der Oberbefehlshaberstellen ein besonderes Zutrauen schenkte. Zu Majoren in der ehemaligen Bürgerwehr ernannten di Bezirksgenossen grundsätzlich nur Civil-Strategen, die eigenes Haus mit hinlänglich großem Hofraum fü. die Versammlungen ihrer Leib-

compagnie, und ein Reitpferd besaßen. Persönliche Tapferkeit und militärische Kenntnisse wurden dagegen den genannten Eigenschaften unbedingt nachgesetzt.

Diese ernste Betrachtung beschäftigte mich auf einem Vormittagsspaziergange während der berühmten Debatten über den Militair-Etat. Mit dem Problem einer endlichen Ausfüllung der Kluft zwischen dem Krieger- und Bürgerstande beschäftigt, wandelte ich in mich gekehrt auf dem Trottoir einer unserer, noch nicht von Omnibuslinien entweihten stilleren Straßen, als ich plötzlich am Arme ergriffen und an einem Knopfe meines Sommerpaletots festgehalten wurde. Ein beleibter Herr mit kurzgeschorenen weißen Haaren und einem purpurschimmernden Antlitze stand vor mir, und durchbohrte mich mit scharfem Auge.

„Kennen Sie mich nicht mehr?" fragte der gutgenährte und sichtlich noch besser getränkte Gentleman, und bugsirte mich mit Energie gegen die Häuserfront, während der ihn begleitende Pudel durch Beriechen von mir Notiz nahm. Der kurzgeschorene Herr war mir allerdings nicht unbekannt, ich befand mich jedoch in Betreff seiner augenblicklich in der traurigen Lage des Besitzers eines Stiefelmagazins, wenn ein mit zahlreichen Ballen und Elsteraugen gesegnetes Pedal in seinem Laden erscheint, das sich in keine der vorräthigen Lederhülsen schicken will; er paßte nicht in mein Gedächtniß. Er erschien conservativ, aber aufgeregt, von bürgerlichem Anstrich, aber mit Anflügen einer aristokratischen Patina, das oberste Knopfloch seiner linken Rockklappe blickte sehnsüchtig nach einem

Ordensbändchen umher; er zeigte die Miene eines ehrgeizigen Greises, der seine Laufbahn noch nicht für geschlossen hält. Meinen Paletotknopf in der Hand behaltend, zerrte er daran, wie Pädagogen an dem Haarbusch eines zerstreuten Schülers; wahrscheinlich wollte er meinem Gedächtniß zu Hülfe kommen.

„Kennen Sie mich denn wirklich nicht mehr?“ Jetzt ging mir plötzlich ein Licht auf; der würdige Greis war eine Bekanntschaft aus dem Jahre 1848, und zwar ein militairischer Gönner. Zimmermeister S. stand an der Spitze unseres Bürgerwehrbataillons, ich hatte unter ihm gedient, ja unter ihm gefochten, als wir am Dönhofsplatz den Massenangriff auf jene Knaben machten, die sich störende Eingriffe in den Aufbau der Marktbuden erlaubt. Der Braueigner Kurzhals war an jenem Tage auf dem Schlachtfelde zum Lieutenant ernannt worden, weil er den feindlichen Anführer, Schuhmachers Paul, durch eine Maulschelle zu Boden gestreckt und dann gefangen genommen hatte. „Ah, Herr Major!“ sagte ich, und wählte zur Beschwichtigung seines Unwillens über mein unehrerbietiges Gedächtniß jenen Titel, der dem Herzen des edlen Mannes von jeher theuer gewesen war, „wie könnte ich Sie jemals vergessen?!“

„Nennen Sie mich nicht mehr *Major*!“ sagte der tapfere Anführer, aber er schien doch mit stiller Lust den kriegerischen Laut einzusaugen.

„Verzeihen Sie, ich weiß, was ich der Subordination schuldig bin!“

Mein Gentleman schlug die Augen nieder, sein Geist

schien das Vorderfenster der Gegenwart zu verlassen und einen Blick durch das Hinterfenster in den Hof seiner Erinnerungen zu werfen, dann ließ er meinen Knopf los und sagte: „Sie haben Recht, warum sollten Sie auch nicht heute noch „Major“ zu mir sagen? Zur Disposition gestellt, oder pensionirt; genug ich war Major! Wie geht es Ihnen? wie leben Sie?“

Pflichtgemäß dankte ich dem verdienten Veteranen für die gütige Anfrage, und erkundigte mich theilnehmend nach seinen Lebensverhältnissen.

„Habe mein Geschäft aufgegeben, spekulire nur noch in Baustellen, geht mir ganz gut, aber Sie, — ja was ich sagen wollte — schreiben Sie noch an Zeitungen?“ Ich konnte nicht läugnen, daß ich meine bisherigen Versuche noch nicht ganz aufgegeben habe. Sein Gesicht verklärte sich.

„Es ist der glücklichste aller Zufälle, daß ich Ihnen begegnet bin,“ rief mein Greis, und bemächtigte sich abermals des erwähnten Knopfes, als fürchte er, ich könnte ihm entwischen, „seit langer Zeit habe ich Verlangen getragen, mit einem Manne der Presse zusammenzutreffen.“ Es war mir bei diesen Worten unmöglich, meine Zweifel zu verschweigen, als könne die Befriedigung dieses Verlangens ungewöhnliche Schwierigkeiten gehabt haben, da doch gegenwärtig ein erheblicher Theil der hiesigen Bevölkerung, wenn auch anonym oder pseudonym, an der Tagespresse mitbetheiligt sei, und selbst hochgestellte Beamte und Anführer von beträchtlichen Truppentheilen es nicht verschmähten, die journalistische Feder zu führen.

„Thut nichts," sagte kopfschüttelnd mein Major a. D. der Zimmermeister, „ich will keine politische, ich brauche eine socialistische Feder —"

„Eine sociale Feder, wollen Sie vermuthlich sagen," wandte ich ein, „hoffentlich werden Sie mir keine Unannehmlichkeiten mit der Behörde machen!"

„Um Gotteswillen nicht!" beruhigte mich der Major, „ich meine auch eigentlich nicht direkt eine Feder, ich meine einen Augen- und Ohrenzeugen, einen Gewährsmann von reiferen Jahren; ich beabsichtige nur, in der Presse Propaganda zu machen für meine Ansichten, vielleicht fällt doch ein Korn auf fruchtbaren Boden. Sie kennen das Gerede von einer Kluft zwischen Militair und Civil —"

„Pst! Pst! flüsterte ich ängstlich, „sprechen Sie nicht so laut von einem der wundesten Punkte in unserem Staatsleben; die Vorübergehenden könnten uns hören —"

„Also auch Sie sind von diesem Vorurtheil befangen? ich werde Sie eines Besseren belehren! so weit meine Kräfte reichen, wird diese Kluft ausgefüllt; ich arbeite unausgesetzt daran! darf ich mir am nächsten Donnerstag Abend sieben Uhr in meiner Wohnung die Ehre ausbitten? eine Tasse Thee, ein Butterbrot, ich rechne mit Bestimmtheit auf Ihre Gegenwart. Sie sollen sich überzeugen, daß es noch Männer vom Civil und Militair giebt, die von solchem absichtlichen Parteihader nichts wissen, Männer, die im Lande den Frieden aufrecht erhalten wollen! Schlagen Sie ein, Sie kommen!" Meine Neugierde war erregt und ich nahm ohne Weiteres seine Einladung an.

Der Donnerstag war da. Ein Vorgefühl, die Ausfüllung der Kluft möge von gewissen Feierlichkeiten begleitet sein, bestimmte mich zur Anlegung einer weißen Cravatte; ich war mir in meinem dunklen Drange des rechten Weges wohl bewußt gewesen. Der Major wohnt in einer jener projectirten, bis jetzt noch aus Baustellen bestehenden Straßen, sein Haus liegt folglich mitten in der Prairie, aber es ist höchst splendid gebaut und eingerichtet. Die ländliche Umgebung verleiht ihm einen poetischen Reiz, und in dem, zwischen dem Straßenpflaster wachsenden üppigen Grase mögen in der Schonzeit Lampe, der Hase und der Kiebitz ihr Unterkommen finden. Heute herrschte in der stillen Gegend eine sichtliche Aufregung. Miethswagen und Droschken, ja zwei oder drei Equipagen, rasselten aus den Mündungen der nahen, bewohnteren Straßen heran. Im Hausflur wurden die Gäste von einer zweifelhaften ältlichen Mannesgestalt empfangen. Sie trug einen langen blauen Oberrock, sonst aber nicht das geringste Abzeichen, es war eine, den Scharfsinn der Archäologen herausfordernde Figur, wie man sie auf Münzen und Vasen des klassischen Zeitalters findet; ich schwankte zwischen einem verkleideten Nachtwächter, Kutscher oder Mauerpolirer. Die energische Art, mit der mich der Unbekannte durch einen kühnen Griff von meinem Paletot befreite, machte aber einen pensionirten Wächter der öffentlichen Ordnung wahrscheinlich. Im ersten Stockwerke tummelten sich mehrere jener Jünglinge, welche der Sprachgebrauch des Volkes sehr uneigentlich „Offizierbursche" nennt, da sie doch niemals „Gesellen" und

„Meister" des martialischen Handwerks werden können. Sie waren eifrig beschäftigt, ihre Gebieter in der vollkommenen Herstellung des Galaanzuges zu unterstützen. Sichtlich stand im Hause des Majors etwas Großes bevor. Die ganze Zimmerflucht des ersten Stockes war geöffnet, sogar jenes Gemach, welches Frau Blaubart dem verheiratheten Berliner sonst zu betreten verbietet: das Putzzimmer. Die Gesellschaft war der Tendenz des Abends entsprechend, aus bürgerlichen und militairischen Elementen zusammengesetzt; der Wirth, mein Major, trug einen Uebergangsfrack von blauer Farbe mit vergoldeten Knöpfen, die in den Tuilerien übliche „kleine Uniform." Auf einem Obelisk hätte besagter Frack als Symbol der „ausgefüllten Kluft" prangen können. Die meisten Anwesenden litten jedoch an einer, so zu sagen: holden Befangenheit, an einer etwas asthmatischen Stimmung. Die anwesenden Krieger, nicht etwa junge übermüthige Junker von der Garde, nein, alte Krieger von Provinzialadel, gedankenvolle Premierlieutenants von der Linie, zeigten noch die meiste Lebhaftigkeit; der Senior unter ihnen — die Zeit hatte bereits, wie der rücksichtslose Commandant einer belagerten Stadt, das Glacis seines Hauptes rattenkahl rasirt — beschäftigte sich sehr angelegentlich mit der Tochter meines Majors. Um allen vorwitzigen Nachforschungen von Freundinnen vorzubeugen, will ich sie wider den christlichen, also auch militairischen Gebrauch „Norma" nennen. Herr von Flamberg und Norma verriethen ein geheimes Einverständniß. Die übrigen alten Krieger tändelten mit so vieler Leichtigkeit, als der lange

Frieden ihrem Muskelsystem noch gelassen hatte, um die sonst anwesenden Schönen, Töchter ehrsamer Gewerksmänner des Baufachs, deren Mitglieder von vornherein der conservativen Partei angehören. Wirklich hatten sich auch die Damen meistens sehr gut conservirt; sie glichen Büchern, die aus den Händen des Buchbinders kommend und sogleich eingewickelt und verschlossen, nach zehn Jahren ausgepackt werden. Nur der Rand der Blätter pflegt dann etwas vergilbt zu sein. Das einzige jugendliche Wesen war ein Vertreter jener Blüthe der Nation und des Heeres, welche im Kadettenhause erzogen wird, ein Neffe des Herrn von Flamberg. Die alten bürgerlichen Damen hatten ihn als Mignon mit Beschlag belegt, und äußerten unverholen ihr Entzücken, den schmucken Knaben in ihrer Mitte größere Quantitäten Thee mit Arrak genießen zu sehen. Bis hierher war die Opposition der Abgeordneten noch nicht vorgedrungen. Meine eigene Lage wäre sehr unerquicklich gewesen, hätte ich unter den Herrn des Bürgerstandes nicht einen Bekannten gefunden, den ehemaligen Adjutanten des Majors, einen Brauer. Er gedachte sofort meiner, da ich auf einem unserer Feldzüge, als der steife Fuchs des Majors, erschreckt durch das Geschrei einer Gänseheerde, am Halleschen Thor ihm mit dem Hinterfuß einen Schlag vor den Unterleib versetzt, ihn in meinen Armen aufgefangen hatte. Wohlwollend nahm er den isolirten Schriftsteller unter seinen Schutz.

„Was geht hier vor?" fragte ich den Adjutanten, „unser Wirth thut so geheimnißvoll —" „Was hier

vorgeht?" antwortete er, „das sehen Sie nicht? eine Verlobung geht vor; Norma heirathet Herrn von Flamberg!"

Nun war mir Alles deutlich; ich begriff, auf welche Weise die besagte Kluft ausgefüllt werden sollte. Mein Gesicht mochte indeß dem Adjutanten nicht sonderlich gefallen. „Haben Sie etwas dawider?" fügte er hinzu, „unser Zimmermeister hat Geld und der Bräutigam braucht Geld. Der Zimmermeister will sein bürgerliches Geblüt veredeln und der Bräutigam seinem alten Adel auf die Strümpfe helfen; so wird beiden geholfen. Nie gab es eine passendere Partie!"

Da Norma bisher alle bürgerlichen Verbindungen beanstandet zu haben schien, gab es jetzt wirklich keine passendere Partie mehr für sie. Der Adjutant stellte mich demnächst seinen Damen vor, und ich bemerkte sehr bald, daß dieselben Alles zur Aufrechthaltung des Heeres zu thun entschlossen seien. So kam allmählig der entscheidende Augenblick des Abendessens heran.

Durch Zettel waren den Gästen ihre Plätze bei Tafel angewiesen worden; ich befand mich in der Nähe des Gastgebers und Brautvaters. Meine Stellung war die eines ersten Stenographen zum Vorsitzenden des Ministeriums, wenn eine wichtige Ansprache bevorsteht. Ich konnte Alles übersehen, das Brautpaar, mehrere Fachgenossen des Wirths, welche Papiere aus der Busentasche hervorzogen und unter dem Teller verbargen, sogar den Neffen aus dem Kadettenhause, der von dem Theegenuß erhitzt, mehrere Tassen Mock-Turtlesuppe darauf

setzte, und an dergleichen stimulirende Getränke in seiner Anstalt nicht gewöhnt, in einen heftigen Schweiß ausgebrochen war, gegen den er vergeblich mit einem Miniaturtaschentuch ankämpfte. Einer Beschreibung des lucullischen Mahles will ich mich enthalten; der löbliche Zweck einer Verschwisterung zweier angeblich verfeindeten Kasten, mag den ungewöhnlichen Aufwand von Seiten des Bürgerstandes entschuldigen. Huldigte mein Major doch nur dem ersehnten Schwiegersohne!

Die verschiedenen Gänge waren jetzt so weit aufgezehrt und die Stimmung der Krieger und Bürger hinlänglich angeregt, um mit den zeitgemäßen Reden beginnen zu können; der Major erhob und räusperte sich. Das Schicksal und seine Erziehung haben ihm zwar nicht vergönnt, sein unverkennbares rednerisches Talent vor der Barre, auf der Kanzel, dem Katheder, oder der Tribüne auszubilden; dennoch würde selbst Cicero seine rhetorische Schule anerkannt haben. Als Jünger des Zimmergewerks hat der Major auf den Dächern der neuen Häuser, unter dem, mit Flittergold und Bändern geschmückten Kranze, zu seinen Zeit- und Fachgenossen reden gelernt, sich durch die Höhe der Situation den Schwindel abgewöhnt, und die nöthige Kraft des Ausdrucks angeeignet; er spricht deshalb mit urwüchsiger Gewalt. „Schon seit geraumer Zeit,“ war der Sinn seiner Rede, „habe man von einer Kluft zwischen Militair und Civil geredet. Durch teuflische Auslegung mehrerer unschuldiger, oder doch verzeihlicher Vorgänge (hört! hört!) sei diese Kluft von Mitgliedern der böswilligen, regierungs-

feindlichen Presse immer mehr, ja so sehr erweitert worden, daß jetzt schon dem Vaterlande Gefahr drohe! (Oho auf der Linken.) Auch im alten Rom, habe sich mit Respect zu sagen einst eine Kluft aufgethan, (ah! ah!) aber ein alter Römer, dessen Namen ihm leider entfallen sei, habe sich sofort hineingestürzt und so die Kluft ausgefüllt. Er könne, wolle und dürfe sich nicht einen alten Römer nennen, (ja! ja!) aber dessen sich zu rühmen, möge ihm vergönnt sein, was er, obwohl nur ein Bürger, für Preußen auch im Felde gethan habe. Dies sei nicht minder ächter Römerbrauch! seine ehemaligen Kameraden würden ihn verstehen! (wohl! wohl!) Dennoch wolle er jener Kluft zwischen Rhein und Niemen nicht ihr Opfer entziehen, (hört! hört!) ein neuer Römer werfe er sein einziges Kind hinein! er verlobe seine Tochter mit dem Herrn von Flamberg, Premierlieutenant bei der Infanterie!" (Ungeheurer Jubel, Wechsel der Ringe, Gläsergeklirr, Umarmungen. Der Kadett läßt mit Hülfe seiner Nachbarin ein Knallbonbon explodiren. Offiziersbursche gucken durch die Thürspalte in den Saal).

Die Wirkung dieser Rede läßt sich schwer beschreiben. Selber tief ergriffen sinkt der Major mit einem vielsagenden Blicke auf mich in den Sessel zurück; von allen Seiten werden ihm Huldigungen dargebracht. Der große Erfolg macht jetzt auch jenen älteren Herren Muth, welche vor dem Beginn der Mahlzeit Manuscripte unter die Teller gelegt haben. Allmählich werden sie, nach wiederholten heftigen Schlägen mit den Messerrücken an die Weingläser hervorgezogen und abgelesen. Die Kunst der

reien Rede ruht leider bei uns noch in der Wiege, doch ehlt es nicht an sinnigen Anspielungen. Alle Festredner versichern einstimmig, jeder nach seinen Kräften und nach einem Familienbestande, zur Ausfüllung der Kluft beiragen zu wollen. So werde am wirksamsten den argen Einflüsterungen der Presse entgegengearbeitet. Die Liebe nüsse vorangehen, die Freundschaft werde folgen; Theiung des Besitzes sei das schönste Mittel der Aussöhnung. Schütze das Schwert die Geldtasche, so habe diese sich dankbar zu beweisen. Der feinste Schmuck einer Klinge bestehe in Vergoldungen. Nachdem die anwesenden Civiisten zur Verherrlichung ihrer tapferen Brüder so viel gethan, schien auch der Senior von Flamberg, es für nothwendig zu halten, ein Weniges zur Sache beizubringen. Er erhob sich und hielt eine Rede, die leider nicht einer unmittelbaren Begeisterung entsprossen, sondern das Werk einer gewonnenen, vielleicht honorirten fremden Capacität war. Es war ein memorirter humoristischer Spruch. Der bedauernswerthe Dilettant der Redekunst erging sich in einer Geschichtsbeschreibung seiner Liebeswerbung, und entlehnte sämmtliche darin verstreuten Bilder der Belagerungskunst. Das zum Grunde liegende Manuscript war gewiß taktisch und strategisch sehr lehrreich; sein poetischer und gemüthlicher Werth konnte nur gering heißen. Da aber die Braut, ihre Mutter und drei Tanten bei einer geheimnißvollen Stelle, wo der Redner der Schanzkörbe gedachte, einmüthig in Thränen ausbrachen, und einen Anklageblick auf meinen Major warfen, auch auf der Stirn des Seniors einiger Angstschweiß

perlte, griff eine allgemeine Erschütterung um sich, während deren die Champagnerkühler mit frischer Munition versehen wurden. Diese Stimmung in die Kammer verpflanzt, und niemals wäre von einer Lücke in der Verfassung die Rede; ich beklagte, Sr. Exellenz, dem Kriegsminister, nicht den Anblick dieser versöhnlichen Scene verschaffen zu können. Mein Patriotismus war gesättigt; ich entfernte mich heimlich. Die Offiziersburschen im Vorzimmer und Flur theilten das Entzücken, den leidenschaftlichen Hang zur Vereinbarung. Ihrer drei waren mir bei der Toilette behülflich, ich mußte mich ihrer beinahe gewaltsam erwehren.

In der Verwirrung ihrer kindlich vereinbarungsfrohen Herzen hatten sie mich in einen Infanteriepaletot gesteckt.

II.

Die letzten Tage einer Sommerwohnung.

„Der Herbst unsrer Breitegrade hat sich vor den drei übrigen Jahreszeiten den Ruf der Zuverlässigkeit erworben. Je weniger sich seine beiden Vorgänger, der Frühling und Sommer, bewährt haben, desto bestimmter pflegt der Naturfreund auf sein freundliches Benehmen

zu rechnen. Wer daher nicht in der Verzweiflung der ersten bewölkten und kalten Septembertage das „Land," jenen Inbegriff von Sand, Kartoffelkraut, Gänsen, Schattenlosigkeit und Omnibus verlassen hat, klammert sich gewöhnlich noch bis zum 1. Oktober, jenem Tage, wo die Miethszahlung der Stadtwohnung vollstreckt werden muß, an seine Sommerwohnung, und leckt, gleich einem naschhaften Kinde, mit Begier die letzten Tropfen aus dem Gefäß seiner ländlichen Genüsse."

Diesen Satz, mit dem mein Universitätsfreund, der Gymnasiallehrer Dr. Nepos, seine vertrauliche Correspondenz beginnt, bin ich gezwungen, einer genaueren Bezeichnung der Situation wegen, ungekürzt voranzuschicken, die weitere Folge anlangend, sehe ich mich leider zu mehreren Censurstrichen genöthigt, da selbst ein gewiegter Schulmann, den man in seiner Eigenschaft als Vorstand einer geregelten Wirthschaft, Miether einer Sommerwohnung, Familienvater und Wahlmann, zum Aeußersten gereizt hat, nicht immer seine Ausdrücke sattsam abwägt, und zartere Gemüther durch ihre Fülle und Intensität beleidigt.

„Sie wissen, daß ich seit dem April auf der Potsdamer Chaussee eine Sommerwohnung inne habe," schreibt Dr. Nepos, „zu der ich mich weniger durch die landschaftlichen Reize der Gegend, als durch die angenehme Omnibusverbindung, die Lage meiner Anstalt und die Nähe des botanischen Gartens hingezogen gefühlt habe. Die Anmuth dieses Viertels, in dem wir noch in unserer Jugend die erfrischendsten Spaziergänge machen konnten, ist längst dahin, seitdem das steinerne Stadtungeheuer

mit jedem Tage seine Kiefern enger schließt, und bald das unglückliche Schöneberg ganz verschlungen haben wird. Dennoch war es mir gelungen ein Local zu finden, das bescheidenen Ansprüchen wohl genügen konnte. Die geringe Höhe des Hauses von nur zwei Etagen war keine geringe Annehmlichkeit, da Niemand über uns wohnte, und unser nächtlicher Schlaf nicht durch Violinübungen eines jungen Conservatoriums-Schülers, wie vor einem Jahre, gestört werden konnte. Für die Trockenheit des Hauses garantirte die Anwesenheit der Wanze. Vieljährige Studien während des Candidatenstandes haben die Ueberzeugung in mir befestigt, daß dieses gesellige, und dem Menschen so treulich anhangende Geschöpf feuchte Wohnstätten und Mauern meidet, und seine Colonien nur im trockenen Holz gründet. Stets dachte ich bei ihrem Anblick der schönen Verse, die Shakespeare seinem Banquo zum Lobe der Sommerwohnung Macbeths in den Mund legt:

Kein Dach, kein Sims, kein Pfeiler, keiner Zahnung
Gelegenheit, wo dieser Vogel nicht
Sein schwebend Bett gebaut und seine Wiege!
Und immer fand ich eine mildre Luft,
Wo er am liebsten wohnt.

Gleich beruhigend wie die Anwesenheit dieses kleinen Ansiedlers in Sopha's und Bettgestellen war die Abwesenheit des Wirthes. Rechtsstreitigkeiten verwickelter Art erklärten seine Permanenz auf dem Berliner Stadtgerichte. Juristische Stilübungen, bald offensiver, bald defensiver Art, schützten in den Abendstunden die

Einwohner vor seiner Gegenwart. Nur die Sonntagsfeier fesselt ihn an das Haus, denn er meidet mit seltner Beharrlichkeit den Besuch des Gottesdienstes. Ueber den Garten kann ich nur Beruhigendes melden. Nach drei Seiten hin wird der landschaftliche Prospect durch einen hohen grauen Zaun begrenzt, der einen großartig ruinenhaften Eindruck macht, aber doch nicht an Leblosigkeit leidet, da er gen Nordwesten an das freie Feld stößt und vorüberziehenden Landstreichern Gelegenheit bietet, mittelst kleiner Scherze durch seine zahlreichen Astlöcher die Gartenbewohner in Schrecken zu versetzen. Ein Dutzend Kugelakazien, einige Rosen- und Stachelbeergebüsche, mehrere Weinreben, etwas Kohl und Kartoffeln vertreten würdig das Pflanzenreich. Ein vor dem Garten gelegener Hof enthält außerdem ein räthselhaftes Loch, halb einem eingestürzten Keller, halb einer verlassenen Kohlengrube ähnlich, der nebenbei befindliche Düngerhaufen belustigt und ernährt eine kleine Hühnerschaar, deren Gackern eigentlich der einzige Naturlaut des Landlebens ist, an dem wir uns erfreuen dürfen.

In dem beschriebenen Arkadien haben wir nun den Sommer in jener stillen Fassung zugebracht, die dem Pädagogen und seiner Familie so wohl zu Gesichte steht. Der einzige Schlagschatten, der auf unser Glück fiel, bestand in der unaufhörlichen Besorgniß, das kleinste unserer Kinder, der hoffnungsvolle Gustav, könne in den erwähnten Kellerabgrund stürzen, da es in Ermangelung der nöthigen Bretter unmöglich war, denselben zuzudecken. Meine etwas nervenschwache Frau glaubte bei jeder

Wiederholung des Jammergeschrei's, welches Gustav nach seiner Gewohnheit im Laufe jedes Tages zehn- bis zwölfmal ausstößt, unseren Liebling in jener Tiefe suchen zu müssen, und hat streng genommen ihren Sommer auf dem Wege zwischen der uns gehörigen Gartenbank und dem fürchterlichen Schlunde zugebracht. Eine zum Auffangen des Regenwassers bestimmte Tonne flößte ihr glücklicherweise geringere Besorgniß ein, da dieselbe von Seiten des Wirthes vor dem Zuspruch der häuslichen Wasserfreunde durch einen Deckel und ein schweres Schloß geschützt war.

Im September verließen der Reihe nach unsere Gefährten den lieblichen Aufenthalt, acht Tage lang bewegten wir uns in einem Dickicht von Küchentischen, lackirten Eimern, Waschkörben, Stühlen und eisernen Töpfen, dann entfernte sich der letzte Möbelwagen, begleitet von einem Manne mit zwei Lampen in den Händen, und es trat tiefe Ruhe ein. Die glücklichste Zeit des Jahres begann. Im Freien sitzend, in einen warmen Oberrock gehüllt, die Füße durch eine wollene Decke geschützt, durfte ich, unbehelligt durch das frivole Geräusch des Tages, an die Correctur der 72 deutschen Aufsätze über dasselbe Thema gehen, die mir wöchentlich einmal als Ordinarius von Tertia obliegt. Noch vierzehn Tage glaubte ich gewinnen zu können. In den Sternen stand es anders geschrieben.

Als ich am Morgen des 15. September das Fenster öffnete und in den Garten hinabsah, bemerkte ich die auffallende Erscheinung des Wirthes. Er stand vor dem

Weinspalier, und blickte mit finsteren Mienen bald auf seine Trauben, bald zu unseren Fenstern empor. Zu seinen Füßen lag ein Netz, wie man es zum Schutz gegen die Spatzen auszuspannen pflegt. Kaum hatte der unheimliche Mann mich entdeckt, als er näher trat und wie ein Bär brummte: „Gestern Abend ist eine Menge Weintrauben abgerissen! ich muß sehr bitten, Herr Doctor, daß Sie das Ihren Kindern verbieten!"

Es war eine unerhörte Beleidigung, aber ich antwortete mit vollkommener Selbstbeherrschung: „Wer hat Ihnen denn gesagt, daß meine armen Kinder das Verbrechen begangen haben?"

„Wohnt denn außer Ihnen so spät im Jahre noch Jemand im Hause?" fragte der Tyrann, die Worte, „so spät im Jahre" seltsam betonend.

„Meine Kinder sind zu klein, um an das Spalier zu reichen!"

„So ist es Ihr Dienstmädchen gewesen!" Er sprach es und machte sich daran, das Netz an den Mauern und Hölzern zu befestigen. Betroffen über das auffallende Benehmen des Mannes, legte ich meine Bücher zurecht, und rüstete mich zum Schulbesuch, als von der Küchengegend her ein ungemein heftig vorgetragener Monolog erschallte. Zugleich wurde die Thür aufgerissen, obgleich es passender gewesen wäre, sie nur aufzumachen, und meine Frau erschien in einem Costüm, das nur durch die Aufregung des Moments entschuldigt werden mochte. „Lieber Nepos," sagte sie mit bebender Stimme, „ich bitte Dich, beruhige doch die Friederike, sie hat gehört,

was dieser Mensch, der Wirth, soeben gesagt hat, und schnaubt Rache. Sie sitzt am Heerde, heult, weigert sich, den Kaffee zu mahlen, und droht, nach der Stadt auf das Gericht zu gehen. Ich bitte Dich, komme selber hinaus, und beruhige die Person."

Gewiß hätte ich Folge geleistet, wenn sich in demselben Augenblicke nicht in der Kinderstube ein sympathischer Chor der Kleinen erhoben hätte. Die dämonische Klangfarbe von Friederikens Organ schien die Jugend aufgeregt zu haben. Ich sah nach der Uhr; in zwei Minuten mußte es halb acht schlagen. Wenn ich nicht den Klassenanfang versäumen wollte, durfte ich mich nicht länger aufhalten. Das Amt ging der Hauspflicht, der Staatsbürger dem Familienvater vor; ich raffte die Bücher zusammen und stürzte zum Hause hinaus.

Als ich um ein Uhr Mittags wieder anlangte, fand ich die Ruhe leidlich wieder hergestellt, aber von einer gewitterartigen Schwüle begleitet. Meine Frau zeigte verweinte Augen, Friederike hatte eine Serviette um das Gesicht gebunden, ihr gewöhnliches Symbol eines noch ungeschlichteten Conflictes mit irgend einer irdischen Macht; die Kinder saßen im Winkel auf Fußbänkchen beisammen, und spielten schweigend mit den Steinen des Baukastens. Die Spuren einer furchtbaren Erschütterung waren an ihnen bemerkbar.

„Weshalb sind die Kinder bei dem herrlichen Sonnenschein nicht im Garten, liebe Frau, es ist ja die wärmste Stunde des Tages?" —

„Ich wage nicht, sie allein hinuntergehen zu lassen, lieber Mann!“

„Was ist denn geschehen?“ —

„Als Du fortgegangen warst, kam der Wirth in unser Quartier und sagte, daß er sich genöthigt sehe, zur Abwehr von Angriffen auf seine Trauben — Selbstschüsse zu legen. Ich weiß nicht, was das ist, aber gewiß ist es etwas Schreckliches, denn er machte ein gar zu teuflisches Gesicht. Nur deshalb habe ich die Kinder oben behalten. Du kennst Gustavs Dreistigkeit — wie leicht könnte ihm ein Unglück passiren!“

„Hat der Wirth den Verstand verloren? Selbstschüsse?! gegen wen? das ist ja durchaus unerlaubt!“ rief ich entrüstet. —

„Hier geht schon längst etwas Besonderes vor,“ fuhr meine Frau mit gedämpfter Stimme fort, während die aufhorchende Jugend sie mit einem wimmernden Klagegesange begleitete. „Der Wirth hat etwas gegen uns; ich habe bisher geschwiegen — ich wollte Dich bei Deinem Schulärger nicht noch im Hause betrüben und beunruhigen, aber jetzt muß ich mit der Sprache heraus —“

„Was kann der Mensch gegen uns haben? bekam er nicht seine Miethe pränumerando für das Quartal auf die Minute, habe ich nicht sofort die beiden Fensterscheiben bezahlt, als Gustav sie mit dem Ball zerschlagen, habe ich nicht die Nelkentöpfe, den Reseda und die Kresse am Gartenzaun extra honorirt, als er sie für uns gepflanzt und dann anzügliche Bemerkungen machte?“

„Pränumerando! das ist eben das Unglück, lieber

Mann! glaube mir, wir wohnen ihm zu lange im Hause. Er hat es mit den anderen Miethern nicht besser gemacht. Wärest Du ein Mann, wie andere Männer, bekümmertest Du Dich etwas mehr um Deine Wirthschaft, überließest Du nicht Deiner Frau alle häuslichen Unannehmlichkeiten — unterbrich mich nicht — ich will Dich nicht ärgern — dächtest Du nicht allein an die Schulbücher und an Dein Herbarium, wäre Dir nicht der botanische Garten lieber, als Dein eigenes Haus; dieser Mensch würde sich hüten, so gegen mich aufzutreten!" Da es für Schulmänner erfahrungsmäßig sehr gefährlich ist, sich vor Tisch mit nüchternem Magen zu ärgern, hielt ich an mich, versprach, die Kinder strenge zu bewachen, und nahm sie bis zur Tischzeit mit mir in den Garten. Aber es hätte keiner besonderen väterlichen Ueberwachung bedurft; keines entfernte sich von meiner Seite. Gustav, sonst ein dreister Knabe reinsten Berliner Geblütes, der Stolz seines Großvaters, des Hausbesitzers in der Roßstraße, schien sogar die Idee der Gefährlichkeit von angedrohten Selbstschüssen ungeahnt weit auszudehnen. Verstand ich meinen kleinen Sohn, so stellte er sich den Selbstschuß als eine, im Leibe des Verfolgten selbst heimlich angebrachte Höllenmaschine vor, die in jedem Augenblicke losgehen und daran nur durch die äußerste Ruhe verhindert werden konnte. Anders vermochte ich mir die Blässe, das klassische Schweigen und die Appetitlosigkeit, die Gustav bis zu unserem Abzuge aus der Sommerwohnung bewahrte, nicht zu erklären. Der Tag verlief ohne Störung, der Wirth war wieder unsichtbar gewor-

den, aber ein lautes Blaffen, das sich draußen erhob, während wir Abends Thee tranken, brachte eine sehr nachtheilige Wirkung auf die Nerven meiner Frau hervor. „Ich habe es Dir schon Mittags gesagt," rief sie und blickte zum Fenster hinaus, der Wirth will uns aus dem Hause los werden. Er hat Dir Deine lächerliche Schwäche für Ruhe und Stille abgemerkt. Erst brachte er die armen Kinder zur Verzweiflung — sieh' nur Gustav an — dann beleidigte er das Dienstmädchen — Friederike wird ihn verklagen — jetzt gilt es Dir! Er beabsichtigt, Dich zum Quartier hinaus in die Stadt bellen zu lassen."

Als wollte der vermaledeite Köter nicht den geringsten Zweifel an der pessimistischen Auffassung meiner Frau übrig lassen, erhob er gleichzeitig ein Geheul, aus dem Friederike, die eben das Theewasser erneuerte, das nahe Ableben eines Nachbarn, vielleicht gar eines Angehörigen unserer Familie schloß. Er mußte ein gemeiner Bauernhund sein; die Stimme war grob und ihr Ansatz ohne Eleganz. Man hörte, daß seinem Bellen noch nie durch herrschaftlichen Befehl und Reitpeitsche Einhalt geboten war.

Was war zu thun? wir gingen zu Bette und der neue Hausbewohner setzte seine Vocalübungen die ganze Nacht hindurch fort, wozu er sich durch die pünktliche Beantwortung derselben seitens seiner Stammverwandten in mehreren benachbarten Höfen wohl angeregt fühlen durfte. Am Morgen sah ich ihn. Er lag wunderlicher Weise innerhalb des Gartens vor einem Häuschen an

einer langen Kette und schien gleich Cerberus Jedem den Eintritt streitig machen zu wollen. „Nun sind wir vom Garten abgeschnitten! wirst Du denn nicht an den Wirth schreiben? daß Du zu ihm gehst und mit ihm sprichst verlange ich von Dir gar nicht mehr!“ sagte meine Frau und seufzte. Ich that ihr den Willen, ich schrieb. Ich schrieb Alles, was sich in unserer verfolgten Lage dem Papiere anvertrauen ließ; ich habe nur in meinem neulichen Ostern-Programm über Cubikwurzeln nachdrücklichere Ausdrücke gebraucht. Als ich nach dem Gymnasium ging, gab ich den Brief unten an der Thür des Wirthes ab.

Mittags bei meiner Heimkehr kamen mir die Kinder auf der Chaussee entgegen; Gustav, durch die Furcht vor Selbstschüssen und dem Kettenhund doppelt geschwächt, ließ sich von zwei älteren Geschwistern führen. Sobald ich in meinem Zimmer angelangt war und zum Fenster hinausblickte, gewahrte ich gleich die neue Tücke. Hart neben dem verschütteten oder versunkenen Keller war ein tiefes Loch gegraben, daneben lag ein großer Haufe ungelöschten Kalkes und ein Sandberg; der Hund spielte frei daneben. Heiter schaute der Wirth zum Fenster in den Hofraum hinaus; er schien sich des trefflichen Kinderpopanzes zu freuen.

„Habe ich jetzt Recht?“ sagte meine Frau, „begreifst Du nun, weshalb wir sobald als möglich aus dem Hause sollen? er beabsichtigt zu bauen, er will eine neue Etage aufsetzen und damit noch vor dem Winter fertig werden?“ „Schändlich! Schändlich!“ rief ich; alle anderen Worte

blieben mir in der Kehle stecken. Ohne Contract hatte ich dergleichen Machinationen des gastlichen Scharfsinns ganz außer Acht gelassen; wir sollten ruhig, ohne sonderliche Scenen gezwungen werden, vor Ablauf der uns noch zustehenden Sommerzeit in die Stadt zurückzukehren. Der Wirth ließ sich nicht wieder sehen; die Antwort auf meinen Brief blieb er mir schuldig.

Um fünf Uhr Nachmittags erschien ein Wagen mit Balken. Sie wurden auf beiden Seiten neben der Hausthür abgeladen, und nun war mein armes skrophulöses Gesindel (ein authentischer Ausdruck des Dr. Nepos!), auch von dem Vorraum abgesperrt.

Um sechs Uhr fuhr ich in die Stadt, um einen Möbelwagen für den nächsten Tag zu bestellen.

Am andern Morgen erschienen die Maurer und eine Anzahl junger Leute, welche zur Aufrichtung der Gerüste Löcher in die Erde gruben. Ein frecher Bube entblödete sich sogar nicht, zu fragen: ob wir nicht bald abzögen?

Meine Kinder hatte ich schon zeitig zu ihren Großeltern geschickt; mit Sonnenuntergang befanden wir uns Alle in der Stadt.

Der berühmte Bulwer hat, so schließt Dr. Nepos seine Aufzeichnungen, in dem vielgelesenen Romane „Die letzten Tage von Pompeji" einen divinatorischen Blick in das Leben dieser längst untergegangenen Stadt gethan; wenn ich, weit entfernt dichterisch unterhalten zu wollen, durch die wahrheitsgetreue Schilderung „der letzten Tage in meiner Sommerwohnung" meinen Mitbürgern eine

Warnung ertheilt, und sie an die Abfassung auch von Contracten bei Sommerquartieren erinnert habe, so ist der Zweck dieser Zeilen vollkommen erfüllt.

III.

Die Photographen.

Das Wohlgefallen an statistischen Berechnungen und Vergleichen ist als ein, nur mit geringen geistigen Anstrengungen verbundenes Vergnügen tief in der menschlichen Natur begründet. Nicht allein die Philosophen und Mystiker aller Zeiten haben dem Zahlenwesen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, auch das Volk geht bei seiner Abschätzung der intellektuellen Fähigkeiten am liebsten vom Zahlenbegriff aus, und drückt z. B. seine Bezeichnung des geringsten Grades von Capacität eines Individuums sehr sinnreich durch die Angabe aus: dasselbe könne nicht bis d r e i zählen. Wer sich einiger Selbstbeobachtung befleißigt, (des besten Verfahrens, alle menschlichen Schwächen gründlich kennen zu lernen), wird sich sehr bald auf dem Hange betreffen, sobald seine Denkkraft brach liegt, wenigstens noch im Zahlenwesen einigermaßen thätig zu sein. Wir zählen auf einem, alle unsere Kräfte beanspruchenden Marsche noch die Schritte, und

nach dem Rathe Jean Pauls wiederholen wir im Bette liegend die Zahlenreihe unter 10, um den ersehnten Schlaf durch die Monotonie dieser gedankenlosen Zeichen desto rascher herbeizulocken.

Der Schreiber dieser Zeilen pflegt auf seinen städtischen Spaziergängen nicht allein derselben unschuldigen Leidenschaft zu fröhnen, sondern auch mit ihr manche Nutzanwendung zu verbinden. Es verursacht ihm ein eigenthümliches Vergnügen, die Beschäftigungen und Gewerbe der Menschen zu zählen, und danach die Veränderung in den Sitten und Geschmackseinrichtungen der Bevölkerung abzuschätzen. Die nicht auf den natürlichen Bedürfnissen des Menschen, sondern auf seinen schwachen Seiten beruhenden Gewerbe pflegen am meisten dem Wachsthum, oder der Verminderung ausgesetzt zu sein. Jahre lang war es im höchsten Grade lehrreich, die Vermehrung der Branntweins- und Tabaksläden zu beobachten, die Zunahme der Droschken und Omnibus, der Dienstmänner und Polizisten zu berechnen, das beliebteste und fruchtbarste, oder „nahrhafteste" Gewerbe unseres Jahrzehents jedoch scheint die Photographie zu sein.

Von jeher lebte in der menschlichen Brust das Verlangen, nicht nur dereinst im Jenseits, sondern auch im Diesseits, und zwar durch eine Abbildung der Außenseite fortzuleben. Wenn man es den Nachkommen zu überlassen pflegt, das Andenken an berühmte Persönlichkeiten in marmornen oder ehernen Standbildern zu bewahren, sucht doch Jeder bei Lebzeiten den alten Adam in Figura, je nach den Kräften seiner Kasse in Oel, Wasserfarben,

bunter oder schwarzer Kreide, Bleistift, im traurigsten Falle sogar nur mit Storchschnabel und Scheere, als bloße Silhouette, auf Leinwand oder Papier zu verewigen. Große Fürsten müßigen sich die kostbarsten Momente ihres Lebens ab, um allen berühmten Porträtmalern ihrer Zeit viele Stunden lang zu sitzen, und der gemeine Soldat, wenn er nach vollendeter Dienstzeit entlassen wird, bezahlt dem neben der Kaserne wohnenden wilden Vandyk wenigstens eine Kleinigkeit, um sein Porträt über eine, bis auf das Gesicht fertige, buntgedruckte, und mit seiner Regimentsnummer versehene Grenadiergruppe zu malen, und als unveräußerliches Andenken in die Heimath mitzunehmen. Allerdings giebt es Menschen, die eine unüberwindliche Abneigung gegen die Vervielfältigung ihrer Gestalt und Physiognomie haben; im Ganzen jedoch muß die Bescheidenheit einer Weltansicht, die mit dem einmaligen Vorhandensein ihres Trägers vollkommen zufrieden ist, überaus selten genannt werden. Die Erfindung der Photographie leistete dem allgemeinen Drange nach Vervielfältigung einen unerwarteten Vorschub. Das Gesicht hing nicht mehr von dem Können und Belieben des Künstlers ab; es wurde nur noch als ein chemischer Abklatsch zu Papier gebracht. Vor dem Tode und der Photographie wurden plötzlich alle Stände gleich. Seitdem konnte sich Jeder dasselbe Vergnügen machen, das der Narziß der alten Mythe nur in dem unsicheren Wasserspiegel genoß. Ein Stereotypbild, eine Chablone des Menschen, der oft selber im Originale nur eine Chablone war, wurde angefertigt, und nach Belieben des Anstifters

durch Mitwirkung der gütigen Sonne vermehrt. In der Porträtmalerei entstand eine Phase, wie in der Propaganda der Insectenwelt, wo Licht und Wärme für die Generation das Beste thun. Demgemäß vermehrten sich denn auch die Photographen. Anfangs gingen sie zwar mit einiger Schüchternheit ans Werk, und glaubten an die Nothwendigkeit einer gewissen künstlerischen Begabung für das neue Fach, allein sehr bald überzeugten sie sich, daß unter allen Handwerken die Photographie das leichteste sei, die aufmerksame Behörde beeilte sich, sie aus dem Künstlerstande zu entfernen und zur Gewerbesteuer heranzuziehen, und alle Stiefsöhne des Geschicks flüchteten in die Photographie, wie einst die Väter der heutigen Römer in das ihnen von Romulus eröffnete Asyl. Der gemaßregelte und vom Disciplinargerichtshofe entlassene Beamte, der von Schulden erdrückte und den Dienst quittirende Lieutenant, der Fallit, der verkannte Künstler, der mit der Dogmatik veruneinigte Theologe, sie gingen sämmtlich unter die Photographen, und gelangten rasch zu einem Wohlstande, zu dem, als zu einem unerreichbaren Ziel, die Porträtmalerei als Kunst noch immer sehnsüchtig emporblickt. Photographen haben stattliche Häuser gebaut und fahren wie große Banquiers in glänzenden Equipagen, Photographen kaufen Landhäuser vor den Thoren, und richteten an das Abgeordnetenhaus Petitionen zum Schutze — des geistigen Eigenthums. Vor sechs Jahren führte der sicherste Weg, um reich zu werden, durch die Pforten der Börse, heute durch die Ateliers der Lichtbildnerei. Es fehlt nur noch an einem

Vasari, der die Kunstgeschichte der Herren Pseudokünstler schreibt. Die arme Malerei, die Kunst des Raphael und Tizian, des Rubens und Rembrandt, muß auch heute noch ihre Ateliers in Hinterhäusern und Gärten von stillen Straßen suchen; die Photographie, als die Phryne der bildenden Künste, siedelt sich nur in den beliebtesten Geschäftsgegenden an. Sie trachtet nicht lediglich nach dem ruhigen Lichte der Nordseite; der volle Sonnenschein ist ihr am willkommensten. Wenn man durch unsere Hauptstraßen flanirt, bemerkt man über den obersten Stockwerken, in einer Höhe, welche als menschliche Wohnung betrachtet, den Hauseigenthümer in bedenkliche Conflicte mit der städtischen Baubehörde bringen würde, seltsame Glashäuser von größerer oder geringerer Ausdehnung, welche gleich Ateliers durch Vorhänge an der Innenseite der Fenster verdunkelt werden können. Anfangs hält man sie für Treibhäuser, die ein im Raum beschränkter Pflanzenschwärmer an Stelle seines Holzvorrathes auf das Dach verlegt hat, aber die Riesenbuchstaben dicht unter der Dachrinne benehmen dem vorübergehenden Neulinge bald jeden Irrthum über die Bestimmung der originellen Neubauten.

In diesem Glaskästchen hausen die Zigeuner der bildenden Künste. Wenn sie ihr Geschäft erst beginnen und sich noch keiner großen Errungenschaften an Grund und Boden rühmen können, so daß ihnen im Erdgeschoß nur ein Empfangszimmer für Gäste zur Verfügung steht, siedeln sie sich auch wohl unter Glas an, und bringen oben, gleich dem Insect, das der Naturforscher der

Wissenschaft wegen unter einer Glocke ernährt, wenigstens die wärmeren Monate des Jahres zu. An sonnigen Abenden sieht man sie alsdann auf Tribünen und Altanen, die sie zwischen den Dachfirsten und ihren Salons gebildet haben, mit ihren Gespielen sitzen, und rauchend auf das Menschengewirr zu ihren Füßen hinabblicken. Ein Seitenstück zu Ludwig's berühmter Novelle: „Zwischen Himmel und Erde.“

Es giebt unter den Photographen ernste Männer, welche ihre Apparate und Gehülfen ausschließlich zum Besten der Kunst anwenden, Gemälde berühmter Meister vervielfältigen und in Sammlungen oder Albums vereinigen; die Mehrzahl lebt jedoch von der Eitelkeit der Lebendigen. Zum großen Vortheil gereicht es Jedem, der das Gesicht einer berühmten Persönlichkeit, namentlich vom Theater, und zwar gleichviel ob weiblichen oder männlichen Geschlechtes, zuerst erwischt. Ein gewandter Photograph befindet sich daher stets auf dem Anstande, trägt die neuen Handschuhe zur Visite immer in der Tasche, und steht mit den großen Hotelbesitzern in engster Verbindung. Nach dem ersten Auftreten ist er früh Morgens alsbald zur Stelle, und weiß es durch geheime Künste binnen kurzer Zeit dahin zu bringen, daß ihm die Berühmtheit im Costüm der Rolle, in der sie zwanzig Mal herausgerufen worden, in seinem Atelier, und zwar in einer nach Befinden schwermüthigen, oder äußerst vergnügten Stellung sitzt.

Wird das photographirte Genie vom Theater dauernd

gewonnen, so weiß es der schlaue Geschäftsmann zu einem ganzen „Genie-Album" zu bringen. Das Masculinum oder Femininum siedelt mit allen seinen Garderobenstücken in das Atelier über, und wird nach und nach mit den nöthigen mimischen Faxen und Mätzchen, in allen seinen Rollen abgebildet, demnächst aber, als ob es ein heiliger Kirchenvater, die Handschrift eines großen Klassikers, oder ein seltenes Denkmal mittelalterlicher Kunst wäre, in feines Leder mit Henkeln von edlen Metallen und reichem Goldschnitt gebunden. Mit den Kartenporträts wird ein einträglicher Handel getrieben. Die gesuchten Schönheiten werden in allerlei zierlichen Stellungen, nicht selten auch in Männertracht dargestellt, die mimischen Gentlemen nehmen geniale und nachdenkliche Mienen an, hüllen sich in Harnische, oder in sonst eine romantische Tracht, halten nachlässig Goethe's Faust oder Tasso in der Hand, oder blicken auf ein, neben ihnen liegendes philosophisches Werk. Uns sind selbst Gelehrte bekannt, die nicht zehn Minuten zu einer Audienz für einen armen Bittsteller, aber eine ganze Stunde für den Photographen, der sie neben einem, in der Droschke mitgebrachten Folianten abbildet, erübrigen können.

Im Atelier des Photographen befindet sich eine Decoration, welche die Gestalten der Kunden ganz der prosaischen Wirklichkeit entrückt, und in eine poetische, ja selbst mährchenhafte Ferne versetzt. Bald ist darauf eine in Ruinen liegende Säulenhalle, eine tropische Waldlandschaft, die Perspective auf einen Bergsee, oder ein, tragische Schauer verhüllender, faltenreicher Vorhang

dargestellt. Dergleichen leiht nun den erforderlichen Hintergrund für Geheimräthe, Stabsoffiziere, Professoren und Doktoren. Damit durch den Mangel an Drapperie in den heutigen knapp anliegenden Kleidungsstücken nicht alle malerische Illusion aufgehoben werde, ersteht der Lichtbildner auf dem Trödel einiges altfränkische Mobiliar, oder läßt, wenn sonst sein Publikum ein derartiges vornehmeres ist, einen Tisch oder Stuhl in alterthümlicher Schnitzmanier anfertigen, deren Beine, um nicht von Kurzsichtigen mit denen der malerischen Objecte verwechselt zu werden, gewöhnlich überaus künstlich gedreht sind.

Manche Photographen erwerben sich durch die Sanftmuth ihrer Sitten einen einträglichen Ruf als Copisten von kleinen Kindern. Gewöhnlich erhebt die zartere Jugend, sobald sie durch die Liebe ihrer Eltern in die traurige Lage versetzt wird, vor dem bedenklichen optischen Instrumente sich absolut ruhig zu verhalten, ein Geschrei des äußersten Jammers, weil sie mit dem schleichenden Lichtbildner und seinem Werkzeuge die Vorstellung einer ungerechten und grausamen Hinrichtung zu verbinden pflegt. Wer nun die empörte Brut durch irgend welche Mittel zu beschwichtigen und auf den Sitz zu bannen versteht, erwirbt bald ein Renommée, trotz dem kinderbändigenden Rattenfänger von Hameln. Gewöhnlich wissen die Kenner eine dramatische Spannung durch einen fingirten, angeblich in dem Apparate verborgenen Vogel hervorzubringen.

Ihren Manieren nach sind die Photographen sehr

artige und vorsichtige Leute. Der beständige Umgang mit distinguirten Personen der verschiedenartigsten Stände schleift rasch ihre Sitten ab; der mit künstlerischen Marotten behaftete Daguerrotypist der ersten Epoche, welcher noch den Magier und Geisterbanner spielte, ist längst in das Fabelbuch geschrieben. Was ihre Haltung betrifft, so treten sie leise auf und sprechen gern mit halber Stimme. Die Vorsicht und Sauberkeit, ohne welche ihre chemischen Operationen sämmtlich fehlschlagen würden, drückt sich bei ihnen auch allmählig in Sprache und Gebehrden aus. Einige tragen eine sanfte Trauer zur Schau, als würden sie von dem schmerzlichen Gefühl eines verkannten Künstlerthums gedrückt, doch pflegt ihre Mahlzeit über diese Schwäche erhaben zu sein. Wieder Andere gefallen sich in kokettem Leichtsinn, bilden als empfehlende Visitenkarte des Geschäftes ihr Porträt auf der Figur einer dahinschwebenden Tänzerin ab, und werden ihres hervorragenden Humors wegen meistens von solchen geistreichen jungen Herren besucht und in Nahrung gesetzt, die sich unter einem aufgespannten Regenschirm, oder von der Kehrseite abconterfeien lassen, und dann glauben, in der neueren Geschichte Epoche gemacht zu haben.

Den Künstlern gegenüber nehmen die Photographen instinctmäßig den ehrerbietigen Ton der Barbiere und Heilgehülfen gegen die graduirten Aerzte an. Wo sie sich jedoch sicher wissen, spielen sie gelegentlich nicht ohne Effect ihren „Salvator Rosa", oder sonst einen Künstler von zerrissener aber interessanter Reputation. In letzter Zeit haben sie sogar angefangen, in ihren Empfang-

zimmern spielbare musikalische Instrumente, z. B. Guitarren und Pianino's auszulegen und aufzustellen, um schwärmerischen Damen, welche die lyrische Stimmung für die geeignetste im Moment der Porträtirung halten, auf eine sinnige Weise entgegenzukommen. Sie sind im Ganzen noch ein entwickelungsfähiges Geschlecht, und ihre Geschichte ist nichts weniger als abgeschlossen.

IV.

Der fahrende Redner.

Sobald die Akten unseres eigenthümlichen Zeitalters geschlossen sind, wird sich der talentvolle Romanschriftsteller der Gegenwart unzweifelhaft jener anziehenden Gestalt bemächtigen, deren Benennung die Ueberschrift dieser Skizze bildet. Die Wiege der politischen Redekunst stand neben dem Sterbebette des Patriarchalismus und datirt aus den Vorwehen des Jahres 1848, aber in den besonderen Ursachen des zunehmenden Verkehrs lag es, wenn gleichzeitig der fahrende Redner ins Leben gerufen wurde.

Als der Held des großen Cervantes, begeistert von der Lectüre des Amadis und ähnlicher Romane, über welche der kritische Bartkratzer später ein so grauses

Strafgericht ergehen ließ, sich zu seinen Abenteuern anschickte, lag das politische Leben der Völker noch in den Windeln. Wir wissen, daß der Ritter von der traurigen Gestalt sich nicht allein über alle damaligen brennenden Fragen, trotz seiner edlen Denkungsart, mit der größten Vorsicht äußerte, sondern daß es ihm auch besonders wohl that, in solchen Fällen sein Herz unter vier Augen auszuschütten. Die Haut der Menschheit war noch nicht durch die freie Presse gegerbt, und die Machthaber seiner Epoche waren von einer beinahe nervösen Empfindlichkeit. Wir wollen keineswegs behaupten, daß in unserem Jahrhundert die Quälerei der Wittwen und Jungfrauen, mit den Zeiten des Don Quixote verglichen, abgenommen hat, allein so viel ist gewiß, daß dergleichen Damen den muthwilligen Unholden noch zugänglicher gewesen sein müssen, als heute, und der Tummelplatz von Angreifern und Vertheidigern in dergleichen delikaten Angelegenheiten sich meistens auf der Landstraße, oder doch in Wirthshäusern befand. Es kann daher nur natürlich gefunden werden, wenn der Ritter von der traurigen Gestalt seinen mächtigen Schutz vornehmlich dergleichen hülfsbedürftigen Wesen angedeihen ließ, und nur gelegentlich und verblümter Weise auf dem Gebiete des Staates und der Kirche dilettantisirte. Anders im 19. Jahrhundert.

Zwar leiden auch wir noch keinen Mangel an „fahrenden Rittern" mindestens insofern sie nach Anhäufung einer, nicht weiter zu bewältigenden Schuldenmasse, über den Ocean nach Amerika fahren, falls sie nicht durch die Hand einer reichen Jungfrau oder Wittwe gerettet

werden, allein die Vervollkommnung der modernen Kriegskunst hat mit dem Helme und dem Harnisch auch die Ritterschaft selber mehr in den Hintergrund gedrängt. Der Ivanhoe der Gegenwart erscheint nicht mehr mit geschlossenem Visir in den Schranken eines Turniers, sondern höchstens anonym in den Spalten der Kreuzzeitung, und bekämpft Front de Boeuf in Form eines giftigen Correspondenzartikels. Das Eisen als Bedeckung der Stirn und Brust ist in die politische Presse übergegangen, aus dem fahrenden Ritter hat die launische Zeit den fahrenden Redner gemacht.

Es hat Cervantes nicht beliebt, die bewunderswürdige Leidenschaft seines Helden bis auf die Jugend desselben zurückzuführen, und aus bestimmten Anlagen und ersten Eindrücken zu entwickeln, wie es ein deutscher Romancier gewiß nicht unterlassen haben würde. Der Stand des fahrenden Redners liegt der Beobachtung des Genremalers näher, und läßt sich durch sorgfältige Nachforschungen nicht selten bis auf die Schuljahre der hervorragendsten Subjecte verfolgen. Ungleich dem trefflichen Ritter, der gewiß schon als Kind seine Freude an Geschriebenem und Gedrucktem hatte, finden wir den Redner, noch nicht trocken hinter den Ohren, schon auf öffentliche Uebungen in seinem dereinstigen Lebensberuf bedacht. Aus sicherer Entfernung und unter starker Deckung versucht er die ersten Kräfte an bejahrten Damen des heimischen Wochenmarktes, am Nachtwächter, vielleicht gar an dem Büttel des Ortes. Mit der Schule im Conflict, erlangt er doch bald in dem praktischen Leben eine gewisse

Stärke, und weiß der angebornen Thatkraft meisterlich Luft zu machen. Auf der Universität nimmt er unter Duellanten eine hervorragende Stellung ein, und hat in Folge dessen mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Endlich beschwichtigt und in die bürgerliche Rangordnung eingereiht, wird er doch von einer fortwährenden seltsamen Unruhe verzehrt. Der erwählte Beruf, der ungestörte Nießbrauch seiner Jahresrente genügt ihm nicht; er lechzt nach einem größeren Wirkungskreise. Bei der zunehmenden Solidarität aller Interessen im deutschen Vaterlande ist derselbe bald gefunden. Nicht allein die Chemie der neuesten Zeit, auch die politische Wissenschaft, darf sich außerordentlicher Entdeckungen rühmen. Der Schmerzensschrei der Völker wäre auf diesem Gebiete zunächst zu nennen. Anfangs nur bei gewissen, notorisch unglücklichen Nationen wahrgenommen, hat sich nach genaueren Untersuchungen mit dem bekannten Sthetoskop herausgestellt, daß kein Ländchen so klein, kein Volksstamm so gering ist, es drückte sie nicht irgendwo der Schuh, oder die Mütze, und sie hätten keine Ursache zu einem Schmerzensschrei, so gut wie jedes einzelne Individuum auf dem weiten Erdkreis. Hier ist der empfindliche Platz, wo der fahrende Redner, wie der Blutegel an das nackte Bein des Wanderers durch den Sumpf, sich festsaugt. Mit äußerster Aufmerksamkeit belauscht er fortwährend alle öffentlichen Regungen, vom leisesten Seufzer bis zum lautesten Schmerzensschrei, und begiebt sich sofort mit Hülfe der Eisenbahnen an den Ort, wo nach seinen Ansichten die Verlautbarung von Sympathien, die Beipflichtung zu

geäußerten Meinungen, die Ermunterung weichgeschaffener Seelen, und die Eröffnung einer Collecte, von Nutzen sein kann.

Nicht jeder wohlgesinnte Mann konnte sich in der Vorzeit als Ritter dem Schutze der Armen und Schwachen widmen; außer einer Reihe von Ahnen gehörten dazu noch besondere physische Eigenschaften. Wir wissen, daß die geharnischten Helfer in der Noth nöthigen Falles unter freiem Himmel, auf einer Matratze von Gras, und zugedeckt von Thau und Rheumatismus, die Nacht zubringen, und dessen ungeachtet, oft mit leerem Magen, ein Sonnett zum Lobe ihrer Damen mit Guitarrenbegleitung singen mußten, daß sie mit herkulischem Kraftaufwande gegen Riesen und schlechtgeartete Ritter, oft sogar gegen Drachen und Zauberer kämpften und Siege davon trugen, daß sie die unverdaulichsten Nahrungsmittel genossen, und von den schwersten Wunden in kürzester Zeit geheilt wurden. Aehnlich verhält es sich mit den fahrenden Rednern, nur daß, dem milderen Jahrhundert entsprechend, von ihnen andere, wenn auch nicht weniger hervorragende Eigenschaften verlangt werden.

Einer eisernen Gesundheit dürfen auch sie zunächst nicht entrathen. Zwar wird ihnen im Schooße der heutigen Cultur nirgends zugemuthet, zu bivouakiren, allein die gerühmte Gastlichkeit des deutschen Volkes bringt andere Unbequemlichkeiten mit sich, und stellt an den rettennen Helden noch schwierigere Anforderungen. Ohne einen Magen und eine Gurgel von Guttapercha ist der fahrende Redner ohne Weiteres ein verlorener Mann. Außer den

entscheidenden Ansprachen in den öffentlichen Versammlungen, hat er nämlich noch eine Menge von Partei- und Fractionsberathungen mitzumachen, die von starken geistigen Getränken benetzt, sein Auffaugungsvermögen oft auf eine harte Probe stellen. Schon die Menge der verschiedenartigen Biere, die auf den Rundfahrten eines Jahres nach und nach dem Magen assimilirt werden muß, ist geeignet, jeden zarteren Organismus in einen Zustand von moralischer Abspannung zu versetzen. Saure Weine der nächtlichsten Schattenseite, fuseliger Punsch und Grog, Strychnin-Bier, gehen spurlos an dem fahrenden Redner vorüber; seit seiner Studentenzeit ist ihm der saure Häring ein verschollener Klang. Eine bairische Wurst von heroischer Complexion, drei Stunden Schlaf im Postwagen, oder im schlimmsten Falle auf der Platte eines Billards, einer Table d'hote, ein Eimer kalten Brunnenwassers über den Kopf gegossen, und der Redner ist nach einer durchsprochenen Nacht wieder fähig, eine neue geharnischte Ansprache zu halten. Durch regelmäßige kalte Bäder oder Abreibungen abgehärtet, erkältet er sich nicht so leicht, als die gewöhnlichen Menschenkinder. Gemeinhin hat er einen Vater gehabt, der das achtzigste Lebensjahr erreicht, und eine Mutter, die zwölf Kinder selber gesäugt.

Das Organ des fahrenden Redners ist ein, in entschiedenen Bierbaß übergeschlagener Baryton, der in tief empfundenen Stellen noch zuweilen zum Vorschein kommt und dann im höchsten Grade zu erschüttern pflegt. In allen Kniffen und Pfiffen der Redekunst, mit denen man auf die Menge wirkt, ist unser Held natürlich wohl er-

fahren. Dergleichen wird nicht im Studirzimmer eingeübt; traditionell lernt es Einer vom Andern auf der Tribüne.

Der gesammte Redeapparat ist einer wohleingerichteten Orgel nicht unähnlich, und wird von dem Besitzer auch demgemäß behandelt. Für die verschiedenen Grade des Ausdrucks ist ein vollständiges Register vorhanden, an dessen Knöpfen systematisch gezogen wird. Wenn der fahrende Redner je nach seinem Parteistandpunkte das mit Octroirungen genudelte Volk, oder die, von den Constitutionellen geknechtete Aristokratie, den nach vollständiger Ausbildung des Zunftwesens lechzenden Handwerkerstand, das verfolgte Vereinswesen, oder den, nur zu zweijähriger Dienstzeit verpflichteten, aber nach dreijähriger Ausbildung trachtenden Infanteristen schildern will, spielt er mit sanften, melancholischen Stimmen, braucht er Töne der sittlichen Entrüstung, des edlen Zornes, so zieht er scharfe grelle Register, zum Schlußeffekt bedient er sich, gleich dem Organisten beim letzten Verse des Finalliedes, bevor die Gemeinde die Kirche verläßt, mit Vorliebe des klingenden Spieles und der sich drehenden Sterne, an denen unsere Kinder in den alten Kirchen reicher Handelsstädte eine so große Freude haben. In Momenten des tiefsten Schmerzes verschwindet seine Stimme beinahe ganz, dann braust sie wieder auf, wie die See, wenn der Nordwestwind zunimmt, doch weiß der fahrende Redner, falls die Zusammensetzung seines Publikums es erfordert, auch fein und sittig zu sprechen. Im Ganzen vertragen seine Reden nicht wohl den Druck, und die kaltblütige Kritik

des Lesers; dies ist der einzige Punkt, in dem sein Talent an das des großen Pitt erinnert.

Eine mächtige Anzahl Citate aus den Schriftstellern des heidnischen Alterthums und modernen Dichtern hält er weislich in Reserve, theils um nachdrücklich durch Autoritäten zu überzeugen, theils um seiner Rede einen Duft von Poesie zu verleihen. So verbessert der Sarmate gern den natürlichen Geruch seines Stammes durch einen künstlichen Parfüm. Ein Sprichwort des Orients sagt: wer riecht, der stinkt.

Gleich Don Quixote hält sich der fahrende Redner auch seinen Sancho Pansa, einen Reiter auf fahlem Pferde. Ihn begleitet gern ein Preßhelfer, der bald Correspondenzartikel über gehaltene, und Aufsehen erregende Reden, bald Leitartikel über die Gedanken seines Herrn und Meisters schreibt. Er geht mit ihm durch Dick und Dünn, weil seine Carriere von der des Gebieters abhängt.

Das Ziel des Dichters ist der Lorbeer, das des Politikers ein Platz am Ministertisch. Diesen Punkt behält der fahrende Redner früh und spät im Auge, mag er sich in seinen öffentlichen Kundgebungen noch so weit davon entfernen, und das direkte Gegentheil behaupten. Wer sich geduldet, erlebt noch die Mauser des Vogels. Wie Sancho Pansa unbedingt seinem Ritter folgte, unsägliche Prügel erduldete, aber entschädigt zu werden hoffte, wenn sein Herr erst Kaiser geworden sei; erwartet der Preßhelfer Alles von der künftigen Ministerernennung des fahrenden Redners.

Ein Posten im Ueberwachungswesen der Presse pflegt ihm am erwünschtesten zu sein, doch geht es ihm damit zuweilen, wie dem unglücklichen Statthalter der Insel Barataria. Man lese die geheimen Memoiren der Redakteure von officiellen Journalen, und man wird Sancho Pansa, als er in die Lage gerieth, die ihm anvertraute Insel gegen eindringende Feinde zu vertheidigen, noch für beneidenswerth halten. Es giebt dankbare Ministergemüther, aber im Allgemeinen vergißt der Träger des Portefeuilles, was der fahrende Redner seinem Hanswurst versprochen. Anscheinend starr und unbeugsam, krümmt er sich im Geheimen vor einflußreichen Personen, wie ein Ohrwurm.

Gehört unser Held einer Partei an, die vermöge der herrschenden politischen Ansichten dem Ministerium nahe steht, hat er selber einige Aussicht, in den Besitz eines Portefeuilles zu gelangen, so tritt er gemeinhin mit großer Mäßigung auf. Zuweilen gebehrden sich dergleichen Exemplare als Bußprediger.

Eine eigenthümliche Species ist der Kammerreisende. Von dem betreffenden Comité den Wählern einer kleinen bornirten Stadt empfohlen, deren Ortsangehörige sich entweder fürchten, auf dem Berliner Pflaster zu erscheinen, oder in ihren kleinen Ackerwirthschaften aushalten müssen, geht er mit der fertigen, gut memorirten Rede in der Tasche ab, und kassirt das ihm versprochene Mandat ein. Auf diese Weise werden angehende strebsame Parlamentaristen von gutem Willen, aber geringen Fähigkeiten untergebracht. Einer und Parteihäupter brauchen

Nullen, um Zahlen von höherem Werth vorzustellen. Stoßen dergleichen Anfänger von fahrenden Rednern auf unerwartete Gegner, so werden sie nicht selten schmählich aus dem Sattel gehoben.

Eine seltsame Ausgeburt ist der fahrende Redner als Vergnügungsreisender. Meistens ein Süddeutscher, beim Schoppen groß gezogen, guter Schütze oder Turner, entbindet ihn eine ausreichende Rente von der Annahme eines Amtes, von regelmäßiger Beschäftigung, selbst von der Ausdauer an einem bestimmten Orte. Er besucht pikante Versammlungen, wie der gewöhnliche Tourist berühmte Aussichtspunkte, auf politische Bonmot's lauscht er, wie auf Echo's und Effekte mit dem Alphorn. Die Tribüne besteigt er mit gleichem Wohlgefallen wie den Rigi und den Schaafberg in Salzkammergut. Schwärmer für eine Idee variirt er Jahre lang ein paar abgenutzte Phrasen, und leiert den alten Salm immer wieder mit unerhörter Dreistigkeit herunter. Freizügler seines Zeichens, ist er stets unterweges nach Orten, wo es etwas zu reden, schießen, singen, turnen, essen und trinken giebt. Adressen, Erinnerungsmedaillen, Gedichte, eroberte Prämien, vereint er zu einer kleinen Sammlung in dem besten Zimmer seiner Wohnung, von der er freilich den größeren Theil des Jahres hindurch abwesend ist. Nicht immer von ausreichender wissenschaftlicher Bildung, kennzeichnet Naseweisheit seine Ansprachen, er erhält nicht selten die grausamsten Ausputzer, doch wird sein glücklicher Humor nur ausnahmsweise verstört; er ist schon zufrieden gleichviel ob getadelt oder gelobt, von den Blät-

tern namentlich angeführt zu werden. Mit den Behörden und Philistern der Heimath steht er, gleich allen Genie's, auf gespanntem Fuße.

Zuweilen gehen fahrende Redner aus unglücklichen Ehen hervor. Wir kennen eine Dulcinea von Toboso, welcher allein ihr Gatte seinen Ruf als großer Redner zu verdanken hat. Nachdem sie den Unglücklichen aus dem Hause in die Kneipe verbannt, verleidete sie ihm auch die wenigen nächtlichen Stunden dergestalt, das der arme Mann sich der Reisepolitik ergab, und aus reiner Verzweiflung die Geschäfte einer bekannten Partei übernahm. In der rhetorischen Schule der Frau Gemahlin gebildet, wird namentlich seine Offensive von allen Seiten gelobt.

Besondere Kennzeichen des fahrenden Redners sind: eine hohe Stirn, auf der Majestät lagert, eine olympische Ruhe in seiner äußeren Haltung, die vornehmlich in den Wartesälen der Eisenbahnen zum Vorschein kommt, wohlgepflegte, zur Pantomimik geeignete Hände, eine leichte, undiplomatische Halsbinde, und eine künstlerisch zwanglose Toilette. Er ist Raucher und übt sich in seinen Mußestunden regelmäßig im Scheibenschießen mit der Pistole. Niemand kann vorher sagen, wozu dergleichen kleine Fertigkeiten im Leben einmal gebraucht werden können.

V.

Der Landrath.

Gleich Joseph, in Mehul's gemüthlichem Liede: „Knabe noch an Jahren, vierzehn zählt' ich kaum," nahm mich mein Vater, ein königlicher Regierungsbeamter, in den Sommerferien zum ersten Male auf einer seiner Dienstreisen mit. Durch die fruchtbare reiche Niederung der Weichseldeltas fuhren wir meilenweit zwischen stattlichen Bauernhäusern, üppigen Wiesen, besäet mit stattlichen Heerden, durchfurcht von sachte fluthenden Canälen, vorbei an eleganten Villen und schlanken Kirchthürmen; endlich hielten wir vor einem zierlichen Landsitze, gegenüber einer neuerbauten Kirche, mein Vater machte ein ernstes, achtungsvolles Gesicht, und sagte: „Wir sind an Ort und Stelle, mein Sohn, hier wohnt der Landrath!"

Damals wußte ich noch nicht, welche Bedeutung, welchen nachhaltigen Einfluß diese bureaukratisch-bukolische Würde in meinem Vaterlande besitze; die Zeitungen waren kaum mehr, als ärmliche politische Intelligenzblätter; über den Staat und seine Beamten wurde nur wenig geredet und noch weniger geschrieben; Lippen und Federn waren mit gleicher Strenge bevormundet; wie sollte der Knabe der patriarchalischen Vergangenheit eine Ahnung von dem Wesen des Landraths haben! Nichtsdestoweniger imponirte

mir der Titel und das Haus dieses Mannes. Nicht aus gemeinem, sondern aus feinstem Spiegelglase bestanden seine Fensterscheiben, die Wände waren mit Oelfarbe gestrichen und die Stufen vor der Thür aus schwerem Eichenholz von Marmor. Der Knopf der Hausglocke bestand aus polirtem Messing, und trug im Relief das Wappen des mächtigen Beamten; hohe Pappeln bildeten vor der Front der Villa eine stolze Allée, und auf der obersten Treppenstufe lag eine jener mächtigen Doggen, die nun, gleich dem Geschlecht der Möpse, dem Aussterben nahe sind, und nur in dem Bulldog eine karrikirte Spielart hinterlassen. Die Dogge erhob sich wachsam, als wir uns der Pforte näherten, aber sie verschmähte es, sich durch Bellen zu erniedrigen; sie prüfte uns nur durch den Geruch und ihr durchbohrendes Augenpaar; dann war sie zufriedengestellt. Sie sah Acten unter dem Arme meines Vaters, und sie roch Acten; ein Hund aus büreaukratischen Cirkeln weiß, was das zu bedeuten hat. Auch schien sie freundlich wedeln zu wollen, doch sah sie sich in dieser Höflichkeitsbezeugung durch die relative Kürze ihres Schwanzes behindert. Wir warteten in einem reichgeschmückten Zimmer, auf dessen Schreibbureau eine Büste des Königs prangte, und bald erschien der Landrath, eine sechs Fuß hohe Gestalt in einem dunkelblau militairischen, bis an das Kinn zugeknöpften Rocke. Er gehörte zu den herablassenden Großen dieser Erde, und sprach schonend mit uns, doch erinnere ich mich, daß während der Tage, die mein Vater, amtlicher Geschäfte wegen, in seinem Hause zubrachte, viele Bauern vor-

fuhren, in die Schreibstube geführt, und dort von der tiefen Stimme des Landraths furchtbar abgekanzelt wurden. Wenn ich im Garten spielte, konnte ich jedes Wort hören, und immer klang es, wie kräftiger Donner in einem gewitterreichen Jahre. Mit dreisten, oft impertinenten Gesichtern waren die Bauern angekommen; stets kleinlaut und demüthig fuhren sie davon. Weshalb dieser Bauernkrieg geführt wurde, hat meine Unmündigkeit nie erfahren. Es vergingen seitdem viele Jahre und merkwürdigerweise erst ein Viertel Jahrhundert später, auf der pariser Industrieausstellung, fiel mir der Landrath wieder ein, als ich den dreisaitigen Riesen-Contrabaß aus der Fabrik von Villaume erblickte. Bald darauf sollte ich mit der Gattung genauer bekannt werden.

Es kam jene denkwürdige Zeit, in welcher die Reaction des Ministeriums Manteuffel ganz in Saamen geschossen war. Die Erzväter des alten Testamentes wären mit dem herrschenden Patriarchalismus zufrieden gewesen, und der allmächtige Minister selber hielt sich einen Musterpatriarchen, den er in seinen Geldangelegenheiten und als politischen Busenfreund gebrauchte. Unter der Fuchtel der Concessionsentziehungen schrieb die ganze Presse ungesäuert, verlorene Söhne der Demokratie wurden General-Consuln; Leuten, die unschuldige Brunnengärten mit künstlichen Mineralwässern einrichten wollten, wurde wegen ihrer sonstigen liberalen Gesinnung die Erlaubniß dazu verweigert; auf dringenden Wunsch des Herrn v. Hinkeldey wurde das ganze Trottoir granulirt; man führte auf dem Wege des Zwangs-Abonnements

das ministerielle Organ in allen Kneipen und Kellern ein, die noch vor der „Polizeistunde" zitterten, und Abends begab sich der Minister in die Bierstube von Schluder, um unter den dort verkehrenden Philistern Propaganda für sein System zu machen. Herr von Manteuffel war der eigentliche Erfinder der moralischen Eroberungen! In seiner Kammer — wir dürfen ihr wohl diesen freundlichen Namen geben — saßen aber siebzig und etliche Landräthe.

Von der Journalistentribüne aus konnte man ihre Häupter genau zählen. Sie bildeten die Prätorianer des großen Mannes; die Kaiser von Byzanz durften sich in ihren glücklichsten Jahren nicht sicherer auf ihre nordischen Leibwachen verlassen. Bei den Abstimmungen für wichtige Vorlagen ihres Gönners erhoben sich die siebzig Dolmetscher der Verfassung wie ein Mann; in Sachen der Opposition hätte man leichter die Sonne aus dem Mittelpunkte des Planetensystems, als diese Herren von ihren Bänken bringen können. Der Reaction galten sie für die geborenen Anwälte der ländlichen Bevölkerung, für die Grundpfeiler der Monarchie; aber als für kurze Zeit der liberale Sonnenschein durch die finsteren Wolken drang, und ihr Herr und Meister von dannen zog, verschwanden auch sie aus der Kammer und Zeitungsliteratur der Residenz und Provinzial-Hauptstädte. Nichts vergißt sich jedoch schwerer, als der Besitz der Macht. Man braucht nicht das Memorial von St. Helena aufzuschlagen, um die Wahrheit dieses Satzes zu gegreifen; die Geschichte der drei letzten Jahre lehrt uns, mit welchem Widerwillen

die Landräthe resignirten. In regelmäßigen Intervallen theilten freisinnige Zeitungen absonderliche Schriftstücke mit, die aus der Feder gewisser kühner Landräthe geflossen, dem vergänglichen System der Minister ein Bein zu stellen versuchten, und gegen die Graf Schwerin nur mit sichtlichem Zagen vorging. Es war das erste welke Laub der neuen Aera, das verhängnißvolle Anzeichen der kommenden Ereignisse. Seitdem regen sich die Landräthe von neuem; das Opfer liegt, die Raben steigen nieder. Der Cirkularerlaß des Herrn v. Jagow, Schwerin's Nachfolger, giebt sich schon der Hoffnung hin, es werde bei den Wahlen eine „erspießliche Thätigkeit" der Herren auf dem flachen Lande ausgeübt werden!

Wie verhält sich nun der Landrath zu unserer jungen zahnlosen Constitution, und welcher Dinge dürfen wir uns von ihm versehen? Seines Zeichens ein kleiner Satrap, beherrscht er stets einen sogenannten Landkreis, dessen Halbmesser in seinem Bureau zusammenlaufen. Er bildet den Brennpunkt dieses Kreises, und ist nur der nächsten Regierungs-Behörde verantwortlich. Von altersher nimmt man den Landrath gern aus gutem Adel; um so besser, wenn auch seine Verwandten angesessen sind, und sich eines reichlichen Landbesitzes erfreuen. Er hat die Rechte und Cameralia studirt, als angenehmer Referendarius und Assessor eine großstädtische Vergangenheit hinter sich, und ist meistens Landwehroffizier. Es giebt allerdings einige Ausnahmen, allein im Ganzen liebt der Landrath den Absolutismus. Bei diesem System wird ihm mehr irdischer Genuß zu Theil, als im verfassungsmäßigen

Staatsleben. Ueber die Rechte und Pflichten des Bauers nährt er ganz veraltete Ansichten. Die Naseweisheit der heutigen Presse ist ihm ein Gräuel. „Ihr braucht nicht alles zu wissen!" hörten wir in Manteuffels Blüthezeit einen landräthlichen Abgeordneten zu zwei Reportern sagen, die bei ihm nur demüthig einige nothwendige Erkundigungen für ihre provinziale Correspondenz einziehen wollten. Nach dem bureaukratischen Geschäftsgange kommen die „Kreiseingesessenen" unvermeidlich und überall mit ihrem Landrathe in Berührung, kein Wunder also, wenn er, von dem Minister des Innern zur Wahlwirksamkeit autorisirt, den obstinaten Urwählern später das Leben gehörig sauer machen kann. Außerdem gehört er zu den literarischen Vertrauensmännern der Regierung. In jedem Kreise existirt ein journalistisches Organ, in welchem von einer inspirirten Feder die Erläuterungen zu den Anordnungen der Regierung gegeben werden.

Die großen Mittelpunkte des Verkehrs bekommen diese Zeitungen nie zu Gesichte; sie gedeihen nur fern von Wissenschaft und Literatur. Selten abonnirt eine Redaction auf dergleichen Quartblätter, es sei denn, sie erschienen unter den Auspicien eines besonders berühmten reactionären und schriftkundigen Landrathes; gewöhnlich senden nur bösartige Kreiseingesessene Ausschnitte nach der Hauptstadt, denen alsdann, bald durch die ernsten Blätter, bald durch den „Kladderadatsch", die nöthige Verbreitung im Publicum zu Theil wird. Zu Redacteuren der Kreisblätter eignen sich gewöhnlich Literaten, deren Talente nicht zureichend waren, um ihnen in der kost-

spieligen Hauptstadt die nöthige Fleischkost und Heizung zu verschaffen. Zuweilen werden schwache Candidaten der Theologie, verkommene Schulmeister, die sich durch langjährigen Hauslehrerdienst Gönner in adeligen Familien erworben haben, als Redacteure in die Provinz empfohlen; doch kommt auch wohl vor, daß der intelligente Buchbinder des nächsten Marktfleckens, herangebildet durch seine Leihbibliothek, in ruhigen Zeiten den wöchentlichen Leitartikel schreibt. Sehr gerne wird gesehen, wenn der Redacteur eine poetische Gabe besitzt; es kommen alljährlich zu zahlreiche Geburts- und Schlachttage vor, die ein solches Blatt in metrischer Hinsicht schlechterdings nicht umgehen kann. Loyale Gesinnung bis zum Exceß, betrachtet das Kreisblatt als sein Monopol; die Fingerzeige zu der erforderlichen Polemik gegen die Umsturz-Partei, die Ungläubigen im christlichen Staate, oder auch nur „die Revolutionäre in Schlafrock und Pantoffeln," ergehen aus dem Büreau des Landrathes. Der Einfluß dieser Organe auf die politische Stimmung der Kreiseingesessenen ist daher, bei der angestammten Ehrfurcht der Bauern vor dem gedruckten Wort, nicht zu unterschätzen, und wird nur in solchen Fällen paralysirt, wo es sich, wie gegenwärtig, um die empfindlichste Stelle der ländlichen Bevölkerung, um den Geldbeutel handelt.

Hat der Landrath einen Hinterhalt am *Ministerium*, so kann er noch anderweitig auf seine Mündel einwirken. Das wichtigste Studienwerk des Landbauers, Waidmanns, Fischers und Försters ist der Kalender; man war also

nicht ohne Scharfsinn auf den Gedanken verfallen, dieses Laienbrevier des gewöhnlichen Mannes tendenziös politisch auszuarbeiten und offiziell verbreiten zu lassen. Unter Manteuffels Regimente wurden die Kalender mancher altbewährter Firmen dadurch verdrängt, daß die Landgensd'armen den loyal umgeschriebenen Kalender verbreiteten, und allen einflußreichen Leuten angelegentlich, d. h. eindringlich empfahlen. Nach den jetzigen Hypothesen über eine der Majorität nach „wohldenkende Bevölkerung", welche nur durch die Fortschrittspartei corrumpirt sein soll, können dergleichen patriotisch-instructive Kalender noch in diesem Sommer, wie der Vogel Phönix, von neuem aus der Asche erstehen.

Ist der Landrath ein gewiegter Lebemann, so beschränkt er sich nicht auf die Erziehung der Bauern; er wirkt im raffinirt monarchischen Sinne auch auf den gebildeteren Theil seiner nächsten Umgebung ein. Als bemittelter Beamter macht er einigen Aufwand, sieht die gutsherrliche Gesellschaft der Umgegend in seinem Hause, und wird bei ihr gesehen. Mit dem Kreuzzeitungsadel der Nachbarschaft hängt er auf das engste zusammen, und hat gewöhnlich eines seiner Edelfräulein heimgeführt. In der Hauptstadt entbehrt er nicht der besten Connexionen, die ihn selten zu Schaden kommen lassen, selbst wenn er in seinem Feuereifer, der Sache des königlichen Gebieters zu dienen, den Paragraphen der Verfassung ein wenig zu nahe tritt. Unter jedem feudalen Ministerium treiben die Landräthe frische Wurzeln; im Abgeordnetenhause kann an der vorhandenen Menge derselben als Landboten,

wie an dem Nilmesser der Stand des Flusses, das Steigen der Reaction gemessen werden.

VI.

Auch ein Heerd der Revolution.

Die letzten Zeiten sind ungewöhnlich reich an kühnen Definitionen politischer Begriffe gewesen. Wenn wir nicht zu schwarz sehen, verfährt man dabei nach dem bestimmten Prinzip, so viele bürgerliche und rein menschliche Bestrebungen und Einrichtungen, wie möglich, der geheimen Illoyalität und Sehnsucht nach Umsturz des Staates und Thrones zu bezüchtigen. In diesem Verfahren liegt etwas von dem, was die Psychiatrie mit dem Ausdruck „Wahnideen" bezeichnet. Der sogenannte „Stimmenhörer" beklagt sich früh und spät gegen den Arzt der Anstalt über eine Menge ihm unbekannter und zudem unsichtbarer Kerle, die draußen vor dem Fenster stehend, unter dem Bette oder Tische verborgen, ihn bald mit den gröbsten Schimpfworten überhäufen, bald sogar mit dem Tode, oder doch mit empfindlichen körperlichen Züchtigungen bedrohen. Der in dem Uebergange der Gesichtsnerven in das Gehirn beirrte Unglückliche, sieht in einem kleinen, einige hundert Schritte von seinem Kran-

kenzimmer entfernt gelegenen Gartenhause eine Gesellschaft von Verschwörern, die Tag und Nacht beisammen sitzen und seinen Untergang berathen. Der am Geruchssinne Erkrankte wähnt dagegen nicht allein von übelduftenden bösartigen Gasarten, sondern auch von solchen thierischen Geschöpfen beständig begleitet zu werden, welche vermöge ihrer Natur dergleichen Aromen organisch entwickeln und sich ihrer zum Angriff oder zur Vertheidigung, wie der Fuchs und Iltis, bedienen. Aehnlich hat es sich von jeher mit den Sehern, Hörern und Riechern der Revolution verhalten. Je unscheinbarer und unverfänglicher Personen und Objecte sich der Oeffentlichkeit darstellten, desto verdächtiger wurden sie versteckter Absichten und weitreichender Pläne, die sie unter dem Deckmantel der Unschuld im Stillen fortspinnen sollten. Die Stunde hat noch nicht geschlagen, wo gut unterrichtete Personen uns über die jüngsten rhetorischen und literarischen Erscheinungen auf diesem Gebiete die nöthigen Erläuterungen geben werden, daher mag uns vergönnt sein, in die Vergangenheit zurückzugreifen, und eines der flagrantesten Beispiele von politischer Hallucination näher zu betrachten.

Wohl Niemandem sind die Verfolgungen und Verbote unbekannt, welche vor Zeiten ein Ministerium, das mit besonderem Wohlgefallen auf den Namen einer „starken Regierung“ hörte, über die Fröbel’schen Kindergärten verhängte. Die offiziellen Blätter der damaligen Aera ließen es nicht an geharnischten Artikeln fehlen, welche an loyaler Kraft der Gesinnung und des

Ausdrucks mit den, vor den letzten Wahlen ins Land geschleuderten Brandbriefen wetteiferten. Hatten die ministeriellen Federn recht, so war der nach Fröbel's System organisirte Kindergarten: eine Klippschule des Convents, ein Brütofen für kleine rothe Gespenster, eine Hecke für Unglücksvögel der Monarchie Friedrichs des Großen. Er war um so mehr eine Wiege des Hochverraths, als meistens unverheirathete Damen sich seiner Leitung widmeten, eine scharfsinnige Regierung mithin von solchen Intriguantinnen das Schlimmste erwarten durfte.

In den letzten trüben Tagen des Juni gerieth der Verfasser dieses Artikels in einer Stunde der Verstimmung über den herrschenden Verfassungswirrwarr auf den Gedanken, sein der Vorsteherin eines dieser, jetzt stillschweigend geduldeten Kindergärten gegebenes Versprechen zu erfüllen, und ihre Anstalt zu besuchen. Endlich einmal wollte er sich überzeugen, wie die Sache beschaffen sei, von der sich so große Staatsmänner und Publicisten hatten ins Bockshorn jagen lassen. Mit Vorbedacht wählte er gerade nicht den Tag, an welchem den Interessenten und Angehörigen der Kleinen der Zutritt gestattet ist; er begab sich, um das Institut mitten in seinen Machinationen zu überraschen, an einem gewöhnlichen Schultage in die Anstalt. Es war halb elf Uhr Vormittags, als er durch einen sauber gehaltenen Vorgarten das Haus betrat, in dessen Parterregeschoß die Kinder versammelt sein sollten. Nur schüchtern näherte er sich dem Heerde der Revolution. Die in dem Gemach herrschende Stille hatte etwas Befremdendes. Sein Klopfen wurde von einer hellen Mäd-

chenstimme mit einem freundlichen „Herein!“ beantwortet. Drei Schritte und er stand in einer dieser Versammlungen, die einst unserem fürnehmsten Novembermann schlaflose Nächte verursacht hatten. In einem länglichen Salon, dessen breite Seite auf einen reizenden Garten, hinter dem sich der Thurm der conservativen Matthäikirchengemeinde erhebt, hinausging, saß etwa ein Dutzend Kindlein zwischen drei und sieben Jahren, untermischt mit einigen jungen Mädchen, welche den Mittelpunkt gewisser Gruppen zu bilden schienen, und Striche auf Schiefertafeln machten, die von den Kleinsten emsig nachgeahmt wurden. Obgleich noch immer eingeschüchtert durch die fürchterlichen Bilder, die meine Phantasie den reactionären Zeitungen verdankte, faßte ich doch den Muth und nahm, von der Vorsteherin eingeladen, ihr gegenüber auf einem Sessel Platz. Der Salon machte den angenehmsten Eindruck. Durch die hohen Fenster fiel das Licht auf allerlei Wandtafeln, angefüllt mit Mustern von ausgeschnittenen Figuren von vielen, aus farbigen Papierstreifen geflochtenen kleinen Vierecken, auf Nachbildungen von Gegenständen, die aus kleinen Stäbchen zusammengesetzt waren, und sinnreich gefaltete weiße Blätter. Ein Glasschrank mit niedlichen Kleinigkeiten, deren Mehrzahl von den Zöglingen des Kindergartens, wie ich später vernahm, selber angefertigt war, ein offenes Pianino, eine Servante und mehrere Rohrstühle vervollständigten das Mobiliar, das sonst nur aus zwei langen, sehr niedrigen Tischen bestand, an denen auf Bänken die kleinen Revolutionäre saßen. Waffen und hochverrätherische Abzeichen waren

nirgends zu bemerken, selbst die scheel angesehene alte Bannerfärbung des Vaterlandes war nicht vorhanden; die Jugend des Kindergartens war bei ihren Flechtübungen in buntem Papier selbst noch nicht auf die verdächtige Combination von Schwarz, Roth und Gold gekommen. Die vorhandenen kleinen Decken zeigten vielmehr nur die Farben Blau und Weiß, Schwarz und Gelb, Schwarz und Weiß, oder ähnliche Zusammenstellungen, also die unschuldigsten und am weitesten verbreiteten Nuancen des politischen Spectrums. Ich fühlte mich beruhigt, keine meiner zarten Empfindungen war verletzt. Noch weniger Verdächtiges lag in der Art, wie die kleine Versammlung hinsichtlich ihrer Sitze geordnet war. Nichts erinnerte an politische Vereine, Volksclubs und Parlamente, die Kleinen saßen gleich vergnügten Spatzen beisammen, wenn sie nach genossenem Bade ihre Gefieder in der Sonne trocknen. Etwas verlegen, da ich jener wider die Kindergärten kriegführenden Spielart von Journalisten gedachte, that ich einige Fragen über den Gang des Unterrichts, die Vorsteherin jedoch bat mich, noch einige Minuten zu warten, da jetzt die Zeit des Frühstücks herangekommen sei, und die Kleinen nicht warten dürften. Nur mit Widerstreben führe ich an, daß die Eleven des Kindergartens ihr frugales Mahl mit ungleich mehr Anstand aus dem Nebenzimmer herbeiholten, und verzehrten, als so manche Politiker und Mitglieder der bewaffneten Macht, wenn sie ermüdet von den Debatten, oder auch nur von Festlichkeiten, endlich an das ersehnte Buffet eilen und ihre Lebensgeister stärken.

Wider den guten Ton lehnte sich in diesem Kreise Niemand auf. Mit ihrem Weißbrote in der Hand sprangen die Kinder in den Garten und begannen in einer Laube ein lustiges, aber friedliches Spiel, dessen Gelächter bis zu uns in den Salon drang. Schwerlich liegen die Bekenner des Ling'schen Systems nach vollbrachter Arbeit den erlaubten zwanzig Turnspielen mit gleicher Heiterkeit ob. Ich setzte mich zu den Damen dicht an den Heerd der Revolution, d. h. an den Tisch; wäre er nur höher gewesen! Eine Menge Bücher wurden aus den Schiebläden des Wandschrankes herbeigeholt und mir die Art erklärt, wie Fröbel die unmündige Jugend in den Jahren, wo sie einem geregelten Hausstande am meisten zur Last fällt, zu beschäftigen, allmählich zu bilden und zum Denken vorzubereiten sucht. Da war zunächst ein Gitterwerk, welches nach einer Menge von bestimmten Vorbildern mit Flechtwerk durchzogen werden sollte; in einem anderen Buche standen Zeichnungen, mit Stäbchen in Linienmanier nachzulegen, aus denen sich dann „Lebensformen“ oder „Schönheitsformen,“ z. B. Nachahmungen von Geräthen oder hübschen Figuren zusammenstellen ließen; hier waren Vorbilder für das Spiel mit den Würfeln aus dem Baukasten, diese Muster sollten mit Fäden nachgezogen, jene mit Nadelstichen auspunktirt werden. Alles war so einfach und sinnreich erfunden, daß man den von den Kindern angefertigten Arbeiten die stille Lust der Mache ansah, die während der Beschäftigung von dem Geiste des väterlichen Erziehers in ihre junge Seele übergegangen war.

Nun schloß die Vorsteherin den Schrank auf und führte mich vor eine Sammlung von kleinen Bildwerken, welche die Kinder aus Thon modellirt hatten. Zunächst läßt man sie eine Kugel formen, daraus gestaltet sich dann gemach Alles, womit die Einbildungskraft der Kleinen beschäftigt ist. Wie unschuldig waren diese Modelle, ein Körbchen mit Blumen und Blättern, eine Schüssel, ein Vogelnest, ein Leuchter, eine Puppe; nichts war vorhanden, wodurch sich die polizeiliche Censur der Kunst herausgefordert fühlen konnte. Im Ganzen waren alle vorliegenden Werke nur roh, und der Abbé Doménech hätte sie unfehlbar nur einem sanft gesitteten indianischen Stamme zugeschrieben, allein man fühlte sich durch diese ureinfache Sammlung, die Arbeit so zarter Händchen, gerührt, denn in Einzelheiten zeigte sich hie und da ein Sinn für Anmuth der Formen. Auch eine Anzahl Arabesken, die durch Nadelstiche auf der Kehrseite eine Art Basrelief bildeten, fiel durch ihre Nettigkeit auf. In der Ecke stand ein kleiner Webestuhl einfachster Form, an dem aber nicht gearbeitet zu werden schien. Um die Damen nicht zu erschrecken, verbarg ich meinen finstern Argwohn. War dieses gewerbliche Geräth vielleicht ein politisches Emblem, sollte es an die innere Welt, den Ideengang jenes großen, aber leider ein wenig in Vergessenheit gerathenen Staatsmannes erinnern, der seiner Wiege bedeutungsvoll nachrühmte, sie habe neben dem Webestuhl seines Vaters gestanden?

Unterdessen hatten die Kinder ihr Frühstück verzehrt, ihr Spiel im Garten beendet und kehrten in den

Salon zurück. Sie sollten jetzt eine Probe ihrer Fertigkeit vor mir ablegen. Drei der Kleinsten, das Jüngste mochte etwa vier Jahre zählen, erhielten jedes ein „Geviert“ Papier, welches Quadrat dann mehrfach genau zusammengelegt wurde, bis es ein spitziges Dreieck bildete, woran mit einer Scheere zwei Ausschnitte gemacht werden durften. Sobald nun das Geviert wieder entfaltet und auf der Tischplatte ausgebreitet wurde, zeigte sich ein regelmäßiger Stern, den man, je nach der Zierlichkeit des Ausschnittes, mit den Papierfragmenten umgeben, und auf mannigfache Weise ausschmücken konnte. Für gewöhnlich werden die Kinder angeleitet, diese Muster mit Kleister auf Platten zu kleben, um dadurch ihre Erfindungsgabe zu wecken. Ueberhaupt schienen mir sämmtliche lehrreiche Spiele auf Anregung der Selbstthätigkeit des Geistes gerichtet, zugleich aber auch so angeordnet, daß sie schlechte Regungen in der kindlichen Seele gar nicht aufkommen lassen.

Vorzüglich war diese Eigenthümlichkeit bei den gesellschaftlichen Spielen zu bemerken, deren mehrere in meiner Gegenwart ausgeführt wurden. Bei Allen lag zunächst die Rücksicht auf eine gute körperliche Haltung, verbunden mit einer richtigen Stellung der Füße zum Grunde. Während die Kleinen z. B. zum Clavier eine leichte Melodie sangen, war der Refrain so eingerichtet, daß er jedesmal Veranlassung gab, eine leichte, aber gedeihliche gymnastische Uebung bald mit den Armen oder Beinen, bald mit dem Oberkörper und dem Kopfe auszuführen. Diese gemischten Uebungen schienen den

Kleinen großes Vergnügen zu machen, und zwei Neulinge männlichen Geschlechts, die offenbar erst vor Kurzem in den Kindergarten eingetreten, Anfangs etwas blöde dreinschauten, nahmen nach zehn Minuten schon ernstlich, wenn auch noch ungeschickt genug Theil, schwangen ihre Aermchen, klatschten in die Hände und stampften emsig mit den Beinen, deren Hacken im rechten Winkel geschlossen sein mußten. Selbst ein kleiner stiller Idiot fühlte sich gefesselt, und ahmte sorgfältig alle Bewegungen seiner Spielgefährten nach. Das arme Kind blickte aus dem Abgrund seiner Seelennacht empor; der Geist der Gemeinschaft legte segnend die Hand auf sein krankes Haupt. Von strenger Ueberwachung der Kinder war keine Spur vorhanden; Alles entwickelte sich spielend. Obgleich zwei sehr lose Buben sich unter dem Trupp befanden, von denen der Aeltere nach Angabe der Vorsteherin eigentlich schon als zu klug und denkend dem Kindergarten entwachsen war, kam es doch nicht zu eigentlichen Ungezogenheiten. Eine ruhige Warnung, der Störenfried werde nicht mitspielen können, genügte vollkommen. Die eigentliche parlamentarische Ordnung war allerdings nicht vorhanden. Wenn ein Spiel, eine Uebung beendet war, überließ sich die Gesellschaft einem anarchischen Geplauder, aus dem ein tiefsinniger Bekenner der Regulative wohl die schlimmsten Consequenzen für Fröbels System ziehen konnte. In seinen Augen mußte es außerdem schon für ein Verbrechen an der menschlichen Natur und ihrem künftigen Verhältnisse zum Staate gelten, den kindlichen Geist so frühe an Ordnung, Zahl und Schön-

heit zu gewöhnen, ihn grundsätzlich für frohe Geselligkeit und heitere Auffassung des Daseins zu erziehen.

Zwar nicht den Kern der politischen Verdächtigung, aber den prinzipiellen Abscheu der Dunkelmänner gegen diese liebenswürdige Methode der ersten Jugenderziehung hatte ich vollkommen begriffen. Da die künstlerischen und gymnastischen Gesammtübungen der Kleinen jetzt beendet waren und die freie Spielstunde begann, verabschiedete ich mich von den freundlichen Damen und verließ voller Zufriedenheit den unschuldigen Heerd der Revolution. Noch im Vorgarten hörte ich den Gesang der Würmchen:

Und wenn die Kinder artig sind,
Dann sind sie alle froh,
Und wenn sie dann recht lustig sind,
Dann machen alle so:

Ich packte meinen Bambus fester; ich wußte wohl, wie ich zum Andenken Fröbel's gemacht hätte, wenn einer seiner geistvollen Gegner zugegen gewesen wäre.

VII.

Gerettet.

In Zeiten großer polischer Bewegungen wird häufig von einer mehr und mehr um sich greifenden Verstimmung, von dem Mißbehagen gewisser Schichten des Bürger-

standes, von der Störung des ursprünglich zärtlichen Verhältnisses zwischen Volk und Regierung geredet, ohne daß man sich herbeiließe, zu Nutz und Frommen beider Theile nähere Details anzuführen, und namentlich eines dieser beschädigten, oder auch nur tief gekränkten und beunruhigten Individuen zu charakterisiren. Vielleicht regen die nächstfolgenden psychologischen Fragmente unserer Staatsphilosophen zu gründlicheren Forschungen an, und wirken vortheilhaft auf die künftige Behandlung der Conservativen ein.

Wer seiner Umgebung eine beharrliche Aufmerksamkeit widmet, wird entdeckt haben, daß seit geraumer Zeit unsere Aerzte sich nicht allein mit der Wiederherstellung der leiblichen Wohlfahrt ihrer Patienten, sondern fast mehr noch mit der Seelsorge derselben beschäftigen. Statistische Angaben liegen uns nicht vor, wenn wir aber von unseren persönlichen Erfahrungen im täglichen Verkehr ausgehen, so will uns scheinen, als ob die psychische Leistungsfähigkeit der Zeitgenossen sich von Jahr zu Jahr vermindere, und mannigfache Unordnungen im Haushalt der Seele, welche die zeitweilige Isolirung der davon Betroffenen nothwendig machen, häufiger denn sonst vorkommen, also auch die gesteigerte Beachtung gewissenhafter Doctoren nothwendig machen.

Man war früher ungleich behutsamer, gegen Jemanden den Vorwurf auszusprechen, daß die Arbeit an dem Webestuhl seiner Gedanken nicht mehr mit der erforderlichen Regelmäßigkeit von statten gehe; heute ist man bei allen unliebsamen Vorkommnissen sofort bei der Hand,

dem Urheber einen pathologischen Grund unterzubreiten, und ihn eines Deficits im Gehirnetat zu bezüchtigen. So sorglos, wie von dem Husten und Schnupfen des Dritten sagt man von ihm: er sei übergeschnappt! Unverkennbar hat sich der Ideenkreis des menschlichen Lebens durch die naturwissenschaftlichen Entdeckungen und wichtigen Einrichtungen des letzten Vierteljahrhunderts, durch die Entwicklung der Selbstthätigkeit im politischen Elemente und die unaufhörlichen Schwankungen der Parteien-Waageschaale so erweitert, daß die geistige Verdauungskraft in vielen Fällen nicht mehr ausreicht, und die ärztliche Wissenschaft sich durch die seltsamsten Anschoppungen überrascht sieht.

Vor kaum vier Wochen fand ich meinen Hausarzt bei einem seiner Besuche ernsthafter denn sonst gestimmt. Als beliebter und vielbeschäftigter Praktikant gewöhnlich in großer Eile, nahm er ausnahmsweise unaufgefordert Platz, verschmähte nicht die dargebotene Cigarre, und blies die bläulichen Wolken so andächtig vor sich her, als hoffe er die Gunst des Aeskulap durch dieses Brandopfer zu gewinnen. Erwartungsvoll, was er nach Sammlung seiner Gedanken vorbringen werde, schwieg ich längere Zeit; endlich ergriff der Hausarzt das Wort und sagte: „Ein merkwürdiger Fall! ein sehr merkwürdiger Fall!"

„Wollen Sie sich nicht etwas deutlicher aussprechen?" erlaubte ich mir leise hinzuzufügen.

„Sie kennen doch meinen Nachbar, den Particulier und Hausbesitzer Schraube?"

„Von Ansehen! So weit man ihn nach der Physiognomie beurtheilen kann, ein höchst harmloser Mann!"

„Ganz gewiß! nur zu harmlos — könnte man sagen."

„Nun, was hat sich mit dem würdigen Mann zugetragen?"

„Psychische Störung! bedenkliche psychische Störung!" murmelte der Doctor.

„Sie scherzen!" rief ich verwundert.

„Mit solchen Dingen erlaube ich mir keinen Scherz!

— Der Hausarzt machte ein sehr ernsthaftes Gesicht und sagte dann: „Psychische Störung aus politischen Gründen, ganz unverkennbar! Solche Patienten sind jetzt häufiger, als Sie glauben mögen. In den meisten Fällen gelingt es, die Kranken zu beruhigen, ihre Umgebung auf eine wohlthätige Weise zu täuschen, aber die Sache ist für einen gewissenhaften Hausarzt doch immer mißlich."

„Wie hat sich denn diese Störung zunächst verrathen?"

„Schraube war von jeher einer der indifferentesten Menschen in politischen und socialen Dingen. An den Wahlen hatte er sich noch nie betheiligt, nicht für das Abgeordnetenhaus, nicht für die Stadtverordnetenversammlung, von Bezirksvereinen und Darlehnskassen wollte er niemals etwas wissen; seine Zeitung las er aus alter Gewohnheit mit einem Flurnachbarn zusammen. Von der

politischen Haltung des Blattes wurde Schraube gar nicht berührt. Die Organe zur Auffassung eines Parteiprogramms waren in ihm noch nicht entwickelt. Von Kindesbeinen an mit glücklichem Gelderwerb beschäftigt, hatte er als Pflicht des Staatsbürgers betrachtet, sich möglichst ruhig zu verhalten, als die des Staates, ihn in Ruhe zu lassen."

„Hat er denn nicht durch die Nothwendigkeit mehr Steuern zu zahlen, in den letzten Jahrzehnten einige Anregung zum Nachdenken empfangen? ich sollte meinen, die Veranlagung zur Einkommensteuer und der lange Zuschlag müßten selbst einen wahren Faulpelz von Politiker ermuntern?" fragte ich den Doctor.

„So viel ich bemerkt habe: Nein! er suchte den Ausfall durch verdoppelte Thätigkeit zu decken und verhielt sich, um nicht durch verdächtige Lamentationen die Aufmerksamkeit der Einschätzungs-Commission auf sich zu ziehen, nur um so ruhiger. Unter dem Ministerium Manteuffel schien er sich verhältnißmäßig wohl zu befinden. Wenn ich nicht irre, so fühlte sich sein Nervensystem durch eine „steife Polizei-Verwaltung" so angenehm berührt, wie das eines gewiegten Seemanns durch einen „steifen Grog."

„Dann muß der Eintritt der neuen Aera ihm doch Schmerzen verursacht haben?"

„Gegen mich hat er sich nicht darüber ausgesprochen, doch klagt seine Frau, daß er ungefähr um dieselbe Zeit das gewohnte Weißbier aufgegeben und als regelmäßiges

abendliches Getränke bayerisches Bier gewählt habe. Physische Unbequemlichkeiten hat ihm Letzteres weiter nicht verursacht, auch ließen sich keine geistigen Veränderungen an ihm wahrnehmen."

„Die kurze Dauer der neuen Aera hätte ihn ja auch, selbst bei größerer politischer Empfänglichkeit, wenig beunruhigen können," setzte ich tröstend hinzu.

„Nein, die neue Aera ist auch nicht die Ursache des Unheils," sagte der Doctor, „der Fall ist höchst wunderlich, erst mit dem Beginn der raschen Ministerwechsel zeigten sich beunruhigendere Symptome."

„Und worin bestanden diese?" fragte ich neugierig.

„Er steigerte alle kleinen Miether im Hinterhause," sagte der Arzt im Tone der höchsten Mißbilligung. „Bald darauf nahm mich bei einem meiner Besuche die Frau bei Seite und beklagte sich bitterlich über seine Wuth, in allen Fächern des Hauswesens Ersparnisse zu machen, dagegen aber den gleichfalls im Hinterhause wohnenden Nachtwächter mit einer unbegreiflichen Freigebigkeit zu behandeln."

„Wie hängt das mit der Ueberstürzung in dem Ministerwechsel zusammen?"

„Das getraue ich mir wohl zu erklären," sagte der Doctor, ein alter erfahrener Mann, „der Philister älteren Styles betrachtet jeden Minister als ein so unverrückbares Object, wie einen Wegweiser, Prellpfahl oder Grenzstein. Durch einen häufigen Wechsel mit den Trägern dieser Würde werden alle seine angeborenen Begriffe vom staatlichen Beharrungsvermögen erschüttert, er fängt an zu

fürchten: auch ihm könne es an den Hals gehen, und er sucht sich vorläufig gegen etwaige schlimme Eventualitäten im Finanzfache zu decken."

„Und worin bestanden die beklagenswerthen Ersparnisse?"

„Sie werden es mir kaum glauben!" sprach der Doctor, „er verbietet Abends die Lampe anzuzünden, und zwingt die Frau, bei der dicht vor den Fenstern der Parterrewohnung stehenden Gaslaterne zu lesen, oder Handarbeiten zu verrichten! Und das thut ein Mann, dessen Jahreseinnahme 5000 Thaler übersteigt!"

„Weshalb widersetzt sich die unglückliche Frau denn nicht?" rief ich entrüstet.

„Weil er sich aller Wirthschaftsschlüssel bemächtigt und selbst die Lampen verschlossen hat? Den ganzen Tag über verläßt er nicht das Haus, von den Zechbrüdern im Wirthshause, von seiner vieljährigen Bostonparthie, hat er sich zurückgezogen, nur mit dem Glockenschlage zehn Uhr rückt er an der Seite des Nachtwächters aus, überzeugt sich persönlich, daß alle Häuser des Reviers festverschlossen werden und begiebt sich alsdann leidlich beruhigt nach Hause zu Bette."

„Ein äußerst wunderlicher Zustand!"

„Unstreitig kommt es in ihm zum politischen Durchbruch," sagte der Doctor, „die Frau muß ihm allerlei Zeitungen aus der Nachbarschaft borgen, die er ohne Zusammenhang der Tagesnummer und ganz außer der Reihe ohne Rücksicht auf den Parteistandpunkt liest."

„Haben Sie in Ihrer ruhigen Art denn nicht mit ihm ein politisches Gespräch anzuknüpfen versucht?"

„Gewiß, nur scheint mir die Gährung der geistigen Masse noch zu groß zu sein. Schraube arbeitet wie der Heurige auf dem Fasse! Bis jetzt verhalte ich mich noch zuwartend, aber der Moment des Umschlages muß sorgfältig beachtet werden. Es kann Wein geben; es kann auch Essig geben!" antwortete der Doctor und schüttelte den Kopf.

„Vielleicht wird es möglich, ihn zur Klarheit zu führen und für die liberale Partei zu gewinnen — ein Mann mit einer jährlichen Rente von mehr als 5000 Thaler?!" Der Doctor lächelte.

„Der erste schüchterne Versuch ist gemacht, aber ganz ohne Erfolg," sagte er. „Ich habe Schraube zu einem kleinen Beitrage für den Nationalfond aufgefordert!"

„Und was erwiderte er?"

„Nichts, aber er machte Geberden des heftigsten Abscheu's, doch vermochte ich nicht zu ermitteln, ob dieselben dem Nationalfond an sich, oder nur der Zumuthung galten, sich von einigem Gelde zu trennen!"

„Ich möchte Letzteres annehmen," erlaubte ich mir zu bemerken, „die Fundamente in Schraube's Charakter scheinen ungeachtet seiner mangelhaften politischen Ausbildung, vielleicht auch eben wegen derselben, ultraconservative zu sein. Für den Grundstein jedes Staates hält ein solcher die Integrität des Privatgeldbeutels."

„Sie können Recht haben!" bemerkte der Hausarzt nachdenklich, „er hat seine tägliche Mahlzeit eingeschränkt,

putzt seine Stiefeln eigenhändig, und läßt verblümte Andeutungen fallen, daß er den Wechsel seines Jungen, der in Bonn studirt, auf die Hälfte herabzusetzen gedenke."

„Das darf nicht geschehen!" rief ich entsetzt, „der junge Mensch kann nicht wie ein baufälliges Laboratorium, wie ein unzuverlässiger Staatsanwalt, behandelt werden. Studenten stellt man nicht zur Disposition!"

„Das soll auch nicht geschehen!" sagte der Hausarzt, sichtlich befriedigt durch meine Entrüstung, „denn der Bursch' ist tüchtig und fleißig!"

„Haben Sie denn noch nicht ärztliche Mittel angewandt?" fragte ich neugierig.

„Aerztliche Mittel? in solchen Fällen!" antwortete er etwas skeptisch, „Alles kommt darauf an, diesen kritischen Gährungsprozeß der Politik in der Seele Schraube's zum Austrage zu bringen. Er muß aus seiner Einsamkeit unter Menschen gebracht werden, kräftige politische Gespräche hören, er darf mir in seinen eigenen wirren Gedanken nicht versauern."

„Bemühen Sie sich nur, ihn in liberale Gesellschaft zu bringen!"

„Das kann nicht mein Hauptaugenmerk sein."

„Wie? das wäre für Sie, als eifriger Fortschrittsmann gleichgültig?"

„Nicht als Fortschrittsmann, aber als Arzt! der erste Paragraph meiner Aufgabe lautet: nicht der Gesell-

schaft einen Parteimann zu gewinnen, sondern der Familie den Gatten und Vater zu erhalten."

„Sie werden bei den Fractionsgenossen in Mißkredit gerathen!"

„Ich glaube kaum. Sie haben sich von der Festigkeit meiner Grundsätze längst überzeugt."

„Wie wollen Sie denn die Kur anstellen?"

„Unter Gesinnungsgenossen muß er geführt werden. Ich meine nicht in eine Privatheilanstalt für nervenschwache Herren, nein, es wird doch irgendwo eine politische Versammlung aufzutreiben sein, der er sich wahlverwandt fühlt, eine Versammlung, die das klar ausspricht, was in ihm unklar dämmert und durcheinander wogt. Die Prinzipien sind das Wenigste; diese peinliche Uebergangsepoche muß nur durchgekämpft werden. Was auch die Kritikaster sagen mögen; es ist kein schlechter Trost, Gefährten im Mißgeschick zu haben. Wie man Schwermüthige durch regelmäßige körperliche Beschäftigung im Freien erst von dem Brennpunkte ihrer Betrachtungen ableitet, dann erheitert und endlich heilt, so beabsichtige ich diesem trägen und ungeübten Geiste eine gelinde politische Beschäftigung angedeihen zu lassen."

Die Cigarre war ausgebrannt, der würdige Mann stand auf, reichte mir die Hand und schied mit den Worten: „Sie werden mehr von mir hören!" Noch waren nicht vierzehn Tage verflossen, als er wieder erschien. In seinen Mienen lag sichtliche Zufriedenheit mit sich selbst.

„Mein Plan ist gelungen!" sagte er sich nieder-

lassend. „Schraube ist besorgt und aufgehoben. Ein günstiger Zufall hat mir in die Hände gearbeitet; Schraube gehört einem für ihn ganz geeigneten Vereine an."

Darf man nach dem Namen des Bundes fragen?"

„Er ist Mitglied der patriotischen Vereinigung," antwortete der Doctor mit vollkommener Gemüthsruhe.

„Und dazu konnten Sie die Hand bieten?"

„Habe ich Ihnen nicht meine Gründe mitgetheilt? Ich steckte mich hinter den Nachtwächter, der nebst einem im Hinterhause wohnenden Droschkenkutscher der Brüderschaft angehört. Schraube schenkte den Ermahnungen des nächtlichen Beamten Gehör und ließ sich von ihm in ein Bierlokal einführen, wo nur patriotisch vereinigte Stammgäste verkehren. Seit diesem Abende verläßt er mit dem Glockenschlage sieben Uhr das Haus, kehrt um zehn Uhr heim, schläft ruhig, und nimmt wieder seine gewohnten Mahlzeiten zu sich. Die Frau hat sich von Neuem in den Besitz der Schlüssel gesetzt, von der Steigerung der kleinen Miether und von der Reduction des Bonner Wechsels ist nicht mehr die Rede; der Leidende befindet sich auf dem Wege einer raschen Reconvalescenz?"

„Haben Sie den Patienten schon selber ins Verhör genommen?"

„Ganz gewiß," sagte der Doctor, „er hat mir bereits alle Lehren der Schule geläufig genug vorgetragen. Der Herr Kriegsminister kann sich bei mir bedanken; er hat durch mich ein anhängliches Haupt erobert. Noch fernere acht Tage, und Schraube unterschreibt muthig

und ungelesen eine Adresse, noch acht Tage, und er schließt sich tapfer dem Gefolge ihrer Ueberbringer an."

„Was sagt denn die Frau Gemahlin dazu?"

„Die arme Frau ist überglücklich, den misanthropischen Topfgucker täglich wenigstens stundenweise aus dem Hause los zu sein, ihr Wirthschaftsgeld ohne Brummen zu erhalten, und nicht mehr auf die Gaslaterne vor dem Fenster angewiesen zu sein."

„Und ist denn wirklich Ihr Gewissen ganz ruhig dabei, einen immer doch hoffnungsvollen Mann für die liberale Partei verloren zu haben?"

„Wer sagt Ihnen denn aber, Kurzsichtiger, daß er ganz verloren ist? Erinnern Sie sich gefälligst meines Wortes „Uebergangsepoche!" Nach einer vieljährigen Periode der schlimmsten Indifferenz und geistigen Verkümmerung kann es keine bessere Vorschule geben, als diesen zahmen Verein. Ahnen Sie denn nicht meinen Plan? Ist er erst für die menschliche Gesellschaft gerettet, so nehme ich mich seiner persönlich an, und führe ihn in einen Verein, wo er mit der Milch der frommen constitutionellen Denkungsart getränkt wird. Das Weitere findet sich von selbst. Solche Ministerien bilden die hohe Schule der verfassungsmäßigen Denkungsart. Der Mensch wird sofort in menschlichen Format geboren, aber der Frosch muß eine Reihe von Verwandlungen durchmachen, ehe er seine vollkommene Ausbildung erlangt. Erhält uns der Himmel dieses Ministerium noch lange, so abonnirt Schraube allmählich auf die National-Zeitung und giebt monatlich Beiträge zum Nationalfond. Wollen Sie wetten?"

Der Doctor, als gewiegter Vereinsmann mußte seine wissenschaftlichen Erfahrungen im politischen Lager gemacht haben; ich weigerte mich und der Weltweise entfernte sich ironisch lächelnd mit den Worten: „Wer weiß, ob wir uns in ihm nicht noch einen Wahlmann für die neue Sitzungsperiode heranbilden? Wohl möglich, daß wir grade Männer mit fünftausend Thalern Rente brauchen können."

VIII.

Die Saison und der junge Mann.

Da die Menge und fabelhafte Schnelligkeit der Verkehrsmittel während der besseren Jahreszeiten genauer betrachtet die Gesellschaft eigentlich nicht zur Vollständigkeit gelangen lassen, scheint die sogenannte „Saison" der einzige Zeitabschnitt des Jahres zu sein, in welchem alle Rang- und Standesklassen, die verschiedenen Lebensalter und Berufsgattungen in der Residenz vollständig vertreten sind, und eine sociale Umschau ermöglicht wird.

Weit entfernt jedoch, eine über unsere Kräfte hinreichende Parade sämmtlicher Tapferen unserer Saison abzunehmen, begnügen wir uns, nur eine Species, an

deren Vorhandensein besonders den Müttern heiraths-fähiger Töchter gelegen sein muß, herauszugreifen und ihre Stellung zur heutigen Saison zu ermitteln.

Schon bei der Formulirung der Aufgabe zeigt sich indessen eine große Schwierigkeit. Vom „jungen Manne als solchem" zu reden, kann nämlich von gründlichen Geistern als gewagt und hypothetisch gescholten werden. Laut polizeilichen Registern und Stammrollen ist der junge Mann in der Saison allerdings vorhanden. Gleich dem von Leverrier ermittelten Planeten sprechen auch die sorgfältigsten Berechnungen, alle auf die Gesetze der socialen Schwerkraft gestützten Combinationen für die Existenz des jungen Mannes in der Saison; seine augenblickliche Stätte, seine Bahnen am städtischen Sternenhimmel zu bestimmen, möchte aber mit außerordentlichen Schwierigkeiten verbunden sein. Erleichtern wir uns demnach unsere Aufgabe insofern, als wir zunächst die Frage aufwerfen, wo der junge Mann in der Saison *nicht* ist? Vielleicht gelingt es uns, mittelst dieses Verfahrens allmälig zu ermitteln, wo wir ihn zu suchen haben und wirklich auffinden.

Diese Frage beschäftigt uns vornehmlich vom Standpunkte der eben bezeichneten Mütter aus; sie werden für derartige Ermittelungen sich uns verpflichtet fühlen, und vielleicht mit mehr philosophischer Fassung, als vorher die Freuden und Leiden der Saison ertragen.

Unverkennbar muß der junge Mann, als eines der wichtigsten Objekte in jenem Prozesse der Vereinbarung zweier Personen verschiedenen Geschlechtes, den wir

„Verheirathung“ nennen, betrachtet werden. Fürsorglichen Frauen können wir es daher nicht verübeln, wenn sie ihm unausgesetzt ihre Aufmerksamkeit zuwenden und seine Blicke auf ihre Töchter zu richten trachten. Vor zwanzig und einigen Jahren war der junge Mann um diese Zeit unschwer aufzufinden und „zu Stande zu bringen.“ Die Saison war anders geartet, und wenn sich auch damals schon in gewissen Ständen eine sichtliche Abnahme der Heirathslust zeigte, war die Vorsicht des jungen Mannes doch noch nicht in eine vollständige Mädchenscheu ausgeartet. Es gab damals noch einen Salon, d. h. die einmalige wöchentliche Vergesellschaftung gebildeter älterer und jüngerer Personen am Theetisch. Bei dem Puppenschlafe der inländischen Politik beschäftigte man sich mit Unterhaltung über Musik, Dichtkunst und Malerei. Letztere hatte von Düsseldorf aus einen neuen Aufschwung genommen, die Opern Meyerbeer's begannen ihre Runde durch Europa, Lortzing war aufgetaucht und galt für einen hoffnungsvollen Barden des Vaterlandes, Heinrich Heine ward göttliche Verehrung gezollt; zahlreiche Salontalente beherrschten alle diese Gebiete. Es gab noch, obschon Hegel längst gestorben war, Philosophen in Berlin. Henrik Steffens verschmähte es nicht, junge Scholastiker, wenn sie sein Collegium über Psychologie belegt hatten, an seinem, für einen preußischen Professor gar comfortabel eingerichteten Heerde in der Wilhelmsstraße zuzulassen und mit Thee und Orakelsprüchen zu bewirthen, um sie, mit dem Glockenschlage neun Uhr „zu Sr. königlichen Hoheit dem Prinzen Karl befohlen“, huldreichst zu verab-

schieden. Der große Naturphilosoph hatte einige Familien-ähnlichkeit mit Plato. Wie er, war er durch und durch ein anständiger Herr, er unterhielt nicht nur einen philosophischen Salon, sondern er bezahlte auch, wenn er von einem zahlreichen Gefolge begleitet, aus einer Gesellschaft heimkehrend, Nachts über die Sechserbrücke schritt, für den ganzen Chorus. An einer anderen Stelle war ein musikalischer Salon unter dem Motto: „Mendelssohn for ever!" Nur von ihm wurde gespielt und gesungen, man hatte sich eine bestimmte, von ihm approbirte, für Alle gültige Vortragsmanier angeeignet. Junge Pilger wallfahrteten mit „Liedern ohne Worte" nach Leipzig, und kehrten „des süßen Meisters trunken", in den Salon zurück. Noch war jeder dritte Mensch einer längst verloren gegangenen Kunst mächtig; er verfertigte mit Leichtigkeit ein Sonnett über jeden beliebigen Gegenstand. Stägemann mit seinen Oden ist der jüngeren Generation nur durch Varnhagen von Ense's anzügliche Bemerkungen bekannt, aber außer ihm vermochte so mancher Geheimerath schulgerecht den Pegasus zu besteigen. Die Belletristik und die feine Kunst eines metrischen Uebersetzers rangirte in den Augen der Aristokratie noch nicht mit der Technik des Mannes, dessen Beauftragte das ordentliche Betragen der zur Hundesteuer Veranlagten überwachen. Man versammelte sich in Gemüthlichkeit, man plauderte, denn noch waren nicht neun Theater wie eiserne Keile in die hiesige Gesellschaft getrieben, Kapellmeister Möser kultivirte noch allein die Kammermusik, die Singakademie erfreute sich eines anscheinenden Monopols, die vierstimmigen Männer trieben

noch mit einer gewissen Verschämtheit ihr Handwerk, und zwar nur nach dem Scheiden des Tagelichtes, man porträtirte, silhouettirte und zeichnete Vormittags im Thiergarten Veduten, die Abends bewundert wurden. Und der junge Mann war überall. Noch unterschied man nicht mit teuflischem Scharfsinn zwischen dem minorennen Jünglinge und dem heirathsfähigen jungen Manne. Durch dünne Scheibchen von Schlackwurst und Schweizerkäse ließ der Allmächtige seine Sonne auf Studenten mit Stipendien und vom Minister protegirte Assessoren in den Salon scheinen. Der arme Schüler der Akademie der Künste und des Gewerbe-Institutes hatte Zutritt neben dem Gesandtschaftsattaché, vorausgesetzt, daß er sich durch irgend ein Talent geltend machen konnte. Ja, der junge Mann war überall, und Schneider's „reisenden Studenten“ — jetzt würde er nur bei Wallner gegeben werden — sah er vom Parterre des königlichen Schauspielhauses aus an, denn es gab darin Reihen von Bänken, man konnte also sitzen, und Herr von Küstner stellte bei Anforderungen von freien Entreen für die Presse noch im Jahre 1846 den tiefsinnigen Satz auf: der richtige Platz für Letztere sei im Parterre. Der junge Mann war nicht allein auf das Innigste mit dem Salon verwachsen; er beschäftigte sich auch mit den anderen Mitgliedern desselben. Als Troubadour fügte er sich holdem Minnedienst. Er besaß eine Dame seines Herzens und besang sie in schwermüthigen Liedern. Oft versprach er sich mit ihr, und man wußte von den längst ins Fabelbuch geschriebenen „langen Brautständen“ zu erzählen.

Eine Scala von Marktpreisen für Frauenzimmer gab es nicht. Die Ansprüche des jungen Mannes waren bescheiden. Er begnügte sich mit einer mäßigen Aussteuer und einem zahmen Zuschuß von einigen hundert Thalern aus dem Beutel des Schwiegervaters, wenn dieser ein bemittelter Mann war. Daß Assessoren arme Mädchen heiratheten, war keinesweges unerhört. Man kannte das Geheimniß, mit sechshundert Thalern auszukommen und zuweilen doch noch Gäste bei sich zu sehen.

Hat der Salon aufgehört, weil der junge Mann fortgeblieben ist, oder ist der junge Mann fortgeblieben, weil er keinen Salon mehr aufzutreiben vermag? das ist die Frage, der Schmerzensschrei jeder Mutter.

Eine nationalökonomische Richtung bemächtigte sich des Zeitalters, und auch am Damenschreibtisch stellte man Berechnungen an, ob es billiger sei, den conventionellen Forderungen der Gesellschaft durch zwei bis drei, im Laufe der Saison zu veranstaltende „Beköstigungen en masse“ zu genügen, oder das alte Verfahren, an einem bestimmten Abend der Woche jeden Freund des Hauses gastlich zu empfangen, beizubehalten? Die calculatorischen Untersuchungen mögen nicht zu Gunsten der letztgenannten Form der Gastfreundschaft ausgefallen sein; das Todesurtheil des Salons war unterschrieben. Wir erlauben uns nicht die geringste Polemik gegen die neue Theorie, denn ihre Beweggründe sind uns keineswegs verborgen. Man hatte inzwischen vom Baume der politischen Erkenntniß gegessen. Das talmudische Zeitalter des früher in Bezug auf Parteiwesen geschlechtlosen Menschen war vor-

über. Er wußte, was im Staat gut und böse war; ja, er kannte die Namen der Minister. Das „Seid umschlungen Millionen! Diesen Kuß der ganzen Welt!" ließ sich vorläufig im Salon, in der Saison, nicht mehr anstimmen. Am häuslichen Heerde wurde fortan über den Zulaß ballotirt; mit der bisherigen Gemüthlichkeit war es für immer vorbei.

Das Umsichgreifen des bairischen Bieres hatte an der Solidität des jungen Mannes gleichfalls schon seit mehreren Jahren gerüttelt und die zarteren Farben in seinem Naturell verwaschen. Achtsame Menschenkenner beobachteten schon den frühen Hämorrhoidalgreis in einzelnen Exemplaren. Er ertränkte die Lyrik im Seidel und widmete sich im günstigsten Falle der historischen Tragödie, denn er unterschätzte nicht die Bedeutung der Tantième für seinen täglichen Bedarf. Der Untergang jedes Salons war die Gründung einer neuen Bierstube.

So weit wären wir gelangt, der Salon hat den jungen Mann, der junge Mann den Salon verloren und das zarte Geschlecht alle Beide! die Gesellschaft ist aus den Fugen!

Nachdem der junge Mann in die Bierstube übergesiedelt, war der sociale Schwerpunkt durchaus verrückt. Anfangs sich selbst überlassen, organisirte er, um seine geselligen Bedürfnisse doch einigermaßen zu befriedigen, regelmäßige abendliche Zusammenkünfte. Unter seines Gleichen vermochte ihn nun die entstehende einseitige Unterhaltung nicht vor Verwilderung zu schützen. Einige Verbrüderungen erwarben sich rasch den Ehrentitel „Ge-

müthlose Gesellschaft.“ Vierstimmige Männer kamen jetzt beim Bier zusammen, mieden die Damen, und sangen nicht mehr „von Frühling und Mond“ allein, sondern auch von „Freiheit und Vaterland.“ Von jetzt an rochen ihre Notenmappen durchdringend nach Taback, denn sie wurden in einem kleinen Schrank dicht neben den Pfeifen der Stammgäste aufbewahrt.

Immer tiefer sanken die Actien des untergehenden Salons. Der junge Mann zog den älteren nach; auch dieser gewöhnte sich an das Bierhaus. Erlebten wir doch, daß einheimische Staatsmänner beim Seidel Politik trieben. Die französische Decenz, die dergleichen auf parkettirtem Fußboden, auf persischem Teppich, im Duft von Violette besorgt, war uns längst abhanden gekommen. Noch in den letzten Zeiten berichteten Correspondenten von einem geistreichen Minister der allerneusten Aera, der einen ihm nahestehenden Untergebenen auf der Straße treffend, plötzlich von einem Gelüsten nach bairischem Bier ergriffen wurde. Der fürsorgliche Begleiter wies auf das rothe Seidel über der nächsten Thür. „Nein,“ sagte der durstige Staatsmann, gleich erschüttert von dem Einfluß des bitteren Getränkes auf die sociale Gestaltung des heutigen Daseins, wie von dem Bewußtsein der isolirten Lage des Ministeriums: „Nein! man würde mich erkennen, und — expulsiren!“

Wird der Friede im Lande hergestellt, so ist das Bierhaus das Forum der nächsten Zukunft. Verlieren wir jedoch unseren jungen Mann nicht aus den Augen. Konnte er unbedachtsam die Gesellschaft der Frauen flie-

hen, so mochten sie ihn doch nicht entbehren. Es fanden sich zahlreiche Vormünder, die an der Herstellung eines erneuerten Verhältnisses zwischen beiden Geschlechtern arbeiteten. Sie gründeten zahlreiche Delicatessenkeller, wo man einander kennen lernen konnte. Es schwebte darüber nicht der vestalische Geist der Vergangenheit, aber man lernte sich in diese Surrogate schicken. Ein Geist des wilden Salon's, der Kneipenpoesie, welcher sich auch von den Bühnen der zweiten Theater herab vernehmen ließ, kam auf. Der junge Mann lernte die „improvisirte Häuslichkeit" kennen; mit der wahren und ächten war er durchschnittlich für immer fertig. Er war ein Nomade geworden, und selbst in der jährlichen Saison, die doch die Menschheit einander näher führt, konnte man nicht mehr mit Bestimmtheit seine verschiedenen Standorte angeben. Einmal der häuslichen Interessen, des näheren Umgangs mit gesitteten Frauen entwöhnt, dachte er nicht mehr an die Ehe, so lange er noch den Stiefelknecht eigenhändig hinter dem Ofen hervor zu langen vermochte. Entschließt er sich zu einer Heirath, so sucht er damit ein vortheilhaftes Geldgeschäft zu verbinden. Auf eine Aussteuer an Anmuth, Geist und geselligen Tugenden pflegt er dagegen großmüthig zu verzichten.

In der feineren Gesellschaft ist der junge Mann, selbst wo und wann man seiner habhaft zu werden vermag, nicht gut angeschrieben. Zu den Beköstigungen en masse wird er nur ausnahmsweise eingeladen. Da sie auf Gegenseitigkeit beruhen, und er nur als ein zu verpflegendes Individuum betrachtet werden kann, muß er

schon seltnere Gaben für die Unterhaltung eines größeren Kreises besitzen, wenn er seine Beine unter einen gut besetzten Tisch stecken will. Als der Sohn einer praktischen Epoche ist der junge Mann nicht mehr verweichlichender Künste und Fertigkeiten beflissen. Er spielt kein Instrument und singt nicht Solo; man weiß, welche Mühe unsere großen Gesangsinstitute haben, den Tenor und Baß ausreichend mit gründlicher gebildeten Choristen zu besetzen, während gute geschulte Mädchenstimmen im Ueberfluß vorhanden sind. Auf die Anfertigung gefühlvoller Lieder blickt er mit äußerster Verachtung herab; höchstens beschäftigt er sich mit scherzhaften Couplets, die er den Lieblingsmelodien gern gesehener Possen anpaßt. Fühlt er bei ungewöhnlichen Gelegenheiten ein poetisches Bedürfniß, so kommt ihm die jetzt schon fabrikmäßig getriebene Poesie entgegen. Dann ersteht er einen zweideutigen Neujahrswunsch, läßt ihn von dem Händler an eine junge Dame seiner Bekanntschaft adressiren, und steckt ihn unfrankirt in den nächsten Briefkasten. Die Philosophie wirft keine Gährungsstoffe in seinen realistischen Geist; dafür baut er im Stillen eine gewisse praktische Weltweisheit an. Da er nur die Nachtstunden, und diese auch nur, wenn ihn Maskeraden der Saison nicht verhindern, in seiner Wohnung zubringt, liegt er strenge genommen nur in Schlafstelle. Außer einer Kaffeemaschine nach dem System Fa Presto sieht man in seinem Quartier keine Luxusmöbel. Ein etwaiger Schwiegervater hätte den weitesten Spielraum selbst für die kühnsten Ausstattungsphantasien. Der junge Mann

mit einer kleinen Bibliothek ist heute schon eine Sehenswürdigkeit des Jahrhunderts, und fällt durch ein gelehrtes Gepräge auf. Dennoch ist unser herranreifender Zeitgenosse kein unwissender Geselle; ihm ist nur der ästhetische Stempel der Außenseite verloren gegangen. Er lebt dem Volke, der Nation; er studirt eine Heldenpartie, oder auch nur eine Intriguantenrolle der Zukunft ein. Mitglied mehrerer Vereine arbeitet er Reden aus, und versteht sie zu halten. An irgend einem Parteitreiben ist er ohne Frage betheiligt, doch sieht man ihn höchst selten auf Seiten der Reaction, und selbst dann sucht er seiner Stellung eine interessante Nüance zu geben. Auf kraftvolle Toaste versteht er sich gründlich und verträgt die heterogensten Jahrgänge und Weinsorten, ohne am andern Morgen in seinen Berufsarbeiten gestört zu werden. Diese sichere Technik hat er durch seine Privatstudien in einem Moselwein, dessen Schoppen nur mit drei und einem halben Silbergroschen bezahlt wird, erworben. In Versammlungen setzt ihn kein Gebräu in Verlegenheit; er ist innerlich gefeit, wie ihrer Zeit hörnen Siegfried und der Sohn des Peleus. So selten man ihn im Innern des Hauses antrifft, außerhalb desselben begegnet man ihm stets. Wüßte man nicht, daß ihn die ernsthaften Studien auf die Straße locken, daß er die Tagesgeschichte an ihrem Quell, in der frischen Strömung des Verkehrs zu studiren liebt, man könnte ihn leicht für einen heillosen Flaneur halten. Er ist es nicht. Nach seinen Amtsgeschäften, nach dem Schluß der Bureau's und Comtoirs muß er zwanzig und einige Blätter lesen.

Was die Publicistik mittheilt, weiß er, und seine Ausdrucksweise schmeckt nach der Stylistik der Leitartikel.

Er kleidet sich elegant und liebt die englische Mode. Da er sich in keinem Augenblicke davor sicher fühlt, zu hochgestellten Persönlichkeiten berufen und mit einem wichtigen Auftrage beehrt zu werden, ist er stets in einen schwarzen Frack 'gekleidet und trägt eine weiße Reserve-Halsbinde in der Tasche. Der junge Mann der Gegenwart ist, ungeachtet er den Frauendienst abgeschworen hat, besser gekleidet, als der romantische Jüngling der dreißiger Jahre. Vorhemdchen muß man heute schon in Museen suchen.

Im Allgemeinen nimmt er einen entschlossenen Anlauf, im ehelosen Stande zu sterben. Eine großartige Enttäuschung bringt ihn auf andere Gedanken. An einem Morgen bricht das System zusammen, in dessen Tendenzen er sich hineingelebt, sein Chef kündigt ihm, weil er eine Gehaltserhöhung gefordert, er sieht sich beim Avancement zurückgesetzt, die Vorläufer des chronischen Rheumatismus stellen sich ein; er kriecht demüthig zu Kreuze und sucht das stille Heiligthum der Familie wieder auf. Vielleicht begegnen wir ihm bei einer andern Gelegenheit als — Ehemann.

IX.

Ein alter Krieger.

Commerzienrath Bankheim und Frau Gemahlin waren beim Dessert angelangt; Jean stand im Begriff, dem Gebieter eine silberne Schale voller Meraner Aepfel anzubieten. Ausnahmsweise befand sich das Ehepaar heute allein; es war nur ein Tag der „kleinen Tafel". Nicht einmal ein witziger Satellit des mächtigen Hauses hatte Speise und Trank erhalten. In dem zierlichen Marmorkamin brannte ein lustiges Feuer aus Candlekohle, Jean wandelte lautlos mit Schüsseln und Tellern auf und ab, dann verschwand er auf die einfache Bemerkung der Commerzienräthin: „Jean, lassen Sie uns allein!"

Der Moment geheimer häuslicher Unterhandlungen war herangekommen, vielleicht der Abschluß einer Convention. Commerzienrath Bankheim blickte seiner Gattin zwar nicht mit Unruhe, aber doch mit dem Ausdruck einiger Erwartung in seinen Mienen, in das Gesicht. Tage, an denen das Ehepaar nur zu Zweien speiste, (Kinder waren in diesem Hause überhaupt nicht vorhanden) schienen den diplomatischen Angelegenheiten gewidmet zu sein. Die knöcherne, halbdurchsichtige Nase des berühmten Geschäftsmannes hob sich ein wenig; um ihre

Spitzen spielte ein leichtes Alpenglühen. Man war ungewiß, ob es bei dem behaglichen Halbdunkel des Eßsaals von den lodernden Flammen des Kaminfeuers verursacht wurde, oder der vor dem Commerzienrath stehenden Medocflasche entstammte, ob Reflex oder Phosphorescenz?

„Hast Du heute den politischen Theil des Hauptblattes gelesen, lieber Mann?" fragte die Frau vom Hause in einem auffallend gütigen Tone, der ihren gerade dreißig Jahre älteren Gemahl sich auf das Schlimmste vorbereiten ließ.

„Was meinst Du, liebes Kind?"

„Nun ich meine die wiederholte Aufforderung des Generalfeldmarschalls Wrangel: den Veteranen aus den Freiheitskriegen unentgeltlich Obdach zu geben. Der alte Herr drückt sich sehr schön aus, so stylistisch rein; er hat mich wahrhaft entzückt!"

„Das ist der wohlwollende Kriegsstyl, mein Kind, dergleichen wird in den Bureaus des Generals geschrieben. Die Ausdrucksweise muß immer dem Charakter der Sache entsprechen. Wenn man vom Bürger etwas haben will, bedient man sich gern einer gemüthvollen Schreibart; in anderen Fällen ist man weniger wählerisch!" bemerkte von einem höheren staatsmännischen Gesichtspunkte aus erläuternd der Commerzienrath.

„Gleichviel," sagte die junge Dame, das menschliche Antlitz, welches sie aus einem kleinen Apfel kunstvoll geschnitzt hatte, dadurch dem Ebenbilde Gottes ähnlicher machend, daß sie darin als Nase eine große Mandel anbrachte, „Du weißt, ich liebe in meinem langweiligen

Leben zuweilen Aufregung. Der Feldmarschall mit seiner Bitte an die Bürgerschaft hat mich aufgeregt!"

„Aber, meine Theure, wie soll ich das verstehen? erkläre Dich deutlicher, wenn ich bitten darf!" flüsterte der Commerzienrath, der bei der Anspielung seiner Lebensgefährtin auf die Langweiligkeit ihres Daseins noch mehr von seiner anfänglichen Sicherheit verloren hatte.

„Was meinst Du? wenn auch wir uns bereit erklärten, einige Veteranen aufzunehmen?" antwortete die Commerzienräthin mit geringerer Bestimmtheit, als man nach der häuslichen Stellung dieser Semiramis erwarten konnte. Sie wußte sehr wohl, daß sie eine empfindliche Seite der Psyche des großen Industriellen berührte.

Der ausgezeichnete Mann, den neuere Vorgänge in Commissionssitzungen überaus vorsichtig gestimmt haben mochten, antwortete nicht gleich, vielmehr erwog er jedes fernere Wort weislich, und füllte die entstehende Kunstpause nur durch ein bedächtiges Wiegen oder Schütteln des Kopfes.

„Für Personen, deren Vermögungsverhältnisse es erlauben, ist es eine patriotische Pflicht, einen oder mehrere Veteranen aufzunehmen, lieber Mann, das wirst Du doch nicht leugnen wollen?" fuhr die Commerzienräthin fort.

Der Gemahl räusperte sich, dann sprach er: „Wir kommen hier auf ein Gebiet, meine Theure, das wir besser nicht berührten. Wie oft habe ich Dir schon auseinanderzusetzen versucht, daß durch die Politik unseres Ministeriums nicht allein alle realen Situationen, sondern

auch das ideale Departement des patriotischen Preußen in eine gar eigenthümliche Stellung gebracht sind. Seit wir uns mitten in einer constitionellen Gährung befinden, seit diese in ein Stadium getreten ist, das ich nicht mehr das der geistigen Gährung nennen möchte, muß der Einzelne, und um so mehr, wenn er eine hervorragende Stellung behauptet, reiflich überlegen, ehe er sich zu einer Handlung entschließt, die immerhin moralisch und patriotisch aussieht!"

„Wenn Du doch belieben wolltest, Dich etwas verständlicher auszudrücken!" sagte die junge Dame mit einem sehr deutlichen Anfluge von Ironie. In Romanen wohlbelesen, haßte sie jede, an Publicistik streifende, nach Abstraction duftende Ausdrucksweise.

„Meine Theure, verzeih! ich will sagen, der Preuße der Gegenwart darf nicht allein moralisches Subjekt und treuer Sohn des Vaterlandes sein; er hat auch schweren Pflichten als Parteimann zu gehorsamen!" antwortete der weise Gatte und mischte den Rest Leoville in seinem Glase mit ein wenig Wasser.

„Und deshalb zögerst Du, Veteranen aufzunehmen?"

„Man hat das Jubiläum der Landwehr unter unsern Händen in etwas ganz anderes verwandelt. Von meinem Standpunkt aus darf ich in den alten Herren nicht allein verdiente Krieger, Inhaber der verschiedenen Klassen des eisernen Kreuzes und der Kriegsdenkmünze sehen; für mich sind sie durch ihr jetziges Erscheinen zugleich Bekenner einer politischen Lehre geworden, die ich nicht theile. Ich,

mein Kind, stehe unbedingt auf Seiten der Veteranen vom 3. Februar!"

„Also Du willst nicht?" schmollte die Gemahlin.

„Mit welchem Gesichte soll ich vor unseren Bezirksverein treten?" entgegnete der Commerzienrath.

„Dieser Bezirksverein ist das Unglück unserer Ehe!" grollte Madame, „ein von der Vorsehung gezeichneter Urwähler bist Du dort zum Wahlmann umgestempelt; sie werden Dich noch zum Abgeordneten machen!" Ein Ton der Verachtung klang aus ihren Worten. Der tiefe Zwiespalt des ungleichartigen Ehepaars war ausgesprochen. Der Commerzienrath war allmählig mit der Zeit vorgeschritten und aus vielfachen unter der Aegide des Herrn von Manteuffel gemachten Erfahrungen als entschiedener Liberaler hervorgegangen; Madame lebte noch in den Ansichten der Junkerpartei. Sie stammte aus einer nicht begüterten adeligen Familie. „In Deinen Adern rollt das Blut des dritten Standes!" fügte sie des äußersten Nachdrucks wegen hinzu. Zwar hatte sie sich noch nie deutlich darüber ausgesprochen, was Alles sie eigentlich unter „dem dritten Stande" verstehe, allein es mußte etwas durchaus Verwerfliches sein, denn sie hatte nicht nur ihren Gemahl zu bewegen gesucht, sich um die Uebersiedelung in den „zweiten Stand" und das dazu gehörige Wörtchen „von" zu bewerben; sie ergriff auch das silberne Messer und spaltete ingrimmig das unlängst geformte Menschenhaupt, als wäre es das eines unter ihre kleinen Hände gerathenen Oppositionsredners.

Commerzienrath Bankheim schwieg; er hatte in

Häuslichkeit und Oeffentlichkeit schon jede Sylbe abwägen gelernt. Ihm lag Alles daran, seine junge Gemahlin nicht noch mehr zu reizen. Er wußte zu gut, daß jetzt der rhetorische Schlußcoup bevorstand, und ihm bei dem geringsten Zeichen der Entgegnung vorgeworfen werden könne, Madame habe sich durch die Verbindung mit ihm — erniedrigt. Als Philosoph überwand er sogar alle geheimen Regungen von Zorn, erhob sich, küßte seiner Gemahlin ehrerbietig die Hand, schellte nach Jean, der mit einer brennenden Wachskerze so blitzgeschwind erschien, daß der dringende Verdacht entstand, er habe gehorcht, und zog sich in sein Arbeitszimmer zurück.

Es gereicht uns zum großen Kummer, die gänzliche Erfolglosigkeit eines so würdigen Betragens berichten zu müssen. Dem Commerzienrath war nicht einmal eine moralische Einwirkung auf seine Gemahlin gelungen. Die Altersdifferenz von dreißig Jahren hatte seinen Händen längst das Scepter des Hausregiments entwunden. Die junge gnädige Frau begab sich zwar auch in der gehörigen Fassung in ihr Gemach, allein nur, um am Schreibtisch Platz zu nehmen, und eine schriftliche Meldung an den Oberbefehlshaber der Marken zu richten und sich einen Festveteranen auszubitten! „Wie reizend wäre es, wenn der Marschall mir einen würdigen alten General schickte — und wäre es auch nur ein Obrist, ein Major a. D.,“ flüsterte sie, den Brief mit farbigem Lack zierlich zusiegelnd, „Theobald würde sich stillschweigend fügen — ich kenne ihn, wir führten den alten Herrn in unserer Equipage unter den Linden spazieren — Theo=

bald läßt sich auch gern vor den Leuten sehen — wozu haben wir Geld? — und zudem — handle ich nicht zu seinem Besten? Ist es nicht eine Empfehlung für ihn, wenn er früher oder später um den Adel einkommt — ich setze es zuletzt doch durch — schon jetzt als patriotischer Gastwirth notirt zu werden? Und Marschall Wrangel ist ein galanter Herr! Er grüßt immer so freundlich. Wenn er an meiner Unterschrift sieht, was für eine Geborne ich bin, trifft er gewiß eine passende Auswahl!"

Jean wurde mit dem Schreiben nach dem Pariser Platz geschickt, und Madame begab sich in die Gemächer der weiblichen Domestiken, um die nöthigen Befehle in Betreff der gehörigen Einquartirung des Gastes zu ertheilen. Sie beschloß, ihn auf den linken Flügel des prächtigen Quartiers unterzubringen und zwar im pompejanischen Zimmer, dekorirt nach den Anweisungen des Prof. Zahn. Außer anderen Statuen stand auch die des Apoll von Belvedere darin. Die Anwesenheit zweier riesigen Gummibäume war dagegen etwas anachronistisch. Australien ließ sich schwer mit den Gewohnheiten des römischen Zeitalters vereinigen. Für den Comfort des erwarteten Gastes wurde reichlich gesorgt, es fehlte selbst nicht an einem Damenschreibtisch zur Anfertigung der Familiencorrespondenz. In dem benachbarten Kabinet, das sonst den höheren Whistpartieen, das Point zu einem Thaler, den eigentlichen „Kunstspielen," gewidmet war, sollte das Hausmädchen die Ruhestatt des Helden bereiten.

„Vornehmen Besuch, selbst Herren vom Hofe," mur-

melte die Commerzienräthin, das Terrain überblickend, „kann mein Gast ruhig im Salon empfangen. Bringt er einen Bedienten mit, so wird er in Jean's Zimmer schlafen.

Sichtlich zufrieden mit ihren Anordnungen, begab sie sich in ihre Gemächer, und befahl das schwierige Werk der Toilette zu beginnen. Nach halb sieben Uhr fuhr der Wagen vor, um das Ehepaar in den Barbier von Sevilla zu bringen. Distinguirte Personen kommen passender Weise stets etwas zu spät. Der Commerzienrath war überglücklich, seit dem Tage, wo Evelinen's Mutter die Hand ihrer Tochter herablassend in die seinige gelegt und den Fünfundvierziger „lieber Sohn" angeredet, hatte er sich nicht wieder so wohl gefühlt, Fräulein Artot schien ihm heute besonders lieblich zu singen, die Frau Gemahlin zerging fast vor lauter Zuvorkommenheit.

Als das Ehepaar um zehn Uhr am Theetisch saß, überlegte der Commerzienrath sogar ernstlich, ob er nicht, in Erwägung, daß Eveline die nach Tisch ausgesprochenen Beleidigungen wieder gut machen wolle, zu einigen Worten der Anerkennung verpflichtet sei, doch unterließ er schließlich jede Demonstration. Er kannte die Theure und ihre verrätherische Politik. Ein geheimer Argwohn schlich in seine Seele; er fürchtete andere, minder lautere Beweggründe. Sein staatsmännisches Talent hatte ihm das Richtige eingegeben.

Ein dumpfer Stoß erschütterte plötzlich den Fußboden des Gemachs, alles zartere Glasgeschirr und die silbernen Löffel auf den Tassen klirrten; eine eiserne Hand

hatte den Knopf der Klingel so gewaltsam angezogen und so rasch losgelassen, daß der Rückprall das ganze Stockwerk erschütterte. Dann minutenlanges Schweigen, schwere Tritte, wie sie noch nie auf dem Flurparquet erschallt, endlich: Jean.

„Gnädige Frau! der Veteran ist da!"

Die unterste Hälfte der Kinnlade des Commerzienrathes sank hinab: „Wie Eveline, Du hättest?"

„Lieber Mann — lieber Mann!" flötete die Theure, ihre Händchen faltend und sein hartes Herz mit den zärtlichsten Blicken schmelzend, „ich bitte Dich — Du wirst den liebenswürdigsten Wirth machen — ich bezweifle es nicht! bitte — bitte!" Jean war noch anwesend; seine Gegenwart verbot jede häusliche Scene. Der Commerzienrath erhob sich, verbarg den auflodernden Zorn hinter einer gravitätischen Haltung, knöpfte den Theaterfrack zu, und rüstete sich zum Empfange des Jubiläumsgastes. Jean schritt mit einem silbernen Leuchter voran, mit elfenartigem Tritte folgte die Commerzienräthin, so begab sich die Prozession durch die lange Zimmerflucht nach dem pompejanischen Gemach.

Die nach dem Corridor gehende Thür desselben war offen, nahe vor derselben, aber im Innern des Raumes stand ein hochgewachsener alter Mann von etwa siebenzig Jahren. Sein volles Haar war ergraut, aber sowohl die Augenbrauen, als auch der Schnurbart, erinnerten an jene dichten Moose, die nur auf alten kerngesunden Eichen gedeihen. Nach seiner braunen Gesichtsfarbe und den verwitterten Zügen zu urtheilen, schien er sich seit 1813

die geringste Zeit seines Lebens unter Dach und Fach befunden zu haben. In der Rechten hielt er einen schwarzen zweizölligen Stab nebst einer untersetzten Tabakspfeife, deren plumper Kopf aus Birkenmaserholz geschnitzt war, in der Linken ein kleines, mageres und abgeschabtes Felleisen. Sein langer dunkelblauer Rock mit blanken Messingknöpfen war bis an den Hals zugeknöpft; nicht ohne Verlegenheit betrachtete er den eleganten Raum. Der bäurische Held mochte seinen Huf noch niemals auf glänzend polirten Parquetboden gesetzt haben, denn ein „Huf“ war es, die Absätze der ungeheuren Stiefel zeigten selbst einen Beschlag mit Hufeisen. Die Köchin des reichen Hauses mochte wenigstens schon diese Entdeckung gemacht haben. Man sah sie mit einem Besen und Scheuerlappen in der Hand, bereit, alle Spuren des Veteranen zu vertilgen, im Schatten des Corridors stehen. Die Commerzienräthin hatte sich von vornherein im Hintertreffen gehalten; Jean's erste Ankündigung war für sie maßgebend gewesen. Der Feldmarschall konnte ihr Billet nicht gelesen haben, hier war ja kein General, kein Obrist, nicht einmal ein Major. Sie schob als gehorsame Gattin ihren geliebten Theobald vor, und betrachtete, durch dieses Fort gedeckt, den Gast; der Commerzienrath rang nach geeigneten Worten. Der Gast hatte sich inzwischen gefaßt, er zog eine Karte aus dem Aufschlag des Rockes, reichte sie dem Wirthe und sagte: „Wachtmeister Sawatzki.“

Es war eine Visitenkarte, wie sie die Fouriere auszustellen pflegen; außerhalb der Gesellschaft nennt man

ihresgleichen einfach „Quartierzettel." Der Commerzienrath hielt das Papier eine halbe Minute lang unschlüssig in der Hand und schien seine Lage mit der des Doctor Bartolo zu vergleichen, als dieser den unerwarteten Besuch des Schmiedes vom Regimente erhielt, dann sagte er tonlos zu dem Ankömmlinge: „Seien Sie mir willkommen! lieber Herr Wachtmeister! machen Sie es sich bequem, meine Frau wird für das Weitere sorgen."

Noch einen vorwurfsvollen Blick auf seine ungebührlich selbstständige Gattin werfend, richtete sich der „Wirth wider Willen" hoch auf und verließ das Zimmer. Die Commerzienräthin war genöthigt, den Gast selber anzureden, Jean erlaubte sich im Hintergrunde Entrüstung zu signalisiren, die Köchin trat näher, und machte ungescheut telegraphische Zeichen mit dem Besen.

„Wo sind Sie her? lieber Mann," fragte endlich stammelnd die Hausfrau.

„Aus der Gegend von Karthaus, liebe Madame," antwortete treuherzig der Alte und wollte das Felleisen auf den spiegelblank polirten Polisandertisch legen. Die Geistesgegenwart der Köchin kam diesem Verbrechen zuvor. Sie unterlief geschwind den Wachtmeister, riß ihm das Felleisen aus der Hand, rannte davon, und kam sogleich mit einem fichtenen Küchenstuhl wieder, auf welchen das corpus delicti mit bezüglichen Pantomimen gelegt wurde. „Danke, Jungfer!" sagte der Alte, stampfte nach dem Fenster und setzte seinen Knittel in die Nische.

„Wollen Sie nicht lieber alle Ihre Sachen in das Schlafzimmer mitnehmen?" sagte die Commerzienräthin,

„dieser Salon ist eigentlich nur zum Wohnzimmer bestimmt. Alles, was die Toilette erfordert, werden Sie dort vorfinden.“

„Schön, liebe Madame“, antwortete der alte Krieger gutmüthig schmunzelnd und sich wie in einem thibetanischen Götzentempel verlegen umschauend, „aber zuerst wollte ich um etwas Essen bitten, ich bin den ganzen Tag über auf der Eisenbahn gefahren.“

Obgleich die Enttäuschung der Dame unbeschreiblich war, berührte diese schlichte Bitte doch sofort ihr Herz, sie warf zuerst einen Blick auf Jean, der den Wachtmeister noch immer anstarrte, und die mögliche Bedienung des Alten für eine gefährliche Beeinträchtigung seiner Stellung zu halten schien, dann auf die Köchin, die sogleich davon eilte, um für den Veteranen zu sorgen.

„Decken Sie den Tisch, Jean!“ rief die Commerzienräthin.

„Diesen?“ fragte Jean bedeutungsvoll. Sein Ehrgefühl war tief gekränkt, aber er verbarg die Wunde hinter einer erkünstelten Theilnahme für das kostbare Möbel.

„Sie können den Mahagonitisch aus dem zweiten Corridor holen,“ antwortete seine Herrin, und wandte sich dann mit den Worten an den Gast: „Nun schlafen Sie wohl, lieber Herr Wachtmeister, morgen werde ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen. Ich will hoffen, daß es Ihnen vorher gut schmecken wird.“

„Na ja, ich denke auch, Madamchen, geruhsame Nacht!“ sagte der Alte und setzte sich versuchsweise in

den tiefen Lehnsessel, aber nur, um sogleich von den Sprungfedern wieder in die Höhe geschnellt zu werden. Die Commerzienräthin verließ das Zimmer, und ertheilte der aus der Speisekammer anlangenden Köchin den amtlichen Auftrag, für alle Bedürfnisse des Gastes zu sorgen. Jean trat mit dem Mahagonitisch ein, pflanzte ihn vor dem Lehnsessel auf, breitete ein Tischtuch darüber, und ließ alsdann mit der Toleranz eines vornehmen Bedienten die Köchin gewähren, die außer den ansehnlichen Fragmenten eines Rinderbratens nebst Zubehör, eine Flasche Wein auf den Tisch stellte, und dem Alten gegenüber Platz nahm. Der Wachtmeister hatte sich jedoch, nachdem er seine geringen Habseligkeiten untergebracht, nur mit sichtlichem Mißtrauen dem Lehnsessel genähert; er hielt ihn unverkennbar für ein verdächtiges, dem menschlichen Leibe gefährliches Geräth. Wenn die Unerfahrenheit des alten Landmannes ihn in den Augen Jean's tief herabsetzte, so gewann er eben dadurch die Gunst der Köchin. Nach dem feierlichen Abgange Jean's, der den silbernen Armleuchter nur ungern zurückzulassen schien, entspann sich zwischen dem Wachtmeister und biederen Küchendragoner ein kameradschaftliches Gespräch, in dem sich beide ihre Lebensschicksale mittheilten, und die Köchin über die dürftige bäuerliche Existenz ihres Gastes zuletzt bitterliche Thränen vergoß. Der Veteran besaß eine sichere Stütze an der Beherrscherin des Heerdes im Hause des Commerzienrathes.

Da wir die einzelnen Umrisse und Züge des Genrebildes nur mit großer Mühe gesammelt haben, wird man

uns manche, weniger ausgeführte Partien gewiß nachsehen. Ueber das vertrauliche Gespräch des begüterten und distinguirten Ehepaars nach dem Empfange des Wachtmeisters liegen leider keine Nachrichten vor. Wenn man dem guten Gehör Jean's Glauben schenken will, hätte der Hausherr bei seinem Versuche, die verletzte Autorität herzustellen, und die theure Gattin wenigstens zum Geständniß ihres Unrechts zu bewegen, eine gänzliche Niederlage erlitten, und vor dem Angriff einer Gardinenpredigt mit kombinirten Streitkräften das Feld geräumt.

Um die neunte Stunde des nächsten Tages finden wir das Ehepaar beim Kaffee beisammen. Es scheint, wenn nicht ein ewiger Friede, so doch ein Waffenstillstand geschlossen zu sein.

„Wir werden durch Jean anfragen lassen müssen," sagt die gnädige Frau, die Klingelschnur ziehend, „wie der Wachtmeister geschlafen hat; der alte Mann könnte es übelnehmen, wenn wir uns nicht weiter um ihn bekümmerten!"

„Der alte Mann sieht mir gar nicht darnach aus, als bekümmerte sich zu Hause Jemand um seine Nachtruhe, liebes Kind! solche Leute schlafen immer gut, sie verstehen es nicht besser!" entgegnete der Commerzienrath, in der Ueberzeugung, etwas ungemein Tiefsinniges gesagt zu haben.

Jean trat ein. Sein Lächeln schwankte zwischen Jago und Mephisto.

„Waren Sie schon in dem Zimmer des Wachtmeisters?“ fragte die Räthin.

„Zu dienen, gnädige Frau, der Herr von Sawatzki sind schon um sechs Uhr aufgestanden,“ sagte Jean mit jener heimtückischen Klangfarbe der Stimme, die bei Bedienten stets Verrätherei ahnen läßt.

„Nun? was weiter?“ herrschte ihn der Rath an.

„Dann begaben sich der Herr von Sawatzki in die Küche, um — um sich zu waschen!“

„Sich zu waschen? in unserer Küche? sich zu waschen?“ rief die entsetzte Räthin, „der alte Mensch hat ja neben seinem Bette eine vollständig eingerichtete Toilette, wie kommt er darauf?“

Jean zuckte ironisch die Achseln. Der alte Krieger hätte gefürchtet, das elegante Möbel, die blendendweißen Gefäße und Leinenstücke schmutzig zu machen.

Die junge Dame drückte das Taschentuch vor den Mund, ihre Gedanken mochten sich verwirren, und das Waschbecken des Greises mit dem Kaffeekessel in eine freilich unmotivirte Verbindung bringen.

„Fahren Sie fort, Jean!“ rief Herr Bankheim.

„Dann — Jette hatte eben für die Leute Kaffee gekocht und auch für Herrn von Sawatzki eine kleine Kanne abgegossen — fragte er, ob man ihm nicht lieber Buttermilch und Schwarzbrod oder Klöße geben wolle, er sei nicht an Kaffee gewöhnt und müsse etwas haben, das vorhielte.“

„Und Jette?“

„Jette lachte und fragte ihn, wo sie Buttermilch

herbekommen solle, in Berlin sei sogar unverfälschte Milch eine wahre Seltenheit. Herr von Sawatzki mußte sich also mit Kaffee und Milchbrod begnügen."

„Hier richtete sich der Commerzienrath auf: „Jean, die Sache scheint Ihnen unaussprechliches Vergnügen zu machen. Mäßigen Sie Ihren Vortrag! Der Wachtmeister ist nicht von Adel, er ist nach seiner Pensionirung wieder Bauer geworden, wie — ja, wie Ihr Vater, der Sie nach Berlin brachte, um in den reichen Häusern der Hauptstadt verdorben zu werden, wie Figura zeigt — — Johann! Hüten Sie sich vor ferneren Standeserhöhungen und thun Sie Ihre Pflicht! Jean!"

Jean war in Ungnade entlassen, und entfernte sich mit den wankenden Schritten eines Intriguanten, der zum Schaffot schreitet.

„Liebe Eveline", fuhr der Commerzienrath fort, „ich war zwar mit Deinem Arrangement, wie Du weißt, lediglich aus politischen Ansichten nicht einverstanden, ich würde mich indessen einer Ehrlosigkeit schuldig machen, litte ich, daß der Bursche den alten Mann in meinem Hause zum Besten hätte. Ich werde mich selber nach seinem Befinden erkundigen, oder vielmehr untersuchen, inwiefern er sich unter Verhältnissen wohlbefindet, die seinem einfachen Stande ganz unangemessen sind.

Damit entfernte sich der treffliche Mann und begab sich geraden Weges nach dem pompejanischen Zimmer.

Der Wachtmeister saß am Fenster und nickte freundlich hinaus, machte aber zugleich Zeichen von Bedenklichkeit. Auf dem Trottoir der gegenüberliegenden Straßen-

seite stand ein Häuflein Männer mit zottigen Pudelmützen, nickte und winkte. Sie waren Reisegefährten des Wachtmeisters und von einem Prinzen in dem benachbarten Hotel garni einquartiert.

„Guten Morgen, mein lieber Wachtmeister," sagte der Commerzienrath so freundlich als möglich, um seine gestrige Kälte wieder gut zu machen, „wie befinden Sie sich in meinem Hause? es hat Ihnen doch an nichts gefehlt?"

„Ach, wie sollte das zugehen?" antwortete der alte Mann, das Gesicht zu einem greinenden Lächeln verziehend, „es geht mir hier nur zu gut."

„Was verstehen Sie darunter, mein Lieber!"

„Ja sehen Sie — ich — ich fürchte mich!"

„Und vor was denn?" fragte lachend der Hauswirth, „ein so tapferer Mann und sich fürchten?"

„Vor all den feinen Sachen, bester Herr! mir ist seit gestern Abend zu Muthe wie — wie in Feindes Land!"

„Hat man Ihnen denn etwas gethan? sollte sich Jean gegen Sie Unarten erlaubt haben?"

„Ach nein, der junge Herr ist zwar etwas kurz angebunden, aber sonst ein ganz manierlicher Mann — nein, das ist es nicht — es ist mir hier nur zu vornehm! das werde ich nicht aushalten können."

„Thun Sie, als ob Sie zu Hause wären."

„Mir ist zu Muthe, wie vor vielen Jahren in Versailles," sagte schmunzelnd der Veteran, „wir waren in den inneren Höfen des Schlosses einquartiert, und durften

oft halbe Tage lang nicht ausgehen. Da war uns jungen Leuten gar traurig ums Herz, zwischen den kahlen Mauern zu sitzen und in die Menge der ausgestorbenen Fenster zu starren! Endlich schlug ein Kamerad vor, mit Steinen nach den Scheiben zu werfen. Das war ein guter Gedanke! Wie es klirrte und klapperte, wie die hohen, breiten Gläser nach einander zerschmettert wurden, fühlten wir uns wieder ganz leicht — wir hatten unsere Pflicht gethan. — Sehen Sie, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so geht es mir auch hier — alle diese Sachen ängstigen mich so, daß ich sie zerschlagen möchte!"

„Nun, Sie sind doch vorläufig noch nicht in Feindesland, mein Lieber," sagte der Commerzienrath, dem die unschuldige Ideenverbindung des Alten nicht ganz klar geworden war.

„Um Gotteswillen, nein," brummte der Wachtmeister verlegen, „ich will damit nur sagen, es ist hier zu schön für mich, ich wage mich kaum auf einen Stuhl zu setzen, kaum ins Bett zu legen — wer traut sich auch hier eine Pfeife zu rauchen? Nehmen Sie mir das nicht übel; ich rede, wie mir der Schnabel gewachsen ist."

Der Commerzienrath betrachtete die an einem Zweige des größten Gummibaumes hängende Pfeife: sie war offenbar nicht mit den gewähltesten Tabaksorten angeraucht, und hatte bereits dem geräumigen Salon ein verfängliches Aroma mitgetheilt. Es stammte von der Asche, welche der Alte wahrscheinlich schon gestern auf die Erde des Gummibaumes ausgeklopft hatte.

„Darf ich Ihnen eine Cigarre anbieten? meine Vor-

räthe stehen Ihnen immer zu Gebote!“ sagte der Wirth hastig, denn er zitterte bei dem Gedanken an der theuren Gattin Entrüstung über die mögliche Profanation der eleganten Räume durch „Stink-Tabak.“

„Ach, ich danke Ihnen, ich verstehe mit den Dingern nicht umzugehen!“

„Was kann ich denn zu Ihrem Vergnügen oder auch nur zu Ihrer Beruhigung thun? jeder Wirth will doch seine Gäste zufrieden stellen,“ fragte der Commerzienrath.

„Quartieren Sie mich um, bester Herr, geben Sie mir eine kleine einfache Stube, und wenn ich auf der Erde schlafen sollte —“

„In dem Bankheimschen Hause schläft Niemand auf der Erde,“ rief der Hauswirth ernsthaft und majestätisch.

„Na, nehmen Sie es mir nicht übel, ich fürchte nur, ich werde alle diese schönen Sachen zu Schanden machen! thun Sie mir schon den Gefallen und quartieren Sie mich um!“

„Da die Domestikenzimmer sämmtlich bewohnt sind, wird sich ein Raum, wie der von Ihnen verlangte, schwerlich in meinem Hause finden, mache ich Sie aber durch die Erfüllung Ihres Wunsches glücklich, so bleibt nichts anderes übrig, als Sie in dem benachbarten Hotel in Gesellschaft Ihrer Kameraden, Reisegefährten oder Landsleute unterzubringen.“

„Sie sind mein Mann,“ schrie der Alte, sprang auf, und legte seine gewaltigen Hände so heftig und vertrau-

lich auf die Achseln des Commerzienrathes, daß diesem beinahe die Knie unter dem Leibe einknickten. Einverstanden trennten sich die beiden seltenen Männer. Nachdem sie Alles erfahren, auch die Tabaksgefahr, dankte die junge Gattin ihrem Eheherrn mit Thränen in den Augen. Nach einer Stunde befand sich der Veteran im Hotel und Kreise der Kameraden; der Commerzienrath hatte befohlen, ihm täglich die Rechnung zu senden. Seine Gattin sollte vom Schicksal für ihr unpassendes Benehmen bestraft werden. Am Abende, unmittelbar nach dem Kroll'schen Festdiner, erschien der dankbare Veteran und ersuchte seine gütige Wirthin, das ihm übergebene Opernhausbillet anzunehmen; er fühle sich zu angegriffen, um nach dieser üppigen Mahlzeit noch mehrere Stunden munter zu bleiben. Voller Entzücken, von Brillanten strahlend, begab sich die junge Dame nach dem Opernhause; wir brauchen ihre abermalige Festenttäuschung nicht ausführlich zu beschreiben. Es waren die strengsten Befehle ertheilt, keine Damen in das Parquet zu lassen!

XI.

Aus dem Leben eines Klavierspielers.

1. Aller Anfang ist schwer.

„Aller Anfang ist schwer," sagt das Sprüchwort, aber keiner wohl schwerer, als der Anfang des Unterrichtsertheilens in der Musik und hier wieder des Unterrichts im Klavierspiel. Die Fertigkeit, das beliebte, mit Drath bezogene Möbel kunstgerecht zu schlagen, wird von den Eltern und Vormündern der heutigen Welt so hoch geschätzt, daß sie bei der Auswahl des Lehrers ihrer Kinder mit mehr Vorsicht zu Werke gehen, als bei der Anstellung eines Lehrers für den wissenschaftlichen Unterricht. Zur Ertheilung von Privatstunden und Nachhilfe bei den häuslichen Arbeiten pflegt man in den meisten Häusern mit einem Jüngling vorlieb zu nehmen, der selber noch mit der Eierschale der grammatikalischen Elemente auf dem Kopfe umherläuft; für die Lehrstunden im Klavierspiel sucht man, wenn nicht gleich einen Meister, so doch einen routinirten Musiker zu gewinnen.

Der junge Schulmeister muß sich mit einem Lohne begnügen, der eben nur hinreicht, um monatlich die Sohlen zu erneuern, welche er auf seinen Gewaltmärschen in der winterlichen Jahreszeit durch die halbe Stadt abnutzt,

wenn er nicht wie jener Predigtamts-Candidat den Scharfsinn besitzt, zur Schonung der Sohlen, an jedem Morgen dieselben mit einem frischen Kartenblatt zu überkleben; der Klavierlehrer erhält dagegen ein monatliches Honorar, das sich schon in Thalerscheinen ausdrücken läßt. Der Philologe vermiethet sich für ganze Wochen und lange Abende, der Musiker für einzelne Tage in der Woche und bestimmte Stunden. Der Philologe wird gleich beim Antritt seines Amtes zum häuslichen Inventar gerechnet und sofort auf den Verpflegungsetat der Kindlein gesetzt, an deren Vesper- und Abendbrod man ihn mildherzig theilnehmen läßt, der Musiker wird dagegen als ein zur Visite erscheinender Gast und als ein Gentleman betrachtet. Aber eben deshalb ist es für einen strebsamen Jüngling, der nicht das trockene Brod des guten Zumpt und kleinen Buttmann, sondern das reichlichere der Kunst Cramers und Clementi's essen will, unendlich schwer, sich ohne Gönnerschaften und genügende Empfehlungen in guten Häusern als angehender Lehrer vorzustellen, selbst wenn er sich durch eine mehr als genügende Fertigkeit legitimiren kann.

In dieser Lage befand sich vor einer Reihe von Jahren der Schreiber dieser Zeilen, als er nach Ablauf seiner Stipendien in die gewiß selbstständige, aber doch das unerfahrene Gemüth höchst überraschende Lage gerieth, für sich selber sorgen zu müssen. Obgleich er sich im Kreise seiner Bekannten sattsam als Pianist bekannt gemacht hatte, und zur Aufmunterung aller, die Treppen des Hauses besteigenden Passanten, sein Piano heftig genug

ertönen ließ: Meldungen von Schülern wollten nicht einlaufen. So viele Klaviere in der Nachbarschaft gen Himmel tönten, so viele Mägdlein mit fahlen lackirten Mappen sich auch auf der Straße zeigten — es war so eben durch den längst verstorbenen Fröhlich die geniale Erfindung des unentgeldlichen Notenleihinstitutes gemacht worden — von dem unglücklichen Klavieraspiranten wollte Niemand etwas wissen.

In dieser mißlichen Situation saß der Schreiber einst in einem Kaffeehause, und verfolgte die Partie zweier berühmten Schachspieler, die in den spätern Nachmittagstunden stets eine Schaar Neugieriger um ihren Tisch zu versammeln pflegten, als sich ein Schachamateur neben ihn setzte, mit dem er schon wiederholt über musikalische Gegenstände gesprochen hatte. Dem Manne mochte das bekümmerte Gesicht seines jungen Nachbarn auffallen, er betrachtete ihn erst längere Zeit von der Seite, dann kleidete er seine Anfrage nach dem Grunde der Betrübniß freundlich in einen Scherz. Der unbekannte Schachamateur hatte nicht das Ansehen eines Mannes, der von seinen Renten lebt, flößte mithin von vornherein Zutrauen ein. Der Klavieraspirant hatte keinen Grund, ein Geheimniß aus seiner Lage zu machen, und schenkte dem Fragsteller reinen Wein ein.

„Sehr natürlich, daß es Ihnen nicht gelingen will, Stunden zu erhalten,“ sagte der Mann, „Sie sind zu jung, um sofort Zutrauen einzuflößen?“

„Dann müßte ich also vorläufig die Hoffnung, als Lehrer aufzutreten, ganz aufgeben?“

„Das will ich nicht gesagt haben, aber sie müssen sich hinter andere Leute stecken!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Für einen so jungen Mann wäre es am rathsamsten, sich zunächst als lockendes Aushängeschild den Namen als Schüler eines berühmten Lehrers zu verschaffen."

Ich versicherte der Wahrheit gemäß, daß ich den Unterricht der besten Meister genossen habe, aber der gute Mann ließ mich kaum ausreden.

„Seien Sie meinetwegen ein Schüler Hummels oder Kalkbrenners; für Ihre Einführung als Lehrer wäre es für Sie nützlicher, Sie könnten einen hiesigen renommirten Pianisten als Ihren Meister nennen, oder ließen sich wenigstens durch ihn in seinem Kreise empfehlen."

Bei diesen Worten mochte ich den Sprecher etwas ungläubig angesehen haben, denn er setzte sehr ernsthaft hinzu: „Sie werden mir glauben, daß ich die Verhältnisse kenne, wenn ich Ihnen sage, daß ich Königlicher Kammermusikus bin, und selber genügende Erfahrungen im Ertheilen von Unterricht gemacht habe!"

„Dann würde für mich ja schon vollkommen genügen," bemerkte ich etwas schüchtern, „wenn Sie sich von meinen Fähigkeiten überzeugen, und mich hierauf als geneigter Gönner empfehlen möchten!"

Der Mann schüttelte den Kopf und lächelte. „Ein Kammermusikus," sagte er mit einigem Hohne, den ich in der sanften Seele gar nicht gesucht hätte, „ist nicht

so gestellt, um Stunden, die sich ihm selber anbieten, einem Anderen zuzuwenden — es sei denn, man trüge sie ihm unter seinem gewöhnlichen Honorarsatze an.“ In den letzten Worten sprach sich ein verzeihliches Selbstgefühl aus. „Meine Empfehlung würde Ihnen auch weniger nützen, als Sie glauben; ich bin nicht Klavierspieler von Fach, ich spiele Bratsche, und gebe nur nebenbei Klavierunterricht.“

Ich war damals noch zu sehr Neuling, um zu wissen, daß ein wenig Klavierunterricht das Steckenpferd aller Ripienisten in der Königlichen Kapelle ist, und daß sie damit ihren Bedarf an Cigarren, bayrischem Bier und ähnlichen erlaubten Genüssen zu decken pflegen.

„Alles was ich für Sie thun kann,“ fuhr der wohlwollende Bratschist fort, als er meine sichtliche Niedergeschlagenheit bemerkte, „besteht darin, daß ich Ihnen ein paar Zeilen an einen unser berühmtesten Pianisten gebe. Gehen Sie selber zu ihm, und sehen Sie, wie Sie mit ihm fertig werden. Ich ertheile Ihnen aber den freundschaftlichen Rath: sein Sie so höflich und demüthig, als möglich. Mit vornehmen Herren ist bedenklich Kirschen zu essen. Behandeln Sie ihn, wie ein rohes Ei, wie den Schädel eines neugebornen Kindes, wie . . . .“ Der Bratschist unterbrach hier seine lehrreiche Rede; ihm fehlte das passende, seiner Absicht noch mehr entsprechende dritte Bild. Ueber seine Physiognomie lief ein unheimlicher Schatten: „Ich spiele im Winter zuweilen Quartett's mit ihm — Sie haben mit einem wunderlichen Prinzen zu thun!“

Am nächsten Nachmittage händigte mir der gutmüthige Bratschist den versprochenen Zettel ein, und ertheilte mir den freundschaftlichen Rath, dem berühmten Pianisten in den Nachmittagsstunden, nach vollendeter Siesta, wo er am wenigsten von Nervenschwäche geplagt werde, und am zugänglichsten sei, meinen Besuch abzustatten. Sorgsam befolgte ich die Anweisung meines Gönners aus der Königlichen Kapelle, und zog erst um vier Uhr die Klingel an der Wohnung des Pianisten. Ein Herr in den besten Jahren des männlichen Alters öffnete, und betrachtete mich vom Scheitel bis zur Zehe. Zwar trug er keine Livree, auch sonst kein zarteres Abzeichen der Dienstbarkeit, etwa eine schwarz und citronengelb gestreifte Weste, oder servile Gamaschen, dennoch lag etwas in seinem Mienenspiele, das auf den sittlichen Einfluß eines höheren Gebieters deutete. Der Herr war zugleich der Diener, der Secretair und Vertraute des großen Pianisten. Wie ich später erfuhr, leistete er ihm jede nothwendige wirthschaftliche Hülfe, reinigte die Kleider, und kochte den Kaffee, putzte die Fenster, und warf unter Umständen unverschämte junge Klavierspieler die Treppe hinunter, trug Briefe auf die Post, denn damals versahen die Materialwaarenhändler den Dienst der Stadtpost, und die elegantere Correspondenz an feine Damen vertraute man nicht gern ihrem, nach holländischen Häringen duftenden Briefschalter; nur für das Putzen der Stiefeln und das Holztragen war der Balgentreter der benachbarten Kirche gewonnen. Meine Persönlichkeit fand Gnade vor den Augen des gestrengen Mannes, er nahm mit

wohlwollendem Lächeln das Billet des Bratschisten, um es seinem Gebieter zu übergeben, verschloß jedoch weislich vorher die Thür — es hingen einige Röcke des Pianisten im Vorzimmer — dann kehrte er zurück; ich war angenommen worden.

Der berühmte Pianist und Lehrer lag, erschöpft von den Anstrengungen des Tages, und leider noch nicht wieder hergestellt durch den einstündigen Nachmittagschlaf, ausgestreckt auf dem Sopha, und gab mir herablassend ein Zeichen mich niederzulassen. Ehrerbietig nahm ich auf einem kleinen Sessel ohne Lehne an der andern Seite des runden Tisches Platz. Daß mir schon, wie den Herzoginnen von Geblüt am französischen Hofe des vorigen Jahrhunderts, „das Tabouret" gestattet wurde, durfte ich wohl immerhin als ein gutes Zeichen ansehen. Mit der Linken hielt er graciös das Billet des Bratschisten, die Rechte ruhte auf einer stummen Klaviatur, die durch Adolf Henselt bei seinem ersten Auftreten in Berlin unter den Musikern bekannt geworden war, und machte Fingerübungen. Die langen Mähnen galten damals noch nicht für das Abzeichen eines Pianisten ersten Ranges; die Meister des Instruments hatten nicht den Ehrgeiz für geniale Naturen gehalten zu werden, und demgemäß auszusehen. In der Mitte der dreißiger Jahre liebten diese Künstler vielmehr für die natürlichen Söhne kleiner deutscher, oder auch italienischer Fürsten und Diplomaten gehalten zu werden, beobachteten in ihrer Tracht ein artiges hofmännisches Wesen, und ahmten die Manieren von Kammerherren und wirklichen geheimen

Cabinetssekretairen nach. Rechnet man dazu, daß gern der tiefe Schmerz eines liebenden Sohnes, der durch die grausamen Gesetze der vornehmen Welt von den Umarmungen seines Herrn Vaters ferngehalten wird, in der Physiognomie ausgedrückt wurde, so wird man begreifen, daß ohne den späteren excentrischen Anstrich doch etwas Rührendes und Poetisches in den damaligen Berühmtheiten der Tasten liegen konnte. Etwas derartiges war auch in den Mienen des neuen Gönners sichtbar, obgleich seine nächsten Bekannten nichts Bestimmtes über seine Vergangenheit anzugeben vermochten. Ueber dem Sopha hing jedoch in einem monumental schwarzen Rahmen das Bildniß einer ältlichen Dame von überaus schmachtender Haltung. „Sie wünschen Klavierstunden zu geben und verlangen meine Empfehlung?" fragte der Pianist, legte das Billet auf den Tisch und hielt seine goldene Lorgnette vor die Augen. Wie ich mich später überzeugte, sah er zwar so scharf wie ein Luchs, und las in einer Entfernung von viertehalb Fuß enge geschriebene Partituren, aber mit den Augengläsern ließ sich ein durch vollendete Eleganz imponirendes Gebehrdenspiel entwickeln! Ich unterstützte mein Anliegen durch alle, mir zur Verfügung stehenden Gründe, und bat um seine Protection, vielleicht auch, wenn er es für nöthig halten sollte, um einige Lectionen. Um meinen Zweck zu erreichen, war ich zu den äußersten pecuniären Opfern entschlossen.

Der große Mann ertheilte seine Antwort nicht sogleich. Zuerst dehnte er seine Linke an dem untern Tastenrande der stummen Klaviatur in einer Decimenspan-

nung gewaltsam aus, dann stand er auf, und gab mir einen Wink, ihm zu dem offenen Flügel zu folgen.

„Ich muß Sie zuerst hören, ehe ich mich darüber entscheiden kann!“ flüsterte er nicht ohne einige diplomatische Wichtigkeit, „dort liegt Clementi's Gradus ad Parnassum — ich hoffe doch, das Ihnen das Werk bekannt ist? —“

Nachdem ich versichert, daß mir die einzelnen Studien des ernsten Klavierwerkes bis in's geringste Detail geläufig seien, fuhr er fort: „dann spielen Sie mir zwei oder drei vor; zuletzt möchte ich zur Probe ihres Vortrages ein Adagio von Beethoven hören.

Nicht ohne Herzklopfen setzte ich mich an den Kisting'schen Flügel und spielte die ausgewählten Stücke; der Pianist war im Ganzen zufrieden, nur in gewissen Einzelheiten vermißte er die Feinheit der Ausführung, im Vortrage Beethoven's verlangte er mehr „Duft.“ Die athletische Seite des Klavierspieles war in jener Zeit noch nicht entwickelt, man wußte nichts von abschreckenden Contrasten in der Auffassung, und sah vor Allen auf eine schöne Gesammtwirkung.

„Sie brauchen meinen Unterricht nicht mehr,“ sagte der uneigennützige, bei aller seiner Komik liebenswürdige und wohlwollende Mann, es wird genügen, wenn Sie mich zuweilen besuchen und mir aufmerksam zuhören, so oft ich studire (dieses ist das vorschriftsmäßige Wort für die Uebungen großer Pianisten), auch können Sie zugegen sein, wenn ich weiter vorgeschrittene Schüler unterrichte. Für Ihr eigenes Spiel ist unausgesetztes

Studium das Wichtigste. Suchen Sie stets sich auf dem Niveau der fortschreitenden Literatur zu halten, wenn es möglich ist. Es steht uns eine große Revolution bevor, und Sie sind noch jung genug, um sich den Neuerungen zu bequemen.“ Bei diesen Worten sah er gedankenvoll und schwermüthig gen Himmel, und schlug einen langen Triller mit dem vierten und fünften Finger auf der stummen Klaviatur, die er selbst nicht am Flügel vom Schooße gelassen hatte: dann sagte er: „Darf ich Sie bitten, zu klingeln?“ Ich klingelte, mag aber dabei etwas verwundert ausgesehen haben. Der Diener oder Vertraute erschien. „Heinrich, ein Glas Wasser!“ — Heinrich credenzte ihm dasselbe. „Ich habe Sie gebeten, zu klingeln, und Heinrich, mir ein Glas Wasser einzuschenken und zu reichen, weil ich alle ungehörigen, d. h. nicht in der Richtung des Anschlages liegenden Anstrengungen der Musculatur beider Arme grundsätzlich vermeide!“

Welche tiefsinnige Vorsicht! welcher außerordentliche Scharfsinn!

„Aber Sie sagten mir ja wohl, daß Ihnen ganz besonders viel an Klavierstunden liege? augenblicklich habe ich nur wenige Anfragen zu befriedigen, doch sollen Sie nicht ganz umsonst gekommen sein, nur müssen Sie sich in die Verhältnisse schicken. Anfangs bleibt nichts Anderes übrig, als Anfänger zu unterrichten; das Loos jedes beginnenden Klavierlehrers!“ Ich verbeugte mich dankbar. Er ergriff sein Portefeuille und zog eine dem Anschein nach schon lange auf Erledigung wartende Karte aus der Seitentasche. „Hier ist die Adresse des Grafen

Schwarznase in der Behrenstraße. Er hat sich wegen eines Lehrers für die kleine Comtesse an mich gewandt. Sie kommen in ein hochadliges Haus und werden Ihre Erfahrungen machen; lassen Sie sich warnen!" Er nickte, die Audienz war zu Ende, und ich beschloß, am nächsten Morgen den Grafen aufzusuchen.

---

2. Graf Schwarznase.

Die Wohnung des Grafen lag in der schönsten Gegend der Behrenstraße auf ihrer Sonnenseite und erstreckte sich queer durch das ganze erste Stockwerk. Dennoch wohnte der hochgeborne Mann nur zur Miethe; die Revenuen unserer Aristokratie reichen nicht oft so weit, um einen, dem Geschlecht gehörigen Palast in der Residenz als beständiges Absteigequartier zu unterhalten. Im Erdgeschoß der gräflichen Wohnung wohnte sogar ein Handwerksmann, ein Schneider, der damalige Besitzer des Hauses. Wenn die fortwährende Anwesenheit dieses Mannes einen Schatten auf das alte Wappenschild derer von Schwarznase warf, so ist doch zur Rechtfertigung der Duldsamkeit des edlen Grafen anzuführen, daß die eigentliche Schneiderwerkstatt sich nicht in der Behrenstraße, sondern in dem weniger aristokratischen Revier der benachbarten Mauerstraße befand, und in den Salons des Schneidermeisters — er arbeitete nur für

Individuen aus den gewähltesten Kreisen — lediglich die diplomatischen Vorverhandlungen des wichtigen Bekleidungsactes: Maßnehmen, Probenwahl, Vorlage der Modenjournale der neuesten Londoner und Pariser Muster, höchstens finanzielle Besprechungen, vorgenommen wurden.

Wenn mithin der Eintritt eines Fremden in die mit einer gemeinen Miethssteuer belegten Hallen des Geschlechts Schwarznase nicht von einem Burgwart, Thürmer oder Schloßzwerge überwacht, und den Bewohnern des Innern durch das im Mittelalter übliche Hornsignal angezeigt wurde, wenn unten in der Schneideretage nicht einmal ein regelrechter, maulwurfsartig in der Erde wohnender Portier vorhanden war, und nur Schneiderlehrlinge aus guten bürgerlichen Familien, angenehm gebildete Knaben, den Dienst an der Pforte wechselnd verrichteten, hielt sich hinter der Glasthür, welche die gräfliche Wohnung von dem Flur und der Treppe abgrenzte, doch ein wachsamer Lynceus auf, um die Terminologie des zweiten Theiles von Faust zu benutzen.

Bei einiger Erfahrung läßt sich im Allgemeinen der Lebensstyl eines alten oder auch neuen Geschlechts unschwer aus dem Betragen der Bedienten an der Pforte errathen. Man erkennt aus der Instrumentation der Ouverture, wie der Componist das Holz und Blech in der Oper selber behandelt.

Kaum hatte besagter Lynceus auf mein Läuten die Thür geöffnet, als er mich auch schon mit dem äußersten Mißtrauen betrachtete. Viele Jahre später wußte ich erst,

wo solche finstern, argwöhnischen und furchtsamen Gesichter unterzubringen sind. Wenn viele falsche Noten im Publikum coursiren und ihre feineren Unterschiede von den ächten Exemplaren noch nicht genügend festgestellt sind, pflegen die Beamten der Bank jeden Ankömmling und seine Kassenscheine mit ähnlichen acherontischen Mienen zu betrachten. Gäbe es Probiersteine für das Innere des Menschen, Lynceus hätte mich ohne Weiteres wie einen Handschuh umgekehrt, und mit meinem armen Herzen einen scharfen Strich auf seinem Steine gezogen, in Ermangelung desselben begnügte er sich mit einem höchst unanständigen Kreuzverhör, daß sich nur ein unerfahrener junger Mensch gefallen lassen kann, und ging alsdann, um mich bei seinem Gebieter anzumelden. Die Karte des Pianisten, meines hohen Beschützers, hatte er mitgenommen. Das Document muß einen günstigen Eindruck hervorgebracht haben, denn gleich darauf kehrte Lynceus zurück, öffnete den ersten Salon, und hieß mich ein wenig warten. Das dreifenstrige Gemach war einfach, aber sehr geschmackvoll meublirt, in der Mitte stand ein älterer, seiner Holzarbeit nach französischer Flügel; die Wände waren mit Oelgemälden der holländischen Schule, Landschaften, Bauernscenen, Porträts und Stillleben bedeckt. Die vorhandenen Bilder waren offenbar nur eine kleinere Abtheilung der reichen Galerie des Grafen. Wie Marquis Posa im Vorzimmer der spanischen Majestät, hatte ich nichts Besseres zu thun, als mich in die Betrachtung der schönen Kunstwerke zu vertiefen. Der Genuß sollte nicht lange dauern, der Graf trat zwar nicht, wie Don

Philipp II. zu mir, dem Malteser ein, Lynceus erschien jedoch von Neuem, gebot mir, ihm in das nächste Gemach zu folgen, wo ich den Grafen finden werde. Der sorgsame Wächter warf scheidend einen Blick auf mich, der gewissermaßen zu sagen schien: „Ich bin wirklich neugierig, Kleiner, wie Du die scharfe Frage (Folter) aushalten wirst?"

Auch dieses Gemach war an allen Wänden mit kostbaren Gemälden in reichvergoldeten Rahmen so dicht gefüllt, daß sich kaum die Farbe der Tapete erkennen ließ. Das alterthümliche Mobiliar bedeckten reiche Schnitzereien, nur ein Cylinderbureau und ein bequemer Lehnsessel, in welchem der Graf vor demselben saß, bildeten eine moderne Ausnahme. Der Graf selber jedoch war im ehrwürdigsten Sinne der Vergangenheit gekleidet. Wenn Menschen von gewöhnlicher Denkungsart in den Morgenstunden einen langen Oberrock oder einen Warschauer anlegen, und ihr Haupt mit einer leichten Sammtmütze bedecken, trug Graf Schwarznase einen kleinen blauen Mantel und eine blonde lockige Perrücke, deren jugendlicher und etwas phantastischer Anstrich von seinem alten, beinahe bösartigen Gesichte unheimlich abstach. Er schien kurz vor meinem Eintritt allerlei Geheimnißvolles, das meinem Auge entzogen werden sollte, in die Tiefe des Pultes geschoben zu haben, denn die linke Hand war noch damit beschäftigt; in der Rechten hielt er die Karte meines Gönners und betrachtete mich sorgsam, ohne die Lippen zu öffnen. Er ließ mir Zeit, sein Bild für immer meinem Gedächtnisse einzuprägen.

In tiefen Einöden des Gebirges giebt es auf der Schattenseite mancher Felswände dunkle geglättete Stellen, die nie trocken werden, sondern Tag und Nacht einen kalten Schweiß ausdünsten, als bedeckten sie etwas Ungeheuerliches, mit ewiger Todesqual Ringendes. Einem solchen dunklen Felsknauf glich die Büste des alten Mannes, die jugendliche Perrücke schüttete darüber ihre verwilderten Locken, wie üppiges Farrenkraut seine zottigen Blätter. Das Haargebilde war so wirre, daß der Träger es selbst angefertigt, oder ein phantastischer Wind es aus dem Kehrichthaufen eines Friseurs am nächsten Eckstein zusammengeblasen zu haben schien. Der Mantel sah einem „Carbonari" ähnlich, aber er datirte unstreitig in der Zeitrechnung der Mode weiter zurück; er konnte möglicherweise noch aus den niederländischen Freiheitskämpfen stammen, und von einem, in Diensten der Spanier stehenden Ahnen des sparsamen Grafen getragen worden sein. Da der Unterleib und die Füße des vornehmen Mannes von einer unbestimmt gefärbten Decke verhüllt und nicht geeignet für das Auge der Welt waren, behandelte er sich selbst, wie einen auf der Drehscheibe stehenden Torso, machte langsam eine Wendung, und gab mir ein Zeichen, Platz zu nehmen. Dabei beobachtete er die Vorsicht, sein altes Gesicht im Schatten zu halten, während der volle Tagesschein meine Züge beleuchtete und seiner physiognomischen Untersuchung preisgab.

„Herr N. schickt Sie?" fragte der Graf mit einer auffallend süßlichen Stimme.

Ich verneigte mich bejahend.

„Haben Sie schon Unterricht gegeben?"

Der Wahrheit gemäß gestand ich, daß ich nur mit einigen jungen Anfängern Versuche angestellt habe, aber wie er von meinem Gönner erfahren werde, auch der Aufgabe gewachsen sei, geübtere Schüler unterrichten zu können.

„Mir recht!" sagte der Graf leiser, und hüllte sich dichter in das spanische Mäntelchen, als friere ihn, „meine Tochter Mechtildis ist nur Anfängerin, aber ich möchte ihr gleich eine gute Schule angedeihen lassen. In Musik und Malerei — er warf einen wohlgefälligen Blick auf die herrlichen Gemälde — kommt Alles auf die erste Schule an."

Jetzt war die Reihe an mir, mich artig zu verneigen.

„Sie sind mir gut empfohlen," fuhr mein neuer Wohlthäter fort, „ich möchte Ihnen den Unterricht meiner Tochter anvertrauen. Wenn Ihre Honorarforderungen nicht meine Kräfte übersteigen — muß ich hinzusetzen!"

Bei den letzten Worten verzog er sein bisher ganz unbewegliches Gesicht auf eine so groteske Weise, daß ich einen stummen Hausarmen aus meinen ersten Kinderjahren wiederzusehen glaubte, der an jedem Sonnabend bei uns seine Mahlzeit erhielt, und diese sofort grinsend in seinen alten Filzhut schüttete. Ich ließ eingeschüchtert in den Tiefen meiner Seele sofort fünf Silbergroschen von der beabsichtigten Forderung herunter und sagte verschämt:

„Wie ich hoffe, Herr Graf, wird ein halber Thaler für die Lection nicht zu viel sein!“

Meine ganze Mannheit hatte ich zu diesen Worten aufgeboten, aber wie erniedrigt fühlte ich mich, als der hochgeborne Herr es nicht unter seiner Würde hielt, mit mir, dem niedrig geborenen, jungen Knechte zu markten, und mit süßer, aber doch sehr fester Stimme gleich zu antworten: „Acht Groschen (10 Sgr.) werden wohl auch genug sein!“ zugleich richtete er über meine arme Person hinweg einen anklagenden Blick gegen die Zimmerdecke, als wolle er die in dieser Gegend thronende Vorsehung zum Zeugen anrufen, welcher frechen Forderungen ein Sprößling des Bürgerstandes gegen ein adliges Familienoberhaupt sich vermesse.

Da Graf Schwarznase aber nicht nur ein Finanzkünstler, sondern auch ein Psychologe von Rang war, übersah er gleichzeitig die durch seine ökonomische Entgegnung in meinem Innern angerichtete Wüstenei, und ließ sich zu Trostgründen herbei, wie sie etwa ein Gefangenwärter gegen einen armen Sünder ausspricht, an dessen traurigem Schicksal gar nichts mehr geändert werden kann.

„Verdienen Sie in meinem Hause Ihre Sporen, junger Mann!“ rief der Abkömmling der Schwarznases jetzt schon mit kühnerem Ton, „meine Empfehlung soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben. Wenn Sie in meinem Hause gefallen, wird es Ihnen in Zukunft nicht an vortheilhaften Lectionen fehlen, entschließen Sie sich; wir haben keine Zeit zu verlieren!“

Er verrieth mit demselben Athemzuge, in dem er meine Gelegenheit ausbeutete, seine Standesgenossen, aber ich hatte keine Wahl. Noch ein Moment kam hinzu, mich nachgiebig zu machen. Während der letzten Worte des Grafen hatte sich unhörbar die Thür des Zimmers, durch welches ich eingetreten geöffnet, und eine ältliche Dame in schwarzseidenem Gewande in der Thürspalte, mannigfache Zeichen, die ich zu meinen Gunsten, d. h. des von mir geforderten Honorars auslegen zu dürfen glaubte, in pantomimischer Weise gemacht. Die edle Dame glaubte wahrscheinlich nur ihrem sparsamen Gemahle, denn sie war wirklich die Gräfin, sichtbar zu sein; leider bemerkte auch ich ihr Bild in einem neben dem Schreibbureau hängenden Rasirspiegel. Die mimischen Winke hatten über das Gemüth des Mantelträgers nichts vermocht.

Ein edler Mann wird durch ein gutes Wort
Der Frauen weit geführt.

sagt Arkas in Goethe's Iphigenie, aber bei bloßen „Winken der Frauen" bleibt „ein edler Mann" vollkommen ungerührt. Das Bewußtsein, nur eine freigebiger „gesinnte" Natur in meinem Wirkungskreise zu wissen, stimmte mich sogleich heiter und ließ mich das Angebot des Grafen annehmen.

„Wenn ich der Empfehlung des Herrn Grafen gewiß sein kann, so will ich gern zufrieden sein," antwortete ich noch etwas kleinlaut.

„Sie können ganz ruhig sein. Man giebt etwas auf meinen Geschmack in den Künsten; mein Fürwort kann

Ihnen nur Nutzen bringen. Jetzt lassen Sie uns von der Comtesse sprechen.“ Er klingelte. Lynceus erschien und musterte mich, verwundert über mein langes Bleiben. „Die Gräfin!“ rief der Oeconom, „ich ließe sie für einen Augenblick herüberbitten.“ Sie erschien sofort, wie von einem gut geölten Mechanismus hervorgeschnellt. Ich hatte mich nicht geirrt; die winkende Dame im Rasirspiegel und die Gräfin waren identisch.

„Herr *** wird unserer Mechtildis wöchentlich drei Mal Klavierunterricht ertheilen, meine Liebe,“ sagte der Graf, „es wäre aber rathsam, wenn Ihr, Du, oder Miß Home, die englische Gouvernante, anfangs in den Klavierstunden zugegen wäret. Mechtildis hat ihre kleinen Eigenthümlichkeiten.“

Die Gräfin nickte wieder mit dem Kopfe. In ihrem bleichen Gesicht lag ein unsäglich wehmüthiger Ausdruck; sie galt sichtlich nicht für stimmberechtigt in dem Hause, dessen Namen sie trug, und doch war sie von Geburt eine Fürstin, welche durch Familienverhältnisse dem ungeheuren Vermögen der älteren Linie Schwarznase geopfert worden war.

„Mechtildis ist acht Jahre alt. Ich hatte Anfangs die Idee, sie für die Malerei auszubilden — in unseren Verhältnissen bedarf man einer geistigen Ausfüllung der Mußestunden — aber sie besitzt kein Talent für den Griffel und Pinsel. Ihr lebhaftes Temperament scheint zur Musik zu drängen. Wenn Sie nichts dawider haben, wollen wir morgen Mittags um 11 Uhr mit den Lectionen beginnen: Dienstag, Donnerstags und Sonnabends —

pünktlich um 11 Uhr, ich bin ein alter Soldat und halte in meinem Hause gern Alles am Schnürchen. Sie werden sich selber wohl dabei fühlen. Wollen Sie jetzt nicht mein Instrument probiren, ich habe es in der Auction, bei der Abreise des französischen Gesandten gekauft. Sie werden sich über die Billigkeit wundern." Mein Beschützer hatte die besten Wochentage, die besten Stunden des Tages ausgesucht; er war ein erfahrener Mann und verfügte unumschränkt über mich. Stillschweigend gehorchte ich und präludirte auf dem kostbaren „Pleyel", einem Concertflügel, den die Hände der Pariser Meister nicht für die steifen Pfötchen der kleinen Mechtildis mit unvergleichlicher Sorgfalt ausgearbeitet hatten. Die Unterredung war demnächst beendet. Lynceus trat ein und flüsterte dem Grafen etwas in das Ohr. „Ich bin um 12 Uhr zu Sr. Hoheit dem Erbprinzen befohlen," sagte er zu seiner Gemahlin, machte einen Versuch mit dem Leporello-Mäntelchen einen Faltenwurf hervorzubringen, und entfernte sich in sein Gemach.

Am nächsten Tage begannen die Lectionen.

Sie fanden mit einiger Feierlichkeit statt. Die ehemalige Fürstin, jetzige Gräfin Schwarznase, nahm mit einer Handarbeit am Fenster Platz, und warf wechselnd Blicke auf das Pflaster der Behrenstraße und den Lehrer ihres Kindes. Die englische Gouvernante, Miß Home, nachdem sie Comtesse Mechtildis, niemals ohne ernstliches Widerstreben derselben, an den Flügel geführt, nahm eine zuwartende Flankenstellung zur Rechten des Instrumentes ein. Das gewöhnliche häusliche Leben der Damen kann

nur spärlichen Unterhaltungsstoff geboten haben, denn die Zuhörerrolle während des Unterrichts gewährte ihnen unstreitig eine anmuthige Zerstreuung. Minder erfreulich waren die Lectionen für den Lehrer. Gleich nach Verlauf der ersten Viertelstunde machte ich die angenehme Entdeckung, daß mir nichts Anderes übrig bleiben werde, als jenes Verfahren einzuschlagen, welches von den Thierbändigern mit dem Namen „Abrichtung" bezeichnet wird.

„Die Kleine hat das Temperament ihres Herrn Papas," bemerkte gelegentlich Miß Home als Milderungsgrund, ein Satz, der mir viel zu denken gab. Mechtildis, ein blasses, überaus schwächliches Kind mit einem leichten Feuermal am linken Ohre, glich einer jungen Tigerkatze, die in den ersten Jahren als Spielzeug ihrer gesammten Umgebung an Bord des Transportschiffes aufgewachsen, allmälig eine Ahnung ihrer dereinstigen Kräfte und die Ueberzeugung erlangt hat, schon jetzt werde Niemand wagen, ihr ernstlich Trotz zu bieten. Das lebhafte Temperament der kleinen Comtesse drängte weniger, wie ihr Herr Vater vermuthete, zur Musik, als zum Kratzen. Da ich es, ungeachtet der ernstlichsten Vorstellungen niemals hatte durchsetzen können, daß die, aller Sauberkeit des Anschlages widerstrebenden, chinesisch zugespitzten, aristokratisch langen Nägel der Kleinen gekürzt wurden, mußte ich mich sorgfältig hüten, ihr bei der nothwendigen Unterweisung in der Handstellung zu nahe zu kommen. Mit einer unglaublichen Gewandheit wußte sie, wenn ich mit einer ihrer Hände beschäftigt war, bald die Rechte, bald die Linke so rasch, und scheinbar nur

zufällig zu nähern, daß ich durch die Berührung mit den scharfen Krallen einen blutigen Riß, oder doch einen schmerzlichen Stoß erhielt. Das Verfahren mochte das Resultat eines reiflichen Studiums und an der Gouvernante eingeübt sein. Arge Fehlgriffe auf der Tastatur wurden, wenn sie mehrfach, und endlich mit einigem Unwillen im Tone corrigirt waren, mit stillem Wohlgefallen so oft als möglich wiederholt. Da ich allen Widersetzlichkeiten nur gütig und mit sanfter Zusprache begegnen durfte, kam ich im Laufe eines halben Jahres — so lange dauerte diese Geduldprobe — im Unterricht nicht weiter, als Kreuzberg in der Schulung einer jungen Hyäne. Die stets anwesende Gräfin betrachtete den Lehrer und ihr Kind stets nur mit einem Ausdruck des tiefsten Mitleids; Miß Home hatte dagegen den höchsten Standpunkt eines pädagogischen Pessimismus erreicht. Sie erzog mit der stillen Lust eines weiblichen Jago in Mechtildis ein rächendes Werkzeug für das mißhandelte Gouvernantenthum. Als Autorität züchtigte sie zwar den Sträfling zuweilen gelinde mit Worten, allein man durchschaute stets ihre Ueberzeugung der Fruchtlosigkeit jeder Strafe, und die Hoffnung, der aristokratischen Menschheit werde einst durch Mechtildis vergolten werden.

Ein ungewöhnlicher Vorfall machte dem Unterricht ein unerwartetes Ende. Mechtildis, wiederholt ermahnt, den Leitton Fis in G-dur nicht stets in F umzuwandeln, sprang plötzlich auf, packte ingrimmig einen neben dem Flügel stehenden massiven Mahagonitisch und biß so wüthend in das harte Holz, daß die Spuren der Zähn-

chen in der Politur zu bemerken waren. Gräfin Schwarznase fiel augenblicklich in Ohnmacht, die Gouvernante schleppte mit triumphirendem Lächeln Mechtildis in ein Hinterzimmer, das mit schlechterem Hausrath meublirt war; am Nachmittag erhielt ich meiner Härte wegen einen Absagebrief. Mechtildis wurde in eine vornehme Pension gethan. Den Grafen Schwarznase habe ich während des Unterrichts nicht wieder gesehen; er war vollkommen zufriedengestellt, das Honorar genügend heruntergedrückt zu haben. Seiner Empfehlung sollte ich nie eine Lection verdanken.

---

3. Die Gymnasiasten.

Bald nach der jungen, leider nur allzu leidenschaftlichen Aristokratin erhielt ich zwei Schüler aus der höheren Bourgeoisie, deren Andenken ich heute noch mit stiller Dankbarkeit bewahre. Das Schicksal hat mir nicht wieder dergleichen Sprößlinge eines frisch grünenden Humors beschieden, wenn schon zu ihrer Zeit sie dem geplagten Lehrer heillosen Aerger verursachten. Nicht allein den Rebensaft vergeistigt die Zeit, auch aus trüben Erinnerungen fällt die Galle, gleich der Hefe zu Boden, und es bleibt zuletzt nur ein lichtes fröhliches Bild im Gedächtniß zurück.

Meine beiden Schüler waren die Söhne eines Mannes, der durch glückliche kaufmännische Speculationen in jüngeren Jahren ein beträchtliches Vermögen zusammengespart, und dann erst, verhältnißmäßig sehr spät, geheirathet hatte. Als ich seine Bekanntschaft machte, schienen ihm keine anderen Geschäfte mehr obzuliegen, als die der Verwaltung seiner irdischen Güter. Er besaß einige ansehnliche Häuser, die von Satrapen oder Vicewirthen überwacht wurden; eine große auswärtige Fabrik, an deren Ertrag er immer noch einen erheblichen Antheil hatte, zahlte ihm Tribut. Da er zuweilen bei Anwandlungen menschlicher Schwäche von politischen Ereignissen mit einem eigenthümlichen Ingrimme sprach, der in nichts an den erhabenen Zorn großer historisch gesinnter, und mit dem Wohl der ganzen Menschheit beschäftigter Charaktere erinnerte, vermuthe ich, daß außerdem in seinem Geldschranke Staatspapiere und ähnliche Actenstücke vorhanden waren, deren Werth leider von dem Betragen der Fürsten und ihrer vertrauten Diener abhängig und daher höchst veränderlich zu sein pflegt.

Ein so reicher Besitz hatte jedoch seinen Eigenthümer nicht übermüthig gemacht. Da er sich erst in reiferen Jahren den Genuß dessen erlaubt, war ihm sehr bald die Unzugänglichkeit der blos materiellen Vergnügungen und die Nothwendigkeit klar geworden, wenn er sich wirklich seiner Renten erfreuen wollte, die früheren Versäumnisse in seiner Bildung nachzuholen. Bei der Zugänglichkeit der Musik hatte er sich auf diese Kunst geworfen, und betrachtete sie in verzeihlicher Einseitigkeit als die Mutter-

brust, aus der ein in der Jugend ästhetisch verwahrloster Mensch noch im Mannesalter Bildung, gemüthliche Anregung und Begeisterung saugen könne. Er war Mitglied mehrerer Gesangvereine, die er mit großer Gewissenhaftigkeit besuchte, und strich die Bratsche in einem Quartett von künstlerischen Gesinnungsgenossen, welche sich im Winter wöchentlich einmal in seinem Hause versammelten.

Da diesem Treiben natürlich der Stempel der Unvollkommenheit aufgedrückt war, und der reiche Hausherr zuweilen an Anfällen jener Schwermuth litt, welche großen Talenten so viel Anziehendes verleiht, weil sie für ihre geheime Sehnsucht: Größeres und Nachhaltigeres zu leisten, Zeugniß ablegt, that er Alles, um die Fehler der eigenen, nur im Dienste des Materialismus verbrauchten Jugend, bei der Erziehung seiner beiden Söhne zu vermeiden, und dieselben schon frühzeitig in die Kunst einzuführen. Gleich den meisten Standesgenossen suchte er seine geistige Nahrung in Zeitungen, und hielt viel von ihren Rathschlägen. Zu jener Zeit wurde die Presse noch nicht als ein, die Gemüther irreleitendes und die Geister verwirrendes Instrument im Staate angesehen, und die Behörde selber liebte sie beinahe so zärtlich, wie der Gärtner das von ihm auferzogenen und inoculirte Bäumchen, stellte auch zahlreiche Censoren an, welche alle üppigen Reiser zu beschneiden und für gleichmäßiges Wachsthum zu sorgen hatten. Dem Hausherrn war in den musikalischen Besprechungen Rellstab's, der damals auf der Höhe seiner kritischen

Macht stand, die Bemerkung aufgefallen, daß der Componist von Opern und Symphonien gar wohl die technische Fertigkeit auf einem anderen Instrumente, nicht aber auf dem Pianoforte, diesem Abbilde des Orchesters, entbehren könne. In dem demüthigenden Gefühl, welche unbedeutende Stellung er selber in der Kunst als Chorist und Inhaber einer, nur für Haydn, Pleyel und Gyrowetz qualificirten Bratsche einnehme, hatte er daher beschlossen, Fritz und Theodor, so hießen die beiden Sprößlinge, wenn nicht zu Virtuosen, so doch zu tüchtigen Klavierspielern heranzubilden. Wenn ich den guten Mann nicht falsch beurtheilte, so schwebten außerdem noch mancherlei hochfahrende Pläne in seiner Einbildungskraft, als werde den Epigonen durch die Klavierkunst überhaupt der Weg zu den höchsten Ehren bei Hofe, im Staat und in der Kirche eröffnet und geebnet.

Das Amt, Fritz und Theodor in den Anfangsgründen einer so wichtigen und einflußreichen Fertigkeit etwas weiterzuführen, war mir anvertraut worden, nachdem sich der Unterricht der Gesellschafterin ihrer Frau Mutter, einer leidlich jungen Dame, als fruchtlos für die Zukunft erwiesen hatte.

„Am zweckmäßigsten würde es sein," ich habe die eigenen Worte des gütigen Vaters und Hausherrn nicht vergessen, „wenn die Knaben viermal wöchentlich Lectionen erhielten. Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr Nachmittags ist wohl die passendste Zeit. Das Gymnasium ist ganz in unserer Nähe, und die Knaben können nach wenigen Minuten am Klavier

sitzen. Es reicht hin, wenn Jeder täglich eine halbe Stunde Unterricht erhält. Bei der Menge der Schularbeiten werden sie auf diese Weise zu einer regelmäßigen Uebung gezwungen. An den beiden freien Nachmittagen der Woche werde ich dafür sorgen, daß jeder eine halbe Stunde hindurch übt.

Der Plan war gewiß vortrefflich, allein seiner Ausführung setzten sich unerwartete Schwierigkeiten entgegen. Obgleich das Gymnasium in Wahrheit nur wenig mehr als zwei- bis dreihundert Schritte von dem Schauplatz unserer künstlerischen Bestrebungen entfernt war, brauchten doch meine beiden Eleven eine unbegreiflich lange Zeit, um diese kurze Strecke zurückzulegen. Anfangs fand ich mich in größter Pünktlichkeit mit dem Glockenschlage vier Uhr ein, und wartete geduldig, bis die jungen Talente erschienen. Da ich aber auf diese Weise nicht selten eine ganze Stunde Zeit verlor, wenn ich den Anfang der Lection von dem Moment ihrer Ankunft berechnete, zog ich es vor, ihnen entgegen zu gehen, sie in der Umgegend des Gymnasiums in Empfang zu nehmen und sicher nach Hause zu führen.

Reichte die Liebenswürdigkeit meiner Person nicht hin, oder waren Fritz und Theodor von der Ansicht jenes antiken Königs durchdrungen, daß die regelmäßige Ausübung der Musik, den thatkräftigen Menschen, wie die Lectüre des „Geistes der Gesetze“ von Montesquieu, den Politiker, nach der Behauptung des Mannes von Olmütz, entnerve; sie schenkten allen möglichen Dingen, nur nicht dem Beginn der Lehrstunden, volle Aufmerksamkeit. Laien

im Lehrfache werden es wahrscheinlich für eine leichte Sache halten, zwei jungen Knaben auf dem Wege von ihrer Wohnung nach der Schule entgegen zu gehen, und sich ihrer Person zu bemächtigen; dergleichen Laien verdienen zu einem Jahre Klavierunterricht verurtheilt zu werden.

Das Friedrich-Werdersche Gymnasium — Fritz und Theodor besuchten die Quarta und Quinta dieser beliebten Anstalt — hatte für meine Zwecke eine sehr ungünstige Lage. Obwohl sein Eingang für die Schüler sich in der Ecke neben der Münze befindet, führt doch noch eine Hinterthür über den Flur direct in die Jäger- und Kurstraße, die freilich nur den Miethern des Hauses zur Verfügung steht, aber sehr wohl von muthwilligen Buben benutzt werden kann. Sobald die jungen Talente daher bemerkten, daß sie regelmäßig unter dem Thorwege des Gymnasiums von mir erwartet wurden, bedienten sie sich dieses Ausganges, und es blieb mir sehr bald nichts Anderes übrig, als eine Stellung auf dem gegenüber befindlichen Trottoir einzunehmen, von der aus ich beide Pforten beobachten konnte. Bei meiner angeborenen Kurzsichtigkeit war mein Wartepoſten nicht viel glücklicher gewählt, wie der des Cyklopen Polyphem, als er nach der heimtückischen Blendung zwar seine Heerde, aber nicht Odysseus nebst den Gefährten ins Freie entlassen wollte. Dreimal in der Woche pflegten mir die Buben zu entwischen. Da sich in der Nähe des Gymnasiums eine Menge von kurzen Straßen, Gassen und Winkeln befindet, war es schwer die Flüchtlinge, wenn sie nicht gleich

ergriffen worden waren, später in der Umgegend aufzufinden. Talentvolle Berliner Knaben lesen nicht ohne Nutzen naturwissenschaftliche Bücher, und stellen bei improvisirten Belustigungen unter freiem Himmel nach Art der Gemsen Wachtposten aus, die beim Herannahen eines Lehrers oder Calefactors durch schrilles Pfeifen ein Zeichen geben, worauf sich die ganze Heerde pfeilgeschwind nach entgegengesetzter Richtung entfernt. Obgleich ich sehr bald durch fortgesetzte Uebung mir die Erfahrung und körperliche Gewandtheit eines Gemsjägers aneignete; entging mir doch oft genug die ersehnte Beute. Es blieb mir nichts Anderes übrig, als nach dem Vorbilde dieser scharfsinnigen Männer, wenn sie, um Gemsheerden zu beschleichen, die Freundschaft von Bewohnern der höchsten Sennhütten und Ziegenhirten suchen, mit benachbarten Portiers und Hausknechten Bekanntschaft zu machen. So wurden mir oft durch diese Officianten, da sie sich außerordentlich für meine hohe Jagd interessirten, die Sammelplätze der hoffnungsvollen Gymnasiasten verrathen, und ich in den Stand gesetzt, mich meiner Schüler zu bemächtigen.

Während der ganzen Unterrichtsepoche in dem reichen Hause erfreute ich mich vor dem Beginn der täglichen Lection mithin einer halben Stunde körperlicher Bewegung, für welche ich den beiden Talenten dankbar verpflichtet bleibe. Niemals habe ich mich gleich wohl gefühlt, niemals besser geschlafen, d. h. Nachts in meinem Bette, nicht während der Clavierstunden, denn wir setzten uns immer in der höchsten Aufregung an das Instrument.

Unglücklicher Weise litt der Unterricht in demselben Grade, als unser physisches Befinden gewann, und ich überließ mich häufig den traurigsten Betrachtungen, wie die Sache zu ändern sei. Sehr bald überzeugte ich mich, daß Alles beim Alten bleiben mußte. Der Herr Papa schenkte mir unbedingtes Vertrauen, fand sich nur selten in den Unterrichtsstunden ein, und war mit den Fortschritten der Buben wunderbarer Weise so zufrieden, daß ich ihn nicht betrüben, und mich selber nicht durch Denunciationen im Hause verhaßt machen wollte. Da ich regelmäßig etwa eine halbe Stunde zum Opfer brachte, hatte das vergnügliche Geschäft seinen ungestörten Fortgang.

Meine Kleinen liebten und verehrten mich meiner Toleranz wegen ganz ungemein. Da ich ihnen nothgedrungen eine halbe Stunde Spielzeit schenkte, gewöhnten sie sich allmählig so sehr daran, daß sie, in den seltenen Fällen, wo ich nicht ausgegangen war, sie zu suchen, aus eigenem Antriebe nach Hause zurückkehrten und sich beim Instrument einfanden. Nur zuweilen mußte der Unterricht ganz ausfallen, wenn ein ungewöhnliches Vergnügen sie in eine etwas entferntere Stadtgegend gelockt hatte. Eine auffallend verführerische Kraft pflegten leere Torfwagen auszuüben. Die kleinen Buben besetzten die hintere und vordere Seite, und die größeren bemühten sich alsdann, diese Festung theils zu erstürmen, theils die Vertheidiger an den Beinen herunter zu ziehen. Der erbitterte Kampf dauerte so lange, bis der Fuhrmann den Wagen abholte, mit geschwungener Peitsche intervenirte,

und die Belagerten allerdings durch Verscheuchung des Belagerungscorps entsetzte, aber ihnen selber, wenn sie nicht blitzgeschwind den festen Platz räumten, doppelt gefährlich wurde.

Wenn dergleichen kriegerische Uebungen den Körper stärkten, so litten doch die Kleidungsstücke und die Reinlichkeit der Hände darunter. Wiederholt sah ich mich genöthigt, meine beiden Virtuosen nach ihrer Heimkehr zunächst an den Waschtrog zu führen, und dort so weit von Torfresten zu reinigen, daß die elfenbeinernen Tasten nicht darunter litten. Jeder Musiker, der seine hehre Kunst in Ehren hält, wird mir die Empfindungen nachfühlen, mit denen ich in der Brust neben diesen kleinen Barbaren am Flügel saß und mein trauriges Amt übte. Aber noch heute beruhigt mich wenigstens, daß ich die Namen unserer großen Meister niemals gemißbraucht habe. Auch das kleinste, nichtssagendste Uebungsstück, wenn es ein klassisches Wappen führte, galt mir für heilig und durfte nicht durch die Fangwerkzeuge der Jungen entweiht werden. Ihre Talente wurden nur mit der Plantagenarbeit der musikalischen Mohren genährt.

Um die Wahrheit nicht zu verkürzen, muß ich eingestehen, daß Angesichts der friedlichen Klaviatur zuweilen Gewaltthätigkeiten verübt wurden. Fritz und Theodor fielen nicht nur, so oft sie zum vierhändigen Spiel aufgefordert wurden, über einander her, sondern ich sah mich auch häufig genug genöthigt, Hand an beide Virtuosen zu legen. Es war ihnen nämlich durchaus unmöglich, der Versuchung zu widerstehen, wenn ich ihnen eine

Passage vorspielte, mir einen sorgfältig vorbereiteten Papierzopf hinten unter dem Rockkragen zu befestigen. Gewöhnlich fühlte ich das Attentat schon, während es noch verübt wurde, ließ den Uebelthäter jedoch sein Verbrechen durch heimtückische Freudenbezeugungen während seines wieder begonnenen Spieles schärfen, und knuffte ihn dann in Ermangelung aller mildernden Gründe weidlich ab. Die Humanisten traten erst mehrere Jahre später gegen die Prügelstrafe auf. Beide ausgezeichnete Knaben waren aber ungemein erfinderisch, sich an mir, trotz ihrer sonstigen Anhänglichkeit zu rächen. Sie marterten mich nicht nur durch ihr beharrliches Falschgreifen auf eine teuflische Weise, sondern verstanden auch, wenn ich sie den Tact laut zählen ließ, dies auf eine so declamatorische Weise zu thun, daß die Frau vom Hause es mehrere Zimmer weit hörte, und durch den Diener Erkundigungen einziehen ließ, ob etwa Rekruten der Parademarsch eingeübt werde, und ob Unterofficiere da seien? Mama besaß einigen Humor. Allmonatlich, jedoch nur während der Wintermonate, erwies man mir die Ehre, mich an dem schon erwähnten Hausquartett theilnehmen zu lassen. Die drei Dilettanten, denn der erste Geiger war ein königlicher Kammermusikus, den nur die guten Rheinweine der Bratsche mit dem Gefiedel der Trias versöhnten, mußten Stümper ersten Ranges genannt werden. Mein Antheil beschränkte sich daher im Ganzen auch nur auf Sonaten guter Meister, die ich mit dem Kammermusikus gemeinschaftlich auf dem Piano und der Violine vortrug; wirkten zweite Geige, Bratsche und Cello mit, so mußten

wir uns mit Wanhal und Gyrowetz begnügen, denn größere Schwierigkeiten, als sie die jetzt längst vergessenen Werke dieser Componisten bieten, überwältigten die Herren nicht.

Fritz und Theodor waren eigentlich verpflichtet, da nach der Ansicht ihres Herrn Vaters der jugendliche Geschmack durch nichts rascher und sicherer gebildet wird, als durch „gute Kammermusik“, in der Eigenschaft von Zuhörern anwesend zu sein, da sie indessen durch unehrerbietiges Betragen das kunstreiche Ensemble der älteren Virtuosen störten, und in die zartesten Stellen der Adagio's nicht selten eine fünfte, ja sechste Stimme mischten, die sie auf papierbedeckten Kämmen hervorzubringen wußten, wurde ich als ihr Lehrer fast jedesmal veranlaßt, sie hinauszuführen, und ihnen ernstliche Vorstellungen über ihr ungeziemendes Benehmen zu machen. Da Fritz aber das Exil regelmäßig dazu benutzte, den kleinen und schmächtigen Theodor gewaltsam in den, im Nebenzimmer stehenden Cellokasten zu packen, und ich den Erstickungstod des Kleinen fürchtete, befürwortete ich gewöhnlich eine allgemeine Amnestie, da ohnehin das ordentliche Spiel der Quartettisten nur wenig besser klang, als die willkürlichen Zuthaten meiner Schüler.

Leider fiel mir nicht ein, wie sehr ich in der Achtung der Herren durch die humoristischen Gewohnheiten der Kleinen verlor, die sie nicht ihrem herausfordernd erbärmlichen Spiel, sondern nur meiner schlechten musikalischen Erziehung beimaßen. Die zweite Violine wollte sogar bemerkt haben, daß ich in einem rührenden Andante

von Haydn, gerade als Fritz mit sanfter Kammesstimme den Gesang des Cello's begleitete, und bei seinem richtigen Gehör wohl auch verbesserte, Zeichen der Billigung gegeben haben sollte. Beim Heimwege warnte mich der Kammermusikus. Ich hatte immer den Einfluß meiner geheimen Gegner, der zweiten Violine und des Cello's unterschätzt, und überdies den Kammermusikus für aufrichtig gehalten. Erst später erfuhr ich, daß sein Weib ihm vor zwei Monaten einen kleinen Accessisten geboren habe, und er eine Amme bezahlen müsse. Ultimo verlor ich meine beiden Schüler und der Kammermusikus erhielt meine Stelle. Er war ehrlich genug, die Ueberbringung des Absagebriefes selber zu übernehmen, und seine kleine Intrigue durch Geldnoth zu entschuldigen. In dem väterlichen Document war meine Jugend, und der davon herrührende Mangel an Autorität vorgeschützt. Da mich die Lage des Kammermusikus rührte, so weihte ich ihn in mein eigenthümliches Verfahren ein, seine künftigen Schüler zusammen zu treiben, allein er lächelte dazu nur ein wenig höhnisch.

Auf seinen Antrag, wahrscheinlich aber in Folge einer Menge von plötzlich entdeckten häuslichen Verbrechen, sollten am nächsten Tage Fritz und Theodor in eine berühmte Knabenpension abgeliefert werden, wo die Zöglinge nicht einen Augenblick ohne Aufsicht blieben, und nach Excessen entweder durch Entziehung der nächsten Mahlzeit, oder durch regelrechte Streiche mit einem spanischen Röhrchen gezüchtigt wurden.

Der Kammermusikus gab seine Lectionen Mittwochs

und Sonnabends in den sicheren Stunden von 2 bis 4 Uhr, wo man kein Mitglied der Kapelle zu Hause antrifft. Als praktischer Mann hatte er von vornherein allen Fluchtversuchen vorgebeugt.

---

4. Die Prüfung in der Pension.

Ueber die innere Einrichtung der orientalischen Haushalte, insofern sie das Leben der Frauen betreffen, liegen keine Aufzeichnungen von männlicher Hand vor; der Wißbegierige ist lediglich auf die Mittheilungen vornehmer Damen angewiesen, denen mächtige Verbindungen am Hofe des Padischah oder, wie Verläumder behaupten wollen, persönliche Gefälligkeiten gegen die Haremsbesitzer, die spröden Pforten geöffnet haben.

Auch in unseren nordischen Regionen und inmitten einer Gesellschaft, die den Frauen eine so ausgezeichnete und freie Stellung gewährt, giebt es noch immer seltsame Genossenschaften, welche sich zwar nicht absolut gegen das starke Geschlecht absperren, aber doch gewisse Bedingungen aufrecht erhalten, unter denen allein männlichen Staatsangehörigen der Zutritt zu ihnen gestattet wird.

Wir sprechen von den Mädchenpensionen höchsten Ranges.

Die Vorsteherinnen dieser ausgezeichneten Institute befinden sich zwar nicht in der glücklichen Lage der

orientalischen Hausväter, welche den Schutz und die Bedienung ihrer weiblichen Anverwandten und Pflegebefohlenen jenen harmlosen Wesen anvertrauen dürfen, die sich in anderen südeuropäischen Ländern so große Verdienste um die italienische Kirchenmusik und Oper erworben haben; dennoch suchen und wissen sie sich bei ihrer großen Verantwortlichkeit für den Charakter und die Zukunft ihrer Pfleglinge so weit sicher zu stellen, als eben die Gestaltung unserer Lebensverhältnisse es gestattet.

Die der Ehre des Unterrichts in ihren Häusern fähigen Lehrer aller Disciplinen müssen entweder durch den Ehestand gewisse Bürgschaften für sittliches Verhalten bieten und über das der weiblichen Jugend gefährliche Alter hinaus, oder von der Mutter Natur so stiefmütterlich bedacht sein, daß eine Pensionsvorsteherin sie ohne Besorgnisse mit den Schülerinnen allein lassen darf.

Schon seit vielen Jahren hat sich das Leben und der Ton in der Mehrzahl vornehmer und reicher Familien so verändert, daß sich nach keiner Richtung hin die Bedingungen vorfinden, unter denen eine heranwachsende Tochter, unbeirrt von den Zerstreuungen und Verführungen der Welt, den für ihre Zukunft nothwendigen Vorrath von Kenntnissen sammeln und die erforderliche Fertigkeit in Handarbeiten und Musik erwerben kann. Bei diesen traurigen Umständen bleibt nichts Anderes übrig, da es in unseren protestantischen Landstrichen, nicht wie in Frankreich und Italien, Klöster giebt, welche sich auch mit weiblicher Erziehung beschäftigen, als die Töchter solcher Familien der Obhut einer jener Oberpriesterinnen

anzuvertrauen, die in Residenzen an ihrem Heerde Sprößlinge der Aristokratie, sei es des Junkerthumes oder des Besitzes, für die feine Gesellschaft und den entsprechenden Ehestand heranbilden. Obgleich die von ihnen geleiteten Institute nicht selten in den belebtesten Stadttheilen liegen, um die nothwendige Verbindung mit der Welt leichter herstellen zu können, pflegen sie der Nachbarschaft doch vollkommen unbekannt zu sein, und ihre Geheimnisse selbst nicht den Eltern, die ihnen ihre Kinder anvertrauen, ganz zu erschließen.

Der Zufall wollte es, daß mir, ungeachtet ich noch keine, der zu einem Lehramt an so exclusivem Orte erforderlichen Eigenschaften besaß, der Eintritt in eine dieser Anstalten gestattet wurde, und es gelang mir, mehrere Jahre hindurch, unbeschadet des im Hause herrschenden Zartgefühls, meine Schülerin zu dem künstlerischen Ziele zu führen, welches das Ideal einer vollständigen Pensionserziehung gemeinhin zu sein pflegt.

Meine Stellung in dem, von der aristokratischen Damenwelt hochgefeierten Hause war unstreitig eine durchaus ungehörige, allein der Vater meiner Schülerin, eines Mägdleins von elf Jahren, ein steinreicher Fabrikherr, dem ich von meinem Klaviergönner angelegentlich empfohlen worden war, hatte von Anfang an darauf bestanden, daß sein Kind mir und keinem Andern zum Unterricht übergeben werden solle.

Die Ueberreichung des Legitimationsschreibens, oder meiner musikalischen und sittlichen Creditive werde ich niemals vergessen. Nur von den Despoten der großen

asiatischen Reiche, von schwerbeleidigten Kaisern des deutschen Mittelalters wurden Abgeordnete belagerter Städte oder Burgen ebenso streng und feierlich empfangen, wie ich von der Vorsteherin des Instituts.

Alt genug, um zu wissen, daß die Vorgänge im physischen Haushalte des Individuums den allergrößten Einfluß auf seine Stimmung ausüben, oder daß Herz und Gehirn unbedingt von der Arbeitskraft und dem Vorrathe des Magens abhängen, hatte ich mich zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags zur Audienz eingefunden. Die Gebieterin des Hauses wurde, da ich die richtige Stunde getroffen, sogar noch bei ihrem warmen Frühstück überrascht. Sicherlich hätte sie meinen Besuch während dieser wichtigen Verrichtung nicht angenommen, wenn ihr der Zweck meines Kommens bekannt gewesen wäre. Nur als ein muthmaßlicher Bittsteller schien ich ihr von der bejahrten Zofe, einer Zunftgenossin der Schicksalsschwestern Macbeths, angemeldet worden zu sein. Die Dame — ich brauche wohl nicht ausdrücklich hinzuzusetzen, daß sie dem Stande der Jungfrauen angehörte — saß allein an einem kleinen, tadellos sauber gedeckten Tische, ziemlich in der Mitte des Zimmers, wie Marchand, der Kammerdiener Napoleons, auch von seinem Gebieter erzählt, und war mit einem Hühnchen, ja, ich möchte sogar sagen, mit einem Huhne, beschäftigt. Da ihr bei meinem Eintritt in Betreff der osteologischen Präparation des gebratenen Geschöpfes nicht mehr viel zu thun übrig blieb, sie sogar eine anatomisch mustergültige Arbeit geliefert zu haben schien, nahm sie die Creditive aus meinen Händen, und

begann das Schreiben mit dem Ausdruck der tiefen und vornehmen Gemüthsruhe eines Menschen zu lesen, der täglich eine Menge Bettelbriefe empfängt.

Nach wenigen Secunden jedoch erhob sie den imposanten alten Kopf, der theils an Niobe, theils an Medusa erinnerte, und warf einen durchbohrenden Blick auf meine Person. Wäre mein Muth nicht schon in der Schule des praktischen Lebens erstarkt gewesen, ich hätte vor diesem Blick in Staub zerfallen müssen. Friedrich der Rothbart kann die Edlen Mailands, als sie mit einem Strick um den Hals an seinem Thore vorüberschlichen, nicht verächtlicher angeblickt haben, doch trug die Dame glücklicherweise keinen ausgesprochen rothen Bart, sondern nur einen, die Oberlippe bedeckenden graublonden Flaum, der freilich schon dicht genug war.

„Es ist eigentlich in meinem Hause nicht Sitte, daß die jungen Damen von unverheiratheten Lehrern unterrichtet werden. Augenblicklich kann ich Ihnen noch keinen Bescheid ertheilen; ich muß erst an Herrn P. schreiben.“

Sowohl die gestrenge Herrin, als auch ihre Zofe, die als Wachtposten, vielleicht in Erwägung eines möglichen Raubanfalles von meiner Seite, im Zimmer geblieben war, betrachteten mich hierauf mit einer unverkennbaren Neugier, die wohl, wie ich in meiner Unerfahrenheit mir einbildete, der unverheiratheten Mannsperson, einer so großen Seltenheit in ihrem Hause, galt. Dann ward ich entlassen und, wie die Neophyten in Operntempeln, von der Zofe bis an die Außenpforte begleitet.

Nachdem ich einige Tage gewartet, und die Hoffnung des Zulasses schon aufgegeben hatte, erhielt ich plötzlich ein lakonisches Billet der Dame mit der Bemerkung, daß ich mich am nächsten Tage um acht Uhr Morgens, (ich darf wohl hinzusetzen: an den Stufen ihres Thrones), einzufinden habe. Dem Vater meiner kleinen Schülerin war es also gelungen, seinen Willen durchzusetzen.

Als ich mit dem Glockenschlage erschien, traf ich die Gebieterin der Anstalt schon in einem großen Gemach, welches das Sprechzimmer der Anstalt sein mochte. Denn obwohl es durch kein Drathgitter in zwei Theile getheilt war, konnte Alles, was darin vorging, doch sehr wohl durch eine große Glasthüre beobachtet werden, deren andere Seite durch dichte weiße Gardinen verhüllt war. In diesem Gemach standen außer einem umfangreichen Kleidergestell, nichts als einige Stühle und ein tafelförmiges Pianoforte. Ich befand mich in dem Raume, wo im Winter die Anfangsgründe der Tanzkunst gelehrt werden, die verrufensten Stümper der Anstalt auf dem ihr erb- und eigenthümlich gehörigen Hackebrett üben müssen, und mir beschieden war, Unterricht zu ertheilen. Die Vorsteherin kündigte mir, dem Exoterier, an, daß die einzige Zeit, während welcher ein unverheiratheter Lehrer ihr Haus betreten dürfe, diese Morgenstunde sei, und daß ich mich darnach zu richten habe. Emilie, meine künftige Schülerin, werde mich an den beiden bestimmten Tagen schon am Klavier erwarten. Offenbar war dies eine Andeutung für mich, von jedem weiteren Vordringen im Hause von vornherein abzustehen.

Zum gerechten Kummer der würdigen Oberpriesterin, aber zu meinem großen Vergnügen, wurde dieser scharfsinnige Calcül gleich im ersten Augenblicke von einer unerwarteten Thatsache durchkreuzt. Ich will nicht so weit gehen, die alte Zofe gleich des Bruches der Amtsverschwiegenheit zu bezichtigen, allein da in Pensionen so gut wie in Ministerien die Wände Ohren haben, mußte das Gerücht der Ankunft eines unverheiratheten jungen Mannes sich bereits in dem Institute verbreitet haben, denn als ich mich dem in der Nähe der Glasthüre stehenden Klapperkasten näherte, wurde eine der Gardinen zurückgezogen, und es zeigten sich in der so entstandenen Oeffnung drei reizende Mädchenköpfe, die mich mit vieler Unbefangenheit betrachteten. Da aber unter so jugendlichen Wesen selbst Verletzungen der Disciplin nicht ohne eine unwiderstehliche Anwandlung von Gelächter begangen werden, verriethen sich die Unglücklichen durch ihr Gekicher sofort der Medusa, und ich muß vermuthen, daß sie, wenn ich die im Nebenzimmer demnächst erschallende Contra-Alt-Passage der Vorsteherin richtig auslege, einen strengen Verweis erhalten haben.

Die Lectionen bei meiner Kleinen begannen und hatten bei dem Talent des Kindes ihren guten Fortgang; von den größeren Zöglingen der Anstalt bekam ich Monate hindurch Niemand zu Gesicht. Nur zuweilen vernahm ich, gleich dem mit Sünden beladenen Weltkinde, das im Vorhofe des Nonnenklosters warten muß, aus den weit entfernten hinteren Gemächern, wenn auch nicht den Klang der Glocken und der Orgel, so doch das Klappern der

Kaffeetassen und Löffel, oder ein silberhelles Gelächter. Zuweilen traf ich auch wohl um 8 Uhr mit irgend einem ernsten und angegrauten Scholarchen zusammen, der zu Privatstunden berufen war, mit großer Hochachtung von einer der Gouvernanten empfangen, und an mir vorbei in das Allerheiligste geführt wurde. In das Innere des vestalischen Tempels gönnte man mir keinen Blick.

Das ältere Damenpersonal, die eigentliche Vorsteherschaft des Instituts, schien von mir, wie die Brahmanen Indiens von der Berührung eines Mitgliedes der unteren Kaste, Entweihung zu fürchten.

Es mußte ein eigenthümliches Ereigniß eintreten, um endlich diesen Bann zu brechen, mich in die Geheimnisse der aristokratischen Erziehungsanstalt einzuweihen und die stolze Medusa davon zu überzeugen, daß ich weit entfernt sei, den Frieden ihres Jungfrauenzwingers zu stören. Die Zeit rückte heran, wo die Berliner Geistlichkeit pflichtschuldigst von der pädagogischen Behandlung der Zöglinge in höheren Töchterschulen Notiz nehmen mußte; d. h. das Examen stand bevor. Gewöhnlich pflegen nachsichtige Pensionsvorsteherinnen bald darauf eine musikalische Prüfung folgen zu lassen. Diese besitzt zwar eine künstlerische Tendenz, dient aber nebenbei zur geselligen Erholung und gegenseitigen Aufmunterung der Schülerinnen. Der Vater meiner Emilie, der als Respektsperson in erster Reihe eingeladen war, und als viel versprechender Pensionskunde (ihm wuchsen noch drei Töchter heran), eine große Achtung genoß, hatte den Wunsch ausgesprochen, auch den Lehrer seines Kindes unter den

Zuhörern zu finden, und man durfte nun nicht länger beanstanden, mich gleichfalls einzuladen.

Der nächste Sonntagabend war zur Abhaltung der Prüfung anberaumt. Außer einigen in der Residenz wohnenden Eltern oder Vormündern der Pensionärinnen, und diese befanden sich in der Minorität, da die Mehrzahl der Töchter der reichen Landaristokratie angehörte, waren noch einige im Hause Unterricht ertheilende Professoren mit ihren Frauen, und zwei oder drei distinguirte Klavier- und Gesanglehrer geladen, deren Schülerinnen Stücke vortragen sollten. Auch ein Zeitungsreferent, aus dessen Artikeln Medusa ihre kritische Weisheit schöpfte, wurde erwartet, erschien, aber erst spät im Moment der aufgetragenen kalten Küche, angeblich weil eine gastirende Sängerin ihn so lange im Opernhause gefesselt hatte.

Da ich mich gerade im richtigen Momente, kurz vor dem Beginn der Prüfung einfand, also schon zu spät, um möglicher Weise mit den Backfischen eine, für ihre Seelenruhe gefährliche Unterhaltung anzuknüpfen, sah ich mich von der Vorsteherin mit einem mäßigen Wohlwollen aufgenommen. Zu Ehren des Tages lächelte sie sogar ein wenig. Als vorsichtiger junger Mann, der in dem Lehrfach vorwärtskommen und in dem angesehenen Hause festen Fuß fassen wollte, mied ich weislich jedes Gespräch mit den weiblichen Mitgliedern der Gesellschaft, und hielt mich an das Herrenpersonal.

Der herrschende Ton kam mir seltsamer und gekünstelter vor, als ich ihn bis dahin irgendwo beobachtet zu haben glaubte. Obgleich ich nicht daran zweifelte, daß

sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft lebendig seien, schien es mir fast, als befände ich mich in einem Wachsfiguren-Cabinet. Im Hintergrunde des Salons, in dessen Mitte der Flügel aufgepflanzt war, hatte sich um den Theetisch eine Gruppe von älteren Damen angesammelt, die von dem untergeordneten Personal des Hauses als unnahbar betrachtet wurde. Selbst die mit dem Herumreichen des Thee's beauftragten weiblichen Dienstboten wagten sich nicht an diese gefeierten Aristokratinnen, sondern überreichten das Theebrett einer kleinen, äußerst scheinheilig aussehenden Gouvernante, welche sich demüthig dem Liebeswerk unterzog, ihre Gönnerinnen zu bedienen. Diese Damen waren sämmtlich Mütter und Tanten von Pensionärinnen, jede zum Hause gehörige Seele beeiferte sich mithin unverkennbar, ihnen dasselbe von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Zwei auf dem Sopha thronende Greisinnen mit großartig schönen Spitzenhauben wurden nahezu wie die Gottheiten in heidnischen Tempeln von ihren Leibpriestern behandelt. Sogar die Vorsteherin krümmte sich vor ihnen, und sie hatte ihre guten Gründe dazu, denn beide Matronen waren die Ahnfrauen alter reicher, mit herzöglichen und fürstlichen Familien verwandter Geschlechter, und galten für berühmte feudale Autoritäten in Allem, was die Erziehung adelicher Töchter anlangte. Ein mystischer Hauch von Verschossenheit und Alterthümlichkeit, welcher der Garderobe aller dieser, um den Theetisch versammelten Damen anhaftete, bewies, daß sich keine Mutter oder Tante aus dem reichen Bürgerstande darunter befand. Der einzige, nicht adeliche Gön-

ner der Anstalt war der Vater der kleinen Emilie, mein reicher Fabrikherr. Aber wenngleich der Adel sich nicht der Majorität erfreute, beherrschte sein alter historischer Geist doch die ganze Versammlung. Wie in einem Wachsfiguren-Cabinet wagte Niemand laut zu sprechen, die Mägdlein in ihren weißen Festkleidern duckten sich, wie Vöglein bei einem am Himmel stehenden Gewitter, ängstlich abseiten, und der abhängige Lehrerstand verstob moralisch in seines Nichts durchbohrendem Gefühle.

Der musikalische Fest- und Prüfungsabend begann gleich nach dem Verzehr des Thees und der anderweitigen, dazu gehörigen Ingredienzien, mit der Vorführung der kleinen Elementarschülerinnen. Man beobachtete das Verfahren der Kunstreiter, welche gleichfalls ihre Vorstellungen mit den Leistungen der Tironen zu beginnen, und ihre Zuschauer dadurch auf die außerordentlichen Kunststücke der Meister vorzubereiten lieben.

Die kleinen Mädchen wurden gleich Lämmlein auf einer Schafschau vorgeführt, klapperten demnächst angstvoll ein Weniges von Diabelli, Czerny oder einem andern dieser geistvollen Meister, welche ihre Federn der Klavierjugend gewidmet haben, und betraten zuletzt den Damenkreis, um gelobt, umarmt und geküßt zu werden. Alle Kleinen schienen sich in wahre Wunderkinder verwandelt zu haben. Den ersten Preis errang jedoch meine talentvolle Schülerin. Eingedenk der Hofsitte, daß ein liebliches Musikstück in Galaconcerten von den hohen Herrschaften um so wohlwollender aufgenommen wird, je kürzere Zeit es spielt, hatte ich ihr das etwa fünf

Minuten dauernde Rondo einer Sonate von Mozart einstudirt, das sie so fertig und sauber im Anschlag vortrug, daß der Beifall der vornehmen Kennerinnen nicht ganz unverdient war. Gewiegte Sportsmen betrachten keinen noblen Vierfüßler mit mehr Antheil, als ein zweijähriges Rennpferd, das zum erstenmale einen Preis gewonnen hat. Diese Beobachtungen kann man auf jeder Rennbahn anstellen. Auch seinem Reiter wird ungewöhnliche Aufmerksamkeit geschenkt. Nachdem die Kleine von den alten Damen sattsam betastet, gestreichelt und in die Backen gekniffen worden war, erkundigte sich die ehrwürdigste der beiden Sopha-Matronen nach ihrem Lehrer.

Die Vorsteherin der Anstalt ließ mich durch ihren weiblichen Flügel-Adjutanten, die kleine Gouvernante, herbeiholen, ich wurde den hohen Gönnerinnen vorgestellt, und von ihnen zunächst mit solcher Genauigkeit und so weit geöffnetem Munde in Augenschein genommen, daß ich nicht allein alle Zahnlücken, sondern auch den Zapfen im Hintergrunde der Rachenhöhle zu erkennen vermochte. Da ich es nicht an der nöthigen Ehrfurcht, die ich durch sittige Geberden auszudrücken bestrebt war, fehlen ließ, ertheilten mir die Damen viele Lobsprüche, und versicherten mich ihrer Protektion, wodurch ich in der Versammlung sofort fünfundzwanzig Grade über Null stieg. Die Vorsteherin ließ sich sogar herbei, einige ermunternde Worte an mich zu richten und einen leisen Wink hinzuzufügen, wie sehr ich ihr in ihrem Hause zur Dankbarkeit verpflichtet sei, fortan könne es mir nicht an Lectionen in den ersten Häusern fehlen. So gütig ich mich von den

aristokratischen und pädagogischen Mitgliedern dieses Areopagus behandelt sah, so zärtlich der erfreute Vater meiner Schülerin mir die Hand drückte, so wegwerfend und verächtlich betrachteten mich doch die anwesenden älteren Klavier- und Gesanglehrer. Es war die erste Erfahrung, die ich auf dem unheimlichen Gebiet der sogenannten „Collegialität“ machte. Ein neuer Concurrent im Geschäfte war erschienen.

Die Prüfung nahm inzwischen ihren Fortgang in der bisherigen Weise. In allmähliger Steigerung erschienen die fertigen Klavierspielerinnen und Sängerinnen, und die offiziellen Lobsprüche wurden, wie schon bemerkt, stets nach dem Werthe der Leistungen ertheilt, es sei denn, daß die Abstammungen oder der Einfluß einer der Schülerinnen einen größeren Beifallsluxus beanspruchte. In diesem Falle wurde eine größere Pause gemacht, die älteren Damen verließen den gefeiten Kreis, und stiegen in die Klavier-Arena herab, wo sie um die distinguirte Spielerin einen Kreis bildeten, sich mit ihr unterhielten, und höchst angelegentlich nach ihren Eltern erkundigten.

Alles war sichtlich nach einer gewissen Etiquette geregelt, wenn schon keine Ober-Ceremonienmeisterin zum Vorschein kam, und die Versammlung nur nach ihren angeborenen und anerzogenen Eigenthümlichkeiten operirte.

Die ganze Situation war mir so neu, daß ich nicht ohne Spannung von einer Fensternische aus die eigenthümliche Aufführung betrachtete; da näherte sich mir mit leisem Tritt ein ältlicher Herr, der sich bisher vorsichtig in der Nähe der Thür aufgehalten hatte. Es war lehr-

reich und schön, die Art zu beobachten, wie er sich meiner Person zu versichern trachtete. Ich mußte an die großen und kleinen Katzen denken, die ihre Opfer erst längere Zeit aus dem Hinterhalte fixiren, ehe sie sachte heranschleichen, um dann zuletzt den mörderischen Sprung zu wagen. Der katzenartige Herr war mir seiner Stellung im Hause nach wohl bekannt, und galt für die größte Autorität im Lehrfache, die ich für mein Theil nie anzureden gewagt hätte. Man muß wissen, daß kaum die mächtigsten Fürsten so viel auf ihr äußeres Ansehen und den Respect ihrer Untergebenen halten, wie gesuchte und vornehme Schulmeister in Privatinstituten. Der Herr unterrichtete in der Geschichte und Literatur, verband in seiner Tracht stets den schwarzen Frack mit einem weißen Halstuche, und war für sein pädagogisch diplomatisches Fach insofern von der Natur auserkoren, als sie seine Augen so schief und verzwickt in ihre Höhlen gesetzt hatte, daß es niemals gelang, seinen Blick vollständig aufzufangen, und man ihn fortwährend auf die entferntesten oder ganz seitab gelegenen Gegenstände gerichtet glaubte, während er unentdeckt in nächster Nähe die gründlichsten, so zu sagen: mikroskopischen Untersuchungen anstellte, denn die Natur hatte ihn für die unrichtige Stellung seiner Sehorgane durch eine außerordentliche Schärfe derselben entschädigt. Um die Opfer seiner psychologischen Analyse noch mehr in Sicherheit zu wiegen, ließ er niemals eine kleine, elegant gearbeitete goldene Dose aus den Händen, die er dergestalt theatralisch spannend zu bewegen wußte, daß jeder Zuschauer athemlos den Mo-

ment, in dem endlich die Prise genommen wurde, erwartete, ohne daß es jedoch jemals dazu gekommen wäre. Böswillige wollten sogar wissen, es sei kein Taback in der Dose, sondern nur Pfeffermünzküchlein. Der Herr Professor, so wurde der verdienstvolle Schulmann schlechtweg in der Pension genannt, war unterdessen herangekommen und ließ sich mit mir in ein Gespräch ein.

„Sie ertheilen gar guten Unterricht, Herr Candidat,“ flüsterte er zärtlich und bewegte die Dose, „sind Sie sehr beschäftigt?“

Der Wahrheit gemäß bekannte ich, daß meine Lectionen noch immer nicht so zahlreich seien, als ich wohl wünschte. Der Ton, mit dem ich diese Worte ausgesprochen habe, muß gemüthlich schwach und elegisch gewesen sein; der Professor mag der Menschheit ganzen Jammer: die Sehnsucht nach Geld, vielleicht — es geht ja nichts über den Scharfsinn des Philologen und den Instinkt des Pädagogen — meine geheime Unzufriedenheit mit der Höhe der Honorarzahlung im Hause heraus gehört haben; genug, er wurde plötzlich auffallend zutraulich und mittheilsam.

„Bei Ihrer Sorgfalt kann es Ihnen doch nicht an Empfehlungen mangeln, junger Mann,“ fuhr er fort und streichelte gemüthlich meine Achsel, „nach meiner Meinung sind Sie, trotz Ihrer Jugend, ganz der Lehrer für eine Pensionsanstalt. Gewissenhaft und gründlich! das ist die Hauptsache.“

„Zu gütig, Herr Professor!“ sagte ich mit einer Verbeugung.

„Sind Sie in diesem Hause gehörig beschäftigt?"

„Man hat mir nur eine der kleineren Schülerinnen anvertraut."

„Ich würde sie Ihnen sämmtlich anvertrauen!"

„Aber ich bin unverheirathet, und ich höre von allen Seiten —"

„Pah, Vorurtheil, ich kenne das — o diese alten Damen! in meinem Hause soll eine andere Ordnung herrschen, wenn es mir gelingt, unter dem Vorstande meiner Frau, unsere Pension und Lehranstalt für Töchter gebildeter Eltern zu vergrößern. — Sie sind mein Mann, kein Anderer! Wozu wollen Sie Ihre Kräfte zersplittern, Ihre kostbaren Kräfte auf den Wegen durch die Straßen der Stadt vergeuden? Alles ist vorbereitet, vom nächsten ersten April an erhalte ich beträchtlichen Zuwachs; mit einer Anzahl Eltern vom Lande habe ich bereits abgeschlossen; Sie empfangen bei mir ein bestimmtes Jahrgehalt und unterrichten alle meine Pensionärinnen in der Musik. Nur keine Knauserei! keine gewissenlose Ausbeutung von Menschenkräften!" Der Professor machte eine leidenschaftliche Bewegung mit der Dose, und sah dann nach der Uhr, als erwarte er, endlich rückte die Stunde heran, wo der Schöpfer der Menschen und Dinge allen Uebelthätern und Tyrannen das Handwerk für immer legen werde.

Er sollte in der Enthüllung seiner Pläne nicht fortfahren, denn mit großem Geräusch, das sich der ganzen Versammlung mittheilte, wurde eine kalte Speise umhergereicht, welche auf den Schüsseln dergestalt zitterte und

bebte, als wollte sie sich den Angriffen mit dem Löffel entziehen. Der Professor überwältigte die renitente Pensionserfrischung jedoch mit einer solchen Sicherheit des Handgriffes, daß man sofort erkannte, wie vertraut er von Hause her mit solcher billigen Grieskost sei.

„Ein ungemein nahrhaftes und leicht verdauliches Gericht!“ waren die einzigen Worte die ich noch halblaut von ihm vernahm, denn seine Stimme erstickte unter der Wucht der großen Bissen, die er in rasender Eile verschlang. Seinen einladenden Gebehrden, mich gleichfalls zu bedienen, leistete ich jedoch keine Folge, das junge hoffnungsvolle Berlin war eben mit dem bayrischen Biere bekannt geworden, und bereits daran gewöhnt, um diese Abendstunde sich mit dem Seidel zu beschäftigen. Berechnend, wie lange die Festivität noch dauern würde, trat ich einige Schritte zurück, da kam mir aus der benachbarten Fensternische ein noch ziemlich junger Mann entgegen.

„Werden Sie sich mit dem Hallunken einlassen?“ fragte er kurz angebunden und mit finsterem Gesicht. Ich war außer Stande zu antworten. Das unehrerbietige Wort in dem feinen Mägdlein-Salon, unter verheiratheten Leuten, die alle das höchste Vertrauen der Vorsteherin genossen, beraubte mich der Sprache.

„Wundern Sie sich nicht, ich weiß, was ich sage,“ fuhr der junge Mann fort, „er hat es mit mir nicht besser gemacht. Den Eltern der Schülerinnen berechnet er einen Thaler für die Stunde, und dem Lehrer bezahlt er 20 Sgr. dafür.“

„Schauderhaft, höchst schauderhaft," stöhnte ich, von tiefster Ehrfucht vor der Unverletzbarkeit des Thalers erfüllt.

„In Pensionssachen scheinen Sie noch nicht trocken hinter den Ohren zu sein, nehmen Sie sich in Acht; es geht überall auf ähnliche Weise zu!" Der Redner war so aufgeregt, daß ich auf ein außerordentliches, vielleicht spirituöses Reizmittel geschlossen hätte, wenn nicht der gänzliche Mangel derselben im Salon diesem Gedanken entgegengetreten wäre. Wie ich einige Tage später erfuhr, hatten sich die Richterinnen über seine Schülerin, eine äußerst talentlose Person, so ungünstig ausgesprochen, daß die Vorsteherin ihm anzügliche Dinge gesagt, und er seiner Kündigung nach Ablauf des Markencyklus voraussah. Er lechzte nach Rache, und hoffte seine Giftkörner auf fruchtbarem Boden auszustreuen.

„Keine gewissenlose Ausbeutung von Menschenkräften! sagt das Schielauge," setzte der mißachtete Pianist seine Anklage fort, „sind Väter keine Menschen? müssen sie nicht für die Uebungen ihrer Töchter Klaviermiethe bezahlen? für einen alten Flügel, der schon seit zehn Jahren zum eisernen Inventarium gehört! Glauben Sie etwa, der Professor behalte nicht das Bett und das silberne Besteck, welches die Pensionärinnen bei ihrer Ankunft mitbringen müssen, wenn sie sein Haus wieder verlassen?"

„Es wird seinem zärtlichen Herzen um ein Andenken zu thun sein!" bemerkte ich leise, bestrebt Alles zum Besten zu kehren.

„Silbernes Besteck? mag sein; aber braucht er auch

die Betten zum Andenken? lächerlich! mein Lieber, Sie kennen noch nicht die hiesige Hauspolitik. Die jungen Mädchen, und stammen sie selbst aus den besten Familien, haben jede ihre Woche, in der sie am Morgen ihr Zimmer reinigen, Mittags den Tisch decken, abräumen und aufwarten müssen. Oekonomie, sagen Sie? Knauserei sage ich! Nichts weiter! Kost, Lohn und Weihnachten für ein paar Hausmädchen wird dadurch erspart. Wie nennen Sie das, wenn jedes Parquetlogenbillet im Schauspiele vierteljährlich mit einem Thaler in Rechnung gestellt wird?"

Der Verläumder hätte das Sündenregister wahrscheinlich noch vermehrt, wenn wir nicht durch einen Gesang, das letzte Musikstück vor Tisch, in der Unterhaltung gestört worden wären. Man hatte damit auf den Theaterreferenten gewartet, denn die Sängerin sollte nach der Angabe ihres Gesanglehrers Beruf für die Bühne besitzen, und der erfahrene Gesangskenner war deshalb von der Vorsteherin ausersehen, ein entscheidendes Gutachten darüber abzugeben. Der große Mann war bei der damaligen Seltenheit des Vorkommens von musikalischen Referenten in den Damenkreis aufgenommen, und ich erkannte sogleich in ihm den alten Gesellen, welchem einst die berühmte Milder, als er sie eines Maskenballs wegen befragt, den Rath ertheilt hatte: „Binden Sie ein reines Chemisett um, und kein Mensch erkennt Sie!"

Der Gesanglehrer sang mit seiner Schülerin ein italienisches Duo, dessen textlicher Inhalt nicht wider das, in einer Pension herrschende Sittengesetz verstieß. Er

war der blutige Tyrann; sie das Opfer. Ich schloß es aus ihrem wiederholten Rufe „pietà!“ Auch stieß der Cavalier wiederholt das Wort: „maledetta!“ aus. In der Pension entstand eine große Sensation, und die Gemüther der Dienstboten schienen durch den ungewöhnlichen Vorgang so erschüttert, daß im Nebenzimmer einige flache Teller vom Tische geworfen wurden, worauf eine der Zuhörenden, ohnehin schon sattsam erschüttert, in Nervenzufälle verfiel. Sie wurde mit Riechsalz bedient, das in mehreren Originalflaschen vorhanden war, und erhielt rasch genug ihr Bewußtsein zurück. Mir ist unbekannt, welche Entscheidung der Theaterrhadamantus fällte, mir schien die Stimme des jungen Mädchens zwar groß, aber von einer unbeschreiblichen Geist- und Seelenlosigkeit. In der Theaterwelt ist niemals von ihr die Rede gewesen.

Jetzt schlug die Stunde, wo alle Anwesenden für ihre Anstrengungen belohnt und gestärkt werden sollten, allein ich beschloß für mein Theil, in der Voraussetzung, dadurch noch in höherem Grade das Wohlwollen aller meiner neuen Gönnerinnen zu erwerben, den Rückzug anzutreten, und auf Speise und Trank zu verzichten.

Wie richtig mein Calcül gewesen war, erhellte schon am anderen Tage, wo ich von einer Frau von Pfaffenthal brieflich aufgefordet wurde, ihre beiden Töchter zu unterrichten. Die Pensionsvorsteherin hatte mich einen bescheidenen jungen Menschen genannt!

5. Unter Pietisten.

Je schwächer die Geschöpfe sind, desto mehr Feinde und Verfolger pflegen ihre Existenz zu bedrohen; dieser traurige Satz bestätigt sich nicht allein im Haushalt der Natur, sondern auch in dem der menschlichen Gesellschaft. Bei der erfreulichen Zunahme der naturwissenschaftlichen Kenntnisse wird jeder die nöthigen vierfüßigen oder gefiederten Belege aus dem Bilderbuch der Kinderstube selber beibringen können; wir sprechen nur von den wehrlosen zweibeinigen ungefiederten Geschöpfen, die durch Geburt und Verhältnisse zu einem lebenslänglichen passiven Widerstande verurtheilt sind, und in steter Gefahr schweben, hienieden aufgefressen zu werden. Wir brauchen nicht an große Weltbegebenheiten, an politische Intriguen und Opfer, an neueste Parteimachinationen und planvoll berechnete Schriftstücke zu erinnern, um die Wahrheit des lateinischen Spruches zu erhärten „homo homini lupus“ (Menschen behandeln einander wie Wölfe); auch in den engsten Lagen und beschränktesten Verhältnissen des Lebens finden sich die entsprechenden Analogien. Im nächsten Büreau oder Comptoir, im Laden des Materialisten an der Ecke, oder unter den wilden Lohndienern vor den Kirchenthüren, welche sich unter einander um Taufzeugen und Hochzeitsgäste raufen, läßt sich mit leichter Mühe Isegrimm und seine Beute beobachten, wenn auch Studien an Höfen und in vornehmen Kreisen dem heutigen Geschmack mehr entsprechen mögen. Ein altadeliger Herr,

mit dem ich zuweilen, wie es wohl zwischen Personen vorkommt, die unter einander gar keine realen Anknüpfungspunkte besitzen, sondern nur bei zufälligen Begegnungen geistige Seifenblasen steigen lassen, eine humoristische Unterhaltung führte, war mit einer Hofcharge beglückt worden. Als ich pflichtschuldigst meine Gratulation angebracht hatte, erlaubte ich mir, meine trüben Zweifel auszusprechen, daß unsere unschuldigen Beziehungen länger fortdauern könnten. Ich schloß meine feierliche Ansprache mit der Bitte, mir offen sagen zu wollen, was mein heiterer Gönner seiner neuen Situation und offiziellen Weltanschauung gemäß thun werde, falls ich in irgend einer Bitte abschlägig beschieden und in Ungnade gefallen, die Stufen des Palastes hinabflöge und unterweges gegen ihn prallte. Se. Hochgeboren besannen sich ein wenig, zupften am Halskragen, lächelten und sagten: „Eine offene Frage ist einer offenen Antwort werth. Ich würde Ihnen ohne Bedenken noch einen Fußtritt versetzen, damit sie mitten auf die Straße fliegen, und dann im Gefühl, als loyaler Mann meine Pflicht erfüllt zu haben, die Stufen ruhig hinansteigen.“

Von diesem ehrlichen Geständniß wohlthuend berührt, drückte ich ihm zum letztenmale die Hand und schied. Das Schicksal hat mir die Begegnung mit ihm auf der erwähnten Treppe erspart; wir haben uns nicht wieder gesehen und gesprochen. Lange vorher hatte ich schon gleich schlimme Erfahrungen gemacht. Daß ein verwundeter Wolf von Seinesgleichen auf der Stelle aufgefressen wird, war mir längst aus Jagdgeschichten bekannt, daß

ein Fuchs seinen in demselben Gehege hausenden schwächeren Commilitonen ohne vorhergängige Blessur nur seines leiblichen Vortheils wegen überfällt und verzehrt, war mir in meiner eigenen Praxis begegnet.

Der Thaler für die Lection, welcher die Einbildungskraft jedes angehenden Klavierlehrers und Lehrers erhitzt, aber für die Mehrzahl leider so unerreichbar, wie der Stein der Weisen bleibt, war endlich errungen; in einer reichen, aus der Provinz nach Berlin eingewanderten Familie, erhielt ich zum erstenmale diesen hohen Lohn für die Stunde. Im Börsengeschäfte, im Spiel, wird oft das Tausendfache im Laufe einer Minute gewonnen, aber wohl niemals mit einer ähnlichen Genugthuung begrüßt. Nur der Gefangene, dessen aus Bohnen, Erbsen und Kartoffelpürée bestehender Küchenzettel um Ostern, Pfingsten und Weinachten durch einige Bissen Fleisch unterbrochen wird, kann eine Ahnung von den Gefühlen eines jungen Mannes haben, dem als höchster Entgelt für jede am Altar Apollos geopferte Stunde seines Lebens bisher nur zwei Drittelthaler gezahlt wurden, und der endlich jene Münze erhält, von welcher alle Regenten Deutschlands auf dem Revers bezeugen, daß ihrer dreißig auf ein Pfund feinen Silbers gehen. Der junge Mann begreift jetzt was der Tragiker meint, wenn er sagt: „das Leben steigt im Preise!" Er faßt des Engländers Sprüchwort: „time is money" in seiner Tiefe, und wenn die Zahl seiner Thalerstunden mit zunehmenden Jahren wächst, kommt er vielleicht dahin, mit jenem speculativen Berliner

Basilio zu sagen: „Ich fange jede Stunde lieber etwas später an, um sie desto früher zu schließen!"

Es war mir nicht beschieden, mich der Früchte meiner Thätigkeit in vollkommener Gemüthsruhe zu erfreuen. Noch hatte ich nicht jenen hohen Standpunkt der Objektivität eines Lehrers in der guten Gesellschaft erreicht, der in dem Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt zu haben, nicht den geringsten Kummer empfindet, wenn alle Bemühungen fruchtlos ausfallen und die Schüler nichts lernen; ich machte mir bei solchen Gelegenheiten Vorwürfe und Gewissensbisse, als hätte durch verdoppelte Anstrengungen dem Uebel vorgebeugt werden können. Es mag die sogenannte „falsche Gewissenspein" gewesen sein, an der manche unverbesserliche Hypochonder leiden sollen, aber ich vermochte nicht, mich ihrer zu entschlagen, und ward Jahre lang meines Lebens nicht froh.

Mir waren in dem reichen Hause zwei junge Talente anvertraut; die älteste Tochter und ein etwas jüngerer Bruder in dem Alter des Joseph in Mehuls beliebter Romanze. Das Fräulein hatte soeben die Pension quittirt, und suchte sich, wenn ein so unedler Vergleich erlaubt ist, wie ein Matrose, dem nach Umschiffung der Erde im heimischen Hafen sein Sold ausbezahlt worden, für die langen Entbehrungen schadlos zu halten. Nebenbei rächte sie sich für die strenge Disciplin und die von den pädagogischen alten Fräulein erlittenen Mißhandlungen, an uns, dem dienenden Personal, den Lehrern im Zeichnen, in der Musik und in der englischen Sprache. Auf Grund einer Migräne, deren Anfälle ihr jeder Zeit

zu Gebote standen, konnten die Lehrstunden in jedem Augenblick ausgesetzt, oder doch unterbrochen werden. Es gab ferner Krisen von tendenziöser Schlafsucht im Leben des Fräuleins, wo sie gleich der Sonne an einem Decembertage, gar nicht aufging, sondern nach der Aussage der Dienstboten, die meistens mit den vielgequälten Lehrern sympathisiren, in einer Art Erstarrung im Bette liegen blieb. Dergleichen Krisen stellten sich gemeinhin nach Bällen ein, und dauerten, wenn nicht mildernde Umstände, d. h. Einladungen zu Gesellschaften, Opern und Balletvorstellungen vorkamen, nicht selten mehrere Tage. Abgesagt wurden die Lectionen niemals. Der Lehrer war verpflichtet, wöchentlich zweimal zur anberaumten Stunde zu erscheinen, wurde die Lection aus irgend welchen Gründen nicht gegeben, so erhielt er von dem damit beauftragten Diener die Marke an der Thür, und händigte nach Ablauf jedes Monats dieselben gegen das fällige Honorar aus. Nach der Frucht des Unterrichts, nach dem Vergnügen und den Fortschritten der Schüler, wurde weder ich, noch einer meiner Unglücksgefährten gefragt. Geist, Gemüth und Geld schienen gleichen Werth in diesem Hause zu besitzen; Letzteres zahlte man mit der Gleichgültigkeit eines Fuhrmannes, der an der Chaussee-Hebestelle die fälligen Gebühren erlegt. Lehrer mochten hier wirklich nur für Chaussee-Einnehmer gelten, welche die Jugend auf ihrer Lebensreise nicht umgehen kann. Nicht ganz so tief stand der Knabe. Das Leben unter Altersgenossen im Gymnasium, und die Berührung mit Kindern aus verschiedenen Ständen, hatte ihn frischer

und empfänglicher erhalten. Bei einem überaus geringen Fonds von Verstand besaß er ein gutes Herz. Vor allen übrigen Privatlehrern war er mir zugethan, und versicherte mich nicht selten seines Beileids, wenn man mich, wie er glaubte, ungebührlich und unangemessen behandelt hatte. Von sämmtlichen jüngeren und älteren Leuten, welche mit den zahlreichen Kindern des reichen Hauses beschäftigt waren, schien sich nur eine Person unbedingt wohl zu fühlen. Die Theologen des Anfanges der vierziger Jahre fanden noch keine Gelegenheit, sich mit Politik zu beschäftigen, sonst würde der Candidat Herr Dr. Laurentius schon damals eine der üppigsten literarischen Blüthen am grauen Stamm der Reaction gewesen sein. Meinem Gedächtniß sind die näheren Umstände vollkommen entschwunden, unter denen er als Lehrer angestellt war; ich erinnere mich nur, daß er sehr bald den Charakter eines Rathgebers und Hausfreundes annahm, und mit Erfolg festhielt.

Sein Reich schien nicht von dieser Welt. Stets mit einem schwarzen Frack angethan, mit einem weißen Halstuche geschmückt, das den käsebleichen Teint und Samariter-Ausdruck seines Gesichts noch mehr hervorhob, glaubte man ihn beständig auf dem Heimwege von irgend einem mächtigen Gönner und Beschützer der Kirche, oder von einer wichtigen Conferenz in geistlichen Angelegenheiten zu erblicken. In höheren, über die Eitelkeit der irdischen Dinge hinausragenden Ideenkreisen zu Hause, warf er auf uns schnöde Weltkinder und Sünder gleichsam nur einen befremdeten Blick.

Da er sich regelmäßig Nachmittags vier Uhr einzufinden liebte, um die Stunde, wo heißer und kräftiger Kaffee die Empfänglichkeit älterer Damen zu steigern, und sie geneigter zu machen pflegt, salbungsvolle Reden anzuhören, oder selber zu halten, kam ich wöchentlich mindestens zweimal mit ihm zusammen. Neben dem Salon, an dessen Flügel der Gymnasiast seine Klavierstunde erhielt, befand sich das Empfangszimmer der Damen, der Frau vom Hause und ihrer Tochter Laura, meiner Schülerin. Wenngleich Dr. Laurentius mit Ausnahme der Familienmitglieder Niemanden sonderlich wohlwollend anblickte, hatte ich doch sehr bald entdeckt, daß ich am wenigsten zu seinen Lieblingen gehöre. Traute er mir verwegene Absichten auf die Hand des steinreichen Fräuleins zu, oder witterte er meine Abneigung gegen seinen Pietismus; der fromme Jüngling that Alles, sich mir unangenehm zu machen.

Die Mutter meiner Schülerin war Wittwe, und neben einem ausgesprochenen Hange zu weltlichen Vergnügungen, doch auch zur Frömmelei geneigt. An die Erwerbung des ungeheueren Vermögens ihres Seligen knüpften sich mehrere Sagen, welche den Besitz und Genuß desselben trüben und die Erbin nachdenklich stimmen mochten. Die würdige Dame schien ihre eigenen Gedanken zu fliehen. Gesellschaft, Kartenspiel und Theater zerstreuten sie am Abende; ein angenehmer Redner, der in der häuslichen Einsamkeit die Grillen verscheuchte, war natürlich nach der Siesta sehr willkommen. Wenn die Thüren des Salons offenstanden, konnte ich die Worte

des theologischen Rathgebers deutlich verstehen. Er besaß ausgezeichnete rednerische Gaben, und hörte sich selber, wie alle routinirten Redner, mit stiller Lust sprechen. Dr. Laurentius hütete sich weislich, die Zerstreuungen seiner Gönnerinnen, der Frau vom Hause und des Fräuleins, zu verurtheilen, aber er betonte nachdrücklich das Glück eines stillen Familienlebens und einer, von ihren Kinder und Enkeln verehrten Mutter und Großmutter. Von Besserung des verderbten Menschenherzens sprach er oft, nach dem handlichen Spruche: „Fiat experimentum in corpore vili," wählte er jedoch die zur Erläuterung nothwendigen Exemplare nicht unter den Hausmitgliedern, sondern unter dem menschlichen Import. Niemand war dem frommen Wesen bequemer zur Hand, als der Clavierlehrer. Die losen und schnöden Tonstücke, die er seine Schüler spielen ließ, waren deutliche Symptome des Leichtsinns und der Herzenshärtigkeit. Nach Dr. Laurentius war das Pianoforte schon vermöge des Tastenmechanismus ein der Orgel nahe verwandtes Instrument, das durch unkirchliche Musikstücke entweiht wurde. Da er als vorsichtiger Mann seinen Abscheu vor mir in die Maske einer christlichen Protection hüllte, ließ er sich niemals zu Vorwürfen hinreißen. Nur durch liebevolle Rathschläge wußte er mir das arme Leben sauer genug zu machen, und den so lange ersehnten Thaler für die Stunde gründlich zu verleiden. In Folge seiner Ohrenbläserei bestand Madame zuletzt wirklich darauf, daß der unglückliche Knabe die nützlichen Klavierstudien von Czerny und Consorten aufgeben, und sich mit

einem, für seine steifen Tastwerkzeuge unspielbaren Choralbuche abquälen mußte.

Wenn ich dem Fräulein eine Lection ertheilte, war der Theologe fast immer zugegen. Der Einfluß des Dr. Laurentius war im Hause zuletzt soweit gediehen, daß die nervöse Laura keine Stunde nahm, wenn der junge Seelsorger nicht in Gesellschaft der Frau Mama im Nebenzimmer anwesend sein konnte. Wir spielten Sonaten von Clementi, an deren ascetischem Tongehalt der gewissenhafte Theologe keinen Anstoß nahm. J. S. Bach's wohl temporirtes Clavier wurde mir oft und warm empfohlen, allein die Oberflächlichkeit des Fräuleins machte eine derartige musikalische Lectüre unmöglich. Der Calcül des Dr. Laurentius war durchaus richtig. Bei diesem System wurde den Schülern nicht allein die Musik, sondern zunächst ihr Lehrer verleidet. Denn da ich mich, in dem verzeihlichen Bestreben, mir die einträglichen Lehrstunden zu erhalten, den musikalisch-machiavellistischen Anordnungen fügte, und mit verdoppeltem Eifer so gründlich als möglich zu Werke ging, betrachteten mich Laura und ihr Bruder, der Gymnasiast, als ihren Plagegeist, und suchten den Lehrstunden auf alle erdenkliche Weise zu entgehen.

Inzwischen waren mir schon mehrere anderweitige Veränderungen aufgefallen. Der Zeichenlehrer, ein mir bekannter junger Künstler von lustigem, aber durchaus anständigem Wesen, war durch einen glattgescheitelten kleinen Overbeck ersetzt worden. Den ehrlichen, aber kurzangebundenen englischen Sprachmeister vertrat eine alte

Dame, die sich niemals von ihrem schwarzen Strohhute mit seegrünen Bandschleifen trennte, und wie ein verkleideter Mordbrenner aussah; nur ich war noch nicht ausgemerzt. So höflich ich mich betrug, so nachgiebig und duldsam ich mich gegen alle Capricen und Marotten der jungen Dame verhielt; beide musikalische Zöglinge wurden von Woche zu Woche schweigsamer. Meine Tage im Hause waren gezählt; an einem Freitage fand ich ein neues Ministerium vor. Man hatte den alten Diener, ein Erbstück des verstorbenen Herrn, entlassen, und einen, von Dr. Laurentius empfohlenen „Bruder" mit seinem Posten belehnt. Auch ich schien diesem frommen Hausbeamten von dem geistlichen jungen Herrn empfohlen zu sein. Mit der Miene des Petrus, wenn er eine unverschämte verdammte Seele von der Pforte des Paradieses zurückweist, verkündete mir der Bruder, daß heute keine Klavierstunde stattfinden könne, da sein Fräulein in Begleitung der Frau Mama und des Herrn „Candidaten" — er enthielt sich absichtlich des frivolen akademischen Doctor-Titels — nach der Wilhelmsstraße gefahren sei, um die Rede eines neu angelangten Missionärs zu hören. Dagegen galt kein Widerspruch. Ich war schon daran gewöhnt, die Werke des Teufels, d. h. die Musikstunden, der Erziehung des Ewigen im Menschen nachgesetzt zu sehen, aber der entlassene alte Diener hatte mich in solchen Fällen gleich durch die Aushändigung der Marke getröstet. Er wußte, daß ich eine halbe Stunde Zeit und eine Droschke brauchte, um tief aus dem Innern der Stadt in ihre Sommerwohnung im Thiergarten zu gelan-

gen, und eben so viel Zeit zur Rückkehr bedurfte. Dem Bruder fehlte entweder jegliche Wissenschaft in diesem, jedem auf Zeitersparniß angewiesenen Lehrer so wichtigen Punkte, oder er hatte anderweitige Instructionen erhalten. Er war unverkennbar der richtige Minister, um die neuen Maßregeln der auswärtigen Politik des Dr. Laurentius auszuführen. Während der Bruder mit mir sprach, hatte er demonstrativ genug beide Hände in die hinteren Taschen des sandfarbigen Fracks gesteckt, seine Stimme klang schneidend, seine hellgrauen Augen ruhten mit heuchlerischem Mitleid auf mir. Die Möglichkeit offen lassend, daß man vergessen haben könne, mich zu entschädigen, oder unter dem neuen Hausminister auch einen neuen Geschäfts- und Instanzengang beabsichtige, schied ich gefaßt. Am nächsten Dienstage wurde ich nicht besser behandelt; ein tendenziöses Verfahren ließ sich nicht länger verkennen. Der angehende Gottesgelehrte hatte die Damen diesmal nicht zu einem Missionär, sondern zu einem nachmittägigen Kindergottesdienste in einer vorstädtischen Besserungsanstalt mitgenommen. Mit unsäglichem Wohlgefallen an dem Wandel des Gerechten zeigte der dienende Bruder mir diese neueste Thatsache an; die Marke verabreichte er jedoch abermals nicht. Schweigend ging er von dannen, indessen dämmerte in mir eine Ahnung auf, der tugendsame Jüngling könne in seinem Eifer für die Besserung seiner Nebenmenschen beschlossen haben, mich durch beharrliche Entziehung kleiner fälliger Geldbeiträge auf die Eitelkeit meiner Bestrebungen auf-

merksam zu machen, und auf diesem Wege von dem lasterhaften Klavier-Lebenswandel abzubringen.

Am Mittwoch schrieb ich an die Dame des Hauses einen artigen Brief, worin ich meine beiden vergeblichen Gänge anzeigte, und darum bat, mir schriftlich melden zu wollen, wann ich mich zum Unterricht wieder einzufinden habe.

Acht Tage lang blieb ich ohne Antwort. Kein Bote, kein Brief! Am neunten Tage erschien der dienende Bruder in einer neuen Livrée. Neben dem Schreiben lag eine Verlobungskarte mit Laura's und Dr. Laurentius' Namen. Der Heilige hatte seinen Zweck erreicht; er ließ mich mit sanftem Hohne im Namen seiner verehrten Schwiegermutter über sechs Thaler für die ersten drei Wochen des Monats quittiren. Die beiden Marken für die Missionspredigt und den Kindergottesdienst ist der edle Mann als jetziger Erbe des Vermögens bis auf den heutigen Tag mir schuldig geblieben. Ich habe ihm die fromme Täuschung längst verziehen.

6. Er will zum Theater.

Es war um die Stunde, wo der unabhängige Mensch sich so bequem als möglich in die Ecke seines Lehnstuhles drückt, die Füße auf den Faullenzer legt, ein seidenes

Taschentuch über das Gesicht deckt und so nach vollendeter Mahlzeit schließlich noch den Genuß der besten Speise an des Lebens Tisch vorbereitet, während Alles, was sich der Schulmeisterei ergeben hat, im Gefühl eines vollen Magens und einer dumpfen Verzweiflung, den Rock über Ersterem fest zugeknöpft, ein Packet Schulbücher oder Noten unter den Arm nimmt, und die sonnige Straße entlang sich in die pädagogische Plantage begiebt. Es ist leicht zu errathen, daß es in fünf Minuten zwei Uhr Nachmittags zu schlagen drohte. Ich stand im Begriff, mich zu einem Fräulein zu begeben, das seit vier Wochen mit einem Provinzial-Staatsanwalt verlobt, alle früher simulirten Sympathien für Mozart und Beethoven Angesichts des Ehestandhafens aufgegeben hatte, und die Klavierstunde nur noch zu einem leichten Nachmittagsschläfchen benutzte. Mit der frohen Aussicht, die hoffnungsvolle junge Hausfrau durch lautes Zählen eine Stunde lang munter erhalten zu müssen, wollte ich eben mein Zimmer verlassen, als rasch und mit fester Hand an die Thür gepocht wurde.

„Herein!" Ein elegantes Sommercostüm und darin ein junger Mensch stand vor mir.

„Darf ich Ihre Zeit einige Minuten in Anspruch nehmen?" fragte der Gast.

„Wenn Sie mich nicht für ungezogen halten wollen, möchte ich Sie bitten, mich zu begleiten, und unterweges Ihre Wünsche auszusprechen. Ich werde am dritten Orte erwartet," gab ich zur Antwort.

„Sehr gern," rief der junge Mensch — ich sage

absichtlich nicht „der junge Mann,“ denn er besaß keine der Eigenschaften eines solchen — und hüpfte über den Flur und die Straße auf das Trottoir. Er war von kleiner Figur und untersetzter Bauart, die bei einem Menschenkenner unheimliche Ahnungen eines künftigen Bauches erwecken konnte, zugleich außerordentlich wohl gepflegt, genährt, frisirt, parfümirt und gekleidet. Man gerieth auf den Verdacht, der junge Mensch werde in einem Maroquin-Etui, und zwar innerhalb einer vor Rost schützenden Fütterung aufbewahrt, und täglich nur für kurze Zeit in Freiheit gesetzt. Dieser Verdacht wurde durch seine Gangart unterstützt. Er schien sich seiner kurzen, aber geraden und hübschen Beinchen nur zu bedienen, um auf ihrem beweglichen Piedestal eine Reihe von malerischen Stellungen auszuführen. Sein Blick war etwas unsicher und in sich gekehrt, wie der eines Menschen, welcher sich weniger mit der Außenwelt, als mit Hirngespinsten beschäftigt, und überwiegend in der Phantasie lebt.

„Womit kann ich Ihnen dienen?“ fragte ich den schmucken Jüngling, als wir vor der Hausthür angelangt waren.

„Ich suche einen gewandten Klavierspieler, der mich an einigen Tagen der Woche zum Gesange begleitet, und wollte Sie ersuchen, mir diesen Dienst zu erweisen.“ Zugleich nannte er eine wohlhabende Familie, von der meine Person ihm empfohlen sein sollte.

„Sie sind also ein kunstsinniger Dilettant?“

„Nein, ich bin Künstler! ich bilde mich für die

Bühne aus; ich studire Partien!" flüsterte der Jüngling mit der gebührenden Bescheidenheit eines Wesens, das noch nicht den Theaterrubikon überschritten hat.

Gewiß singen Sie Tenor?"

„So ist es! Tenor, und zwar sehr hohen, sehr hohen Tenor!" rief mein Begleiter und stieß das bewußte C mit der Brust, aber etwas nasalem Anklange, so laut aus, daß ein, an der schattigen Mauer lungernder Eckensteher nicht umhin konnte, zu bemerken; „Wenn Sie morgen wieder vorbeikommen, kriegen Sie einen Mehlwurm!"

Der hohe Tenorist warf einen Blick der wüthendsten Verachtung auf den numerirten Gesangsfreund und fuhr fort: „Ich bedarf eines Klavierspielers, der mir nachgiebt, denn ich bin leider nicht sehr musikalisch. Unglückliche Jugendverhältnisse, unglaubliche Hindernisse, hartnäckiger Widerstand der Eltern; aber ich singe mit Gefühl! man muß nur verstehen, mir zu folgen!"

Er sah sich etwas ängstlich nach dem satyrischen Eckensteher um, da wir aber eben den schmalen, und vormals nicht ganz reinlichen Durchgang von dem Hausvogteiplatz nach der Taubenstraße betraten, stimmte er mit der nöthigen Zuversicht die beliebte Arie des Nadori aus der Jessonda an, und gab mir eine genügende Probe seines Vortrages.

„Womit kann ich Ihnen also dienen?" fragte ich, da wir nach Beendigung des Thema's diese stille Gegend verließen und uns dem Gensd'armenmarkt näherten.

„Ich wollte Sie bitten, mich dreimal wöchentlich in

den Abendstunden zu besuchen, und mir die Partieen, die ich bei meinem Gesanglehrer einstudirt habe, am Klavier zu begleiten. Ich gedenke im nächsten Herbst im Königstädtischen Theater aufzutreten. Ganz gewiß kann ich es aber noch nicht angeben. Möglicherweise läßt sich der Graf Redern erweichen, und ich gastire auf Engagement im Opernhause; wir haben auch unsere Connexionen. Ich lade Sie nicht Vormittags zu mir ein, Sie wissen, vor Tisch sind die Weihestunden der Kunst, des Studiums, der Empfindung, auch nicht gleich Nachmittags, wann der innere Mensch mit der Verdauung beschäftigt ist: wir wollen um Sonnenuntergang musiciren. Dann ist meine Lieblingszeit; ich singe mit Gefühl!" Der junge Mensch sagte das Alles so hastig und mit einer solchen närrischen Art, daß ich mir viel Vergnügen von unseren Gesangsstudien versprach, und mich um so eher bereit erklärte, da die Honorarbedingungen vortheilhaft genug waren. Mein neuer Jünger gab mir seine Adresse, wir bestimmten die erste Zusammenkunft und trennten uns dann vor dem Hause der künftigen Staatsanwaltin.

An dem festgesetzten Abende fand ich mich in der Wohnung des Tenoristen ein. Sie lag in einem, nach der oberflächlichen Meinung der Menschen: zahlungsfähigen Stadtviertel, bestand in zwei eleganten Zimmern eines ersten Stockwerkes, und wurde von einer grämlichen Alten überwacht, welche die Ankömmlinge durch ein vergittertes Guckloch erst in Augenschein nahm, ehe sie die Thür öffnete. Dieser Umstand gefiel mir nicht. Derartige Observatorien, zumal wenn Sie auf der Innenseite noch

mit einem geräuschlosen Schieber versehen sind, deuten im gewöhnlichen Laufe der Dinge auf Wechselverfolgungen. Ich dachte nicht weiter darüber nach. Mir war genug, daß mein junger Client den Wechsel der Stimme glücklich überstanden hatte. Nach einigem Zögern ließ mich die Alte grinsend ein, und der Tenorist kam mir in einer künstlerisch vorbereiteten Haltung und Toilette entgegen. Er trug einen phantastischen Schlafrock, der die Mitte hielt zwischen einem alltäglichen Warschauer und den Gewändern, wie sie die Könige des alten Assyriens auf den herausgegrabenen Ruinen tragen; sein Hals war frei und von einem blendend weißen Hemdekragen umgeben, das Haupt bedeckte ein Barret von schwarzem Sammt, doch vermißte ich schmerzlich die erforderliche Feder daran. In dem zweiten Zimmer stand ein vortrefflicher Flügel.

Nach den üblichen Begrüßungen und Artigkeiten machten wir uns sofort an die Arbeit.

Mein Schüler Adolph (seinen Familiennamen will ich aus zarten Rücksichten verschweigen) war einer der hoffnungslosesten Sänger, die mir bis dahin begegnet waren. Klang seine hohe Tenorstimme an sich noch erträglich, so fehlten ihm alle sonstigen Gaben, ohne welche auch das trefflichste Organ werthlos bleibt. Das Gefühl für Tact und Periodenbau schien ihm gänzlich zu mangeln, der Bursche steckte voller verschrobener Accente, fortwährend mischte sich sein Geruchsorgan unberufen in den Gesang, und wenn er einen hohen Ton gefaßt hatte, so schwelgte er, ohne Berücksichtigung des Sinnes der

Stelle, in dem vermeintlichen Wohllaut desselben mit der Energie eines Canarienvogels, der durch Spectakel auf der Straße zur Concurrenz herausgefordert wird. Und dieser Narr wollte sich für das Theater vorbereiten. Das Aeußerste, zu dem er es bringen konnte, war nach meiner Meinung eine Mitwirkung im Chore, wo er als Complice eines heidnischen Oberpriesters oder Kriegsherrn, beherrscht von einigen zwanzig anderen Stimmen, sich keine vocalen Ausschreitungen erlauben durfte. Wir sangen mehrere Solo- und Ensemblestücke aus italienischen Opern, und fortwährend schwebte mir eine ernste Warnung auf der Zunge, allein da ich bereits aus Erfahrung wußte, daß Menschen sich leichter religiöse Ueberzeugungen, als künstlerische Schrullen ausreden lassen, schwieg ich weislich, und vertraute auf die heilende Gewalt der Zeit, des Publikums und der Kritik.

Wir setzten unsere Studien regelmäßig fort, und zuweilen, wenn es die Uebung schwieriger mehrstimmiger Sätze galt, gesellte sich ein alter Violinist zu uns, der die Sopranstimme spielte, während ich den unversöhnlichen Vater, oder einen verkannten Onkel im Baß brummte, und dabei den Fuß auf die Hühneraugen Adolphs setzte. Ich hatte nämlich bemerkt, daß diese parasitischen Gebilde seines Organismus am empfänglichsten für die Gesetze des Rhythmus waren. Alle vierzehn Tage einmal erschien der große Meister, dem die Ausbildung Adolphs anvertraut war. Dann entledigte der Tenorist sich des Schlafrocks, doch nicht des Barretts, er legte einen leichten Sammetrock an, steckte einen Briefstreicher statt des

Dolches in den Gürtel, und die wichtigsten Scenen der Hauptpartien wurden mit vollständiger Action probirt. Sein Edgardo wird nie aus meinem Gedächtniß schwinden. Der Maestro unterstützte wie billig seinen Schüler in eigener Person. Bald war er Lucia, ließ sich voller Verzweiflung den Verlobungsring vom Finger streifen, und sank ohnmächtig in die Knie, bald gehörte er zu den Schloßrittern, und fing den durchbohrten Edgardo in seinen Armen auf. Nicht selten sang er mit halber Stimme mit, aber die stärkste Seite des Maestro war eigentlich das stumme Spiel, wenn schon der ergreifende Eindruck durch schadhafte Vorderzähne und eine, durch starken Tabaksgebrauch mißhandelte Nase etwas geschwächt wurde. Er verstand Alles nachzuahmen, das brechende Auge Lucia's, die kummervolle Miene des greisen Bidebent, den eifersüchtigen Zorn Buclasso's und die bekümmerte Ergebenheit des hilfreichen Ritters im Finale. Der Maestro glaubte an die Talente Adolph's eben so gut, wie an seine unbestreitbare Fähigkeit, aus jedem Sänger einen Rubini oder Lablache zu erziehen. Es lag etwas grauenhaft Komisches in dem Gebehrdenspiele und Gesange dieser beiden verblendeten Menschen. Eines war jedoch klar, jede Einmischung würde von den Narren übel vermerkt worden sein.

Um jedoch auf den Boden der prosaischen Thatsachen hinabzusteigen, muß ich bekennen, daß ich von Adolph das verabredete Honorar nicht empfing. Es verflossen mehr als drei Monate, ohne daß er mich für Aufwand von Zeit und Mühe anders, als durch das Silber seiner

Stimme entschädigte. Der junge Mann war der Wirklichkeit schon so sehr entfremdet, und lebte so vollständig in Visionen hoher Gagen und Gasthonorare, daß er, als ich mir endlich eine schüchterne Anspielung erlaubte, ganz unbefangen mich auf den künftigen Ertrag seiner Rollen verwies. Nicht wenig erschreckt durch die heillose Naivetät, begab ich mich am nächsten Tage zu dem Maestro, und klagte ihm mein Leid, allein wie ward mir, als der alte Mann die Partie seines Schülers nahm, mich mit pathetisch zuversichtlichen Worten auf den Winter vertröstete, und sich selber mir zum Muster aufstellte. Auch er gab Adolph die Lectionen unentgeltlich, nur hatte dieser einen Contract unterschrieben, laut dessen gewisse Procente aller künftigen Einnahmen Adolphs in die Tasche des Maestro flossen. Es war ein Uebereinkommen, wie Künstler es in schärferer Form mit Theateragenten zu schließen pflegen, wenn diese für ihre Verhandlungen mit den Directionen einen Procentsatz von allen Gastspielen und Gehältern abziehen. Ich mußte mich fügen, aber ich gab bei meinen geringen Fähigkeiten: mich in lächerlichen Illusionen zu wiegen, die ganze Summe halb und halb verloren, und hoffte nur noch auf Befriedigung von Seiten der Familie Adolphs. Sichtlich stammte er aus einem wohlhabenden Hause. Kleine Angewohnheiten luxuriöser Art deuteten auf Wohlleben von Kindesbeinen an und Uebung in leichtsinnigen Ausgaben. Auf ganz unerwartete Weise sollte mir geholfen werden.

Die Theaterzeit war über unseren theatralischen Studien vorgerückt, und wenn auch der Intendant der

dreißiger Jahre, Graf Redern, den guten Adolph nicht für die königliche Oper zu gewinnen trachtete, so hatte der Maestro, ein in Praxi gewiegter Mann, seinen Schüler doch im Königstädtischen Theater anzubringen gewußt, wo die gesangsfrohen Berliner die Freuden der italienischen Opern kennen lernten, und es nicht so genau nahmen, wenn in zweiten und dritten Partien ein ehrlicher Deutscher mit unterlief. Die Vorstellungen hatten begonnen, das Publikum war mit dem männlichen Personal nicht sonderlich zufrieden, und die beiden Schwärmer sahen mit Stolz dem Tage entgegen, wo der neue Tenor die schmerzliche Lücke ausfüllen, und vom Alexanderplatz aus seinen Siegesflug durch Europa beginnen werde. Nichtsdestoweniger glaubte ich an Adolph Spuren von Verlegenheit zu bemerken. Fühlte er sich in seiner Kunst sicher, so schien ihn etwas im Privatleben zu drücken. Zum erstenmale ließ er mir eine Gesangübung durch die Alte vom Observatorium absagen. Am nächsten Morgen erschien in meiner Wohnung ein alter Herr von sehr gemessenem, fast melancholischem Wesen.

„Sind Sie auch Einer von denen, die meinen Jungen an der Nase herumziehen?“ fragte der Alte, als er auf dem Sopha Platz genommen und seinen Rohrstock zwanglos queer über den Tisch neben mein Kaffeegeschirr gelegt hatte. Der Redner war Adolphs Vater, und endlich nach Berlin gekommen, die musikalischen und anderweitigen Verhältnisse seines Sprößlings zu ordnen.

„Mein Herr!“ rief ich entrüstet, „Sie bedienen sich ganz ungebührlicher Ausdrücke. Erlauben Sie, daß ich

Ihnen den Sachverhalt der Wahrheit gemäß darstelle!" Der Alte, als er meine Entschlossenheit bemerkte, willigte mit dem Kopfe nickend ein, und ich stattete einen Bericht alles bisher Geschehenen, sowie meiner Ansichten über das Talent und die geringen Kunsthoffnungen Adolphs ab, schließlich ging ich auf die Budgetfrage ein, und bemerkte, daß „Kassa" bis Dato noch nicht gewesen sei! Die offene Art meiner Auseinandersetzung befriedigte den Alten sichtlich, nur die Stretta des Finales verdüsterte sein dunkelroth gefärbtes Gesicht noch mehr. Er schlug heftig auf die Tasche, von wo es metallen zurückschallte, und knurrte: „Wie viel ist er Ihnen schuldig?"

„Ich nannte die Summe, und legte das genau specificirte Verzeichniß aller Musikabende bei. „Da schlage doch gleich das Donnerwetter drein," sagte der alte Herr, und überflog die Liste, in seinem Auge ein „Sündenregister." Er zog dann eine dicke, mit abgegriffenen Documenten angefüllte Brieftasche, legte den Betrag in Kassenanweisungen auf den Tisch, hieß mich darüber quittiren, schloß die Brieftasche wieder mit der Bedachtsamkeit eines Schließers im Criminalgefängnisse, steckte sie in den Rock und beide Beine lang vor sich; hierauf sprach er: „Ich halte Sie für einen verständigen Mann, mein lieber Herr; mit dem andern Esel ist nichts anzufangen." („Bitte! Bitte!" fügte ich in Parenthese hinzu.)

„Ich sehe schon, wie die Sache steht, das Geld ist ausgegeben, ich werde mit dem Schlingel nicht fertig; mag er sich die Finger in der Komödie verbrennen. Aber

mein ehrlicher Name soll nicht lächerlich gemacht werden, wenn er auftritt, kann er einen andern annehmen!"

„Wollen Sie mich denn aber nicht mit Ihrem Vertrauen beehren?" bemerkte ich freundlich, „ich habe Ihren Sohn mit solcher Discretion behandelt, daß ich wohl einige Aufschlüsse von Ihrer Seite erwarten kann. Sie können mir nicht vorwerfen, Adolph, oder gar Sie selber, durch Vorspiegelungen getäuscht und ausgebeutet zu haben. Trifft mich ein Vorwurf, so ist es höchstens der des Schweigens. Bei persönlicher Bekanntschaft hätte ich längst an Sie geschrieben!"

„Sehr gern, mein Lieber," antwortete der Alte, „ich habe eine Porterbrauerei in S. und den Jungen eigentlich für mein Geschäft erzogen, aber man mache heute einmal seine Berechnungen. Die Mutter — Gott habe sie selig! — hat dem Adolph die Raupen in den Kopf gesetzt! Erst Singstunden, dann Theezirkel, dann Bekanntschaft mit Komödianten, Sie können sich wohl denken, wie Alles gekommen ist. Ich mußte nachgeben, und den Jungen nach Berlin gehen lassen; er hat mich Geld genug gekostet, und ich will nicht untersuchen, wo es geblieben ist. Schulden habe ich bezahlt! Na! (Hier schlug er zur Abwechselung auf die Brieftasche.) — Zum Glück kann ich es aushalten!"

„Und Sie wollen Ihren Sohn nicht wenigstens auftreten sehen?"

Der Alte starrte mich an und machte eine Pantomime des Entsetzens.

„Schreiben Sie mir, wie die Sache ausgefallen ist,

ich trage kein Brett vor dem Kopf, und habe nichts dawider, wenn der Junge sich sein Brot auf den Brettern verdient; aber er muß auch was sein! Geht es ihm schlecht, so hole ich ihn an den Haaren in's Geschäft zurück. So wahr, wie ein Gott im Himmel lebt! Das thue ich! Also schreiben Sie mir; gleich am andern Morgen!"

Der Alte ging und drückte freundlich meine Hand, als ich ihm zu schreiben versprach. Drei Tage später trat Adolph auf. Der musikalische Vorstand der Oper hatte aus gerechtem Mißtrauen ihm nur eine, wenig umfängliche Partie in einer, meinem Gedächtniß leider entschwundenen Oper ertheilt, aber schon nach dem ersten Arioso wurde Adolph — ausgelacht. Von den Lampen und dem Hohn geblendet, verlor der arme Bursch den Muth und alle Kraft der Stimme. Es gelang ihm nur noch zu zirpen. Im zweiten Acte fragte mitten in seinem Terzett mit zwei kräftigen Bassisten ein wißbegieriger Mann von der Galerie sogar: „warum singt denn der Kleine nicht?" Nach dem dritten Act wurde ihm jedes fernere Auftreten von dem Regisseur gekündigt. Der Arme war auf dem Platze geblieben.

Als ich am andern Morgen Adolph meinen Beileidsbesuch abstattete, lag er auf dem Sopha; vor ihm stand die Alte, eine Tasse Baldrianthee in der Hand. Adolph hatte seinen ersten „anonymen Brief" empfangen. Er war in Versen abgefaßt und der unbekannte Dichter sang ungefähr: „Wenn vor einem Hause eine Eule singt, so muß nach dem Volksglauben der Kranke darin sterben.

Wenn du aber, o Adolph, singst, dann muß die Eule selber sterben!"

Adolph verschwand spurlos aus Berlin. Erst fünfzehn Jahre später erkannte ich ihn im Locale eines hiesigen Restaurants wieder. Er hatte sich einen ordentlichen Bauch und eine röthliche Nase angeschafft, seine Stimme war, durch beharrlich fortgesetzten Genuß von Porter geklärt. Wenn bei dem Mangel an Sängern eine Bühne auf ihn reflectiren sollte, so wird seine Adresse unschwer zu erfahren sein. Er scheint noch nicht ganz von allen Illusionen geheilt.

---

7. Musik und Bureaukratie.

„Ew. Wohlgeboren würden mich verpflichten, wenn Sie an einem der nächsten Tage in den Nachmittagsstunden zwischen vier und sechs Uhr in meiner Wohnung, Lindenstraße Nr. 112, nahe beim Kammergericht vorsprechen wollten. Gegenstand der Berathung: Unterricht meiner beiden Knaben. Alter der Scholaren 13 und 15 Jahre. Ew. Wohlgeboren sind mir durch Frau Medicinalräthin Krausemünze empfohlen.

Hochachtungsvoll
Zacharias, Geh. Justizrath.

Dieses Handschreiben hatte ein, in Fußwanderungen geübter Subalternbeamter persönlich bis an meinen Flügel gebracht, und jegliche Vermittelung der Wirthin und Aufwärterin abgelehnt. Das Gesicht dieses alten Stadtpilgrims war tief gefurcht; man erkannte leicht, daß er seine Ansichten über die Menschheit im Wege der „Vorladung" gebildet. Am liebsten hätte er mich den Empfang des Billets bescheinigen lassen. Ohne entsprechende nähere Anweisung betrachtete er meine Person einige Secunden lang schweigend, als hege er gegründete Zweifel, daß ich wirklich kommen werde, dann schüttelte er höchst unbefriedigt das graue Haupt und ging. Der rechtserfahrene Bote befand sich jedoch im Irrthum; ich war entschlossen, seinen Gebieter zu besuchen. Die Sommersaison stand auf ihrer Höhe und ich verfügte über ausreichende Zeit, da die weibliche musikalische Welt sich noch in den Bädern befand, und ich auf einigen Abfall zum Herbste vorbereitet sein mußte. Ueberdies war ich ihm durch die Medicinalräthin Krausemünze empfohlen, diese Kennerin galt aber in vocalen und instrumentalen Sphären für eine Autorität, die man nicht ungestraft mißachten durfte.

Um nicht zu eilig zu erscheinen — Aerzte und Lehrer in Künsten thun wohl, stets eine Ueberladung mit Berufsgeschäften durchblicken zu lassen, — begab ich mich am dritten Tage nach Empfang des Handschreibens zu meinem neuen Kunden, und ward von einem alten gnomenartigen Diener sogleich vorgelassen. Der Geheimerath empfing mich mit großer Freundlichkeit, insoweit er

wenigstens sein trübseliges Wesen zu einer solchen erheitern konnte, und bald waren wir über die Lehrstunden und die Honorarbedingungen einig. Mein Mäcenas war ein sehr musikalisch-theoretischer Herr, und rühmte sich der Freundschaft des Geh. Raths v. Winterfeld, des Verfassers von „Johann Gabrieli“. Nachdem die pädagogischen Angelegenheiten in Ordnung gebracht waren, begann er alsbald ein Gespräch über „Matheson“, und machte viel schätzbare Bemerkungen über diesen humoristischen Schriftsteller und Musiker. Da meine beiden künftigen Schüler in einer griechischen Nachhülfestunde beschäftigt waren, konnte ich mich ungehindert der Beobachtung des Geheimrathes widmen. Man gestatte mir, mit seiner Wohnung, und zwar schon unten an der Thür des geräumigen zweistöckigen Hauses zu beginnen. Der Flur und die breite Treppe beanspruchten so viel Raum, daß ein speculativer Wirth des Tages unfehlbar einen Neubau unternommen und an derselben Stelle gewaltsam eine kleine Wohnung für stille kinderlose Leute errichtet hätte. Außer dem Wirthe wohnten nur zwei Parteien im Hause, und sämmtliche Gemächer hatten jenes saalartige Format, ohne welches sich die Baumeister des mittelalterlichen Italiens kein menschliches Wohlbefinden zu denken vermochten. Das Haus zeigte einen Anstrich von klassischer Architektur und trieb keinen Luxus mit Fenstern. Sobald man eintrat, überraschte eine seltene Stille und Kühle. Ein befremdlicher zarter Geruch stimmte den Eintretenden, wenn auch nicht feierlich, so doch bedächtig, wenn man will: beschaulich. Es war kein Geruch, wie in Klöstern,

wo man sich des abgestorbenen Weihrauchduftes und der Gedanken an ausgeblasene Wachskerzen nirgend erwehren kann, es roch nicht, wie in Gefängnissen oder Gerichtshöfen, als ob verborgene Chemiker fortwährende Versuche mit der Verdichtung mißliebiger Gasarten anstellten, nicht wie in großen Heilanstalten, wo selbst die beständig erneuerte Luft wehmüthig nach Reconvalenz duftet, und doch herrschte gleichfalls ein Gattungsgeruch im Hause. Als dem Kinde eines preußischen Beamten war er mir nicht fremd, ich kannte und liebte ihn, denn ich war darin aufgewachsen, wie ein Gärtnersbube im Hauche der Rosen und Lilien. Das eigenthümliche Aroma stammte von — Papier, von vielem beschriebenen und untersiegelten Papier, der Zahn der Zeit nagte unablässig an hoch aufgespeicherten Angstwerken der Rechtskunde und der Regierungsmaschine, und der leiseste Lufthauch vertheilte sie in der Atmosphäre des alten Hauses. Nach papierener Vergangenheit roch es, und wenn die Sonne durch das bunte Flurfenster schien, sah man in Myriaden erleuchteter Stäubchen eine phantastisch schwebende Welt, die Embryonen eines künftigen schöneren Actenreiches voll seliger Geister von Registratoren, Calculatoren, Geh. Secretairen und Kanzeleiräthen. Die drei Insassen des Hauses gehörten sämmtlich verschiedenen Ministerien an, und lebten unter Bergabhängen von Papier. Allen Creaturen und Geräthschaften war der blasse Geist des Papiers über den Kopf gewachsen. Das aus einer sehr engen Brunnenröhre fließende Wasser plätscherte nicht, sondern „blätterte“, und die Blumen in dem kleinen

Garten blühten mit einiger Befangenheit, und schienen ihre Kelche erst ordentlich öffnen zu wollen, wenn der Chef es erlaubt hatte. Noch ein Schritt, und der Frühling erschloß sich in diesem Paradiese gleichwie zwischen dem Löschpapier eines Herbariums.

Von den drei Einwohnern habe ich nur den Geh. Justizrath Zacharias kennen gelernt. Die beiden anderen hohen Beamten lebten für sich, und kamen nicht mit einder in Berührung. Auch in den Garten stiegen sie niemals hinab, er lag unter den Fenstern ihrer Arbeitszimmer, aber sie ehrten ihn als „sittlicheSchranke", als ein unerklärliches Element in ihrem Dasein.

Bei meinem ersten Besuche fand ich Gönner Zacharias in einem hohen, stattlich meublirten, aber doch etwas ernüchternd auf das Gemüth wirkenden Gemache, vor einem Schreibtisch, der eigentlich den Namen einer ministeriellen Festung ersten Ranges verdiente, und mit einer Menge von Außenwerken umgeben war, d. h. von gefüllten Actenständern. In allen Fächern und oben auf dem Walle, d. h. auf der höchsten Platte des Schreibtisches, lagen Acten neben einer ernst gebundenen Gesetzsammlung. Ueberall herrschte musterhafte Ordnung, nur ein Hof von Tintenklecksen um das Tintenfaß mit seiner fast sechszölligen Mündung befleckte das grüne Tuch des Pultes. Der Befehlshaber des Pultes war ein strenger Commandant, Siegellack, Oblaten, Gänsekiele, Bleifedern und Rothstifte hatte er mit der Regelmäßigkeit eines Arsenales aufgeschichtet. Die breiteste Wand des Gemachs war mit einer, aus vielen älteren und wenigen

neueren Werken bestehenden Bibliothek bedeckt, in der es nicht an Folianten fehlte. Er selbst saß vor, oder eigentlich in seinem Schreibtisch, denn er wurde von allen Seiten von Actenforts und Ravelin's von Documenten umgeben, auf einem kleinen Stuhl mit einer kurzen, nicht die geringste Bemerklichkeit gestattenden Rücklehne. Anfangs entging dieses Geräth bei seiner unscheinbaren Gestalt ganz meiner Aufmerksamkeit, und ich betrachtete nur mit Vergnügen die hohe, an den Schläfen halbdurchsichtige Stirn, die gleich einer englischen Nähnadel spitzige Nase, die eingefallenen Wangen und Lippen, das schwach gebrochene Auge und die schauderhaft verwelkten mageren Hände meines Gönners, allein als er sich erhob, an die Bibliothek trat, um mir ein seltenes alten Partiturenwerk, dessen Copie er mit Schicklichkeit und List in Rom erworben hatte, zu zeigen, nahm mich jener merkwürdige Stuhl vollständig in Beschlag.

Durch ein Polster, oder auch nur einen ledernen Ueberzug, war er nicht ausgezeichnet; der Sitz bestand lediglich aus einem gerundeten Eichenbrette, aber diese, nur acht bis zehn Zoll im Durchmesser haltende Platte war ein Unicum in ihrer Art. Ein Sonnenstrahl, der von einem offen stehenden Fenster der hinter dem Garten gelegenen Häuser grell zurückprallte, fiel auf die Eichenscheibe und ließ sie mit metallischer Gewalt erglänzen. Zunächst hielt ich sie wirklich für einen, mit vollendeter Kunst geschliffenen Hohlspiegel, wie ich ihn aus dem Experimental-Collegium des Prof. Magnus in Bezug auf strahlende Wärme kannte, als ich aber überlegte, daß der

Geh. Justizrath in Erwägung, welch' ein bedenklich guter Wärmeleiter Metall sei, schwerlich auf einem solchen Stoffe Platz nehmen, noch weniger aber eine ausgehöhlte Rundung als Stützpunkt des Nachdenkens und der Arbeit wählen werde, und nun schießlich die Stuhlplatte berührte, überzeugte ich mich, daß sie wirklich nur aus glattem Holze bestand. Nichtsdestoweniger durfte sie ein Wunderwerk heißen. Wir haben in den Märchen unserer Vorfahren von magischen Spiegeln gehört, die von räthselhaften Mischungen bei seltenen Constellationen gegossen und unter Zaubersprüchen geschliffen, die fernen Schicksale der Menschen entschleiern sollen; in ähnlicher Weise offenbarte dieses Kunstprodukt eine ganze Vergangenheit von Fleiß und Ausdauer meines neuen Gönners. Wenn sonst die schöne Patina einer Bronzestatue für ihr hohes Alter spricht, verkündete eine, nur durch hartnäckigstes Gesäß dem härtesten der vaterländischen Hölzer abgerungene köstliche Politur, bureaukratische Thaten, nicht geringer, als die des Herkules.

Der Glanz der Platte fesselte mein Auge wahrhaft dämonisch, ich war ganz geblendet. Ich dachte nicht an die Einseitigkeit dieses Gebildes, daß niemals reizende Burgfräulein und Edelfräulein darin ihre rosigen Wangen gespiegelt, daß es noch nie das Lächeln menschlicher Züge, nie ein, in Thränen schwimmendes Auge abgebildet; ich dachte gar nichts. Eine starre Bewunderung der Macht der Reibung ursprünglich nur nachgiebiger Stoffe lähmte meine Geisteskräfte. Der Tropfen höhlt den Stein!

heißt es, aber auch die angeborene knorrige Rauheit des Eichenholzes weicht dem sanften Buckskin.

Der Geh. Justizrath kam mit dem eingebundenen Hefte zurück. Er bemerkte meine Ueberraschung, gerieth aber nicht auf die richtigen Beweggründe derselben. „Auf Eichenholz zu sitzen, ist außerordentlich gesund," sagte er wie immer halblaut und langsam, „gegen gewisse Uebel empfiehlt man den täglichen Genuß von jungem Moselwein, aber ich ziehe eine Arbeitsposition auf Eichenholz vor. An eine wissenschaftliche Definition möchte ich mich nicht wagen, inwiefern der Gerbstoff im Holze sich durch den bloßen Contact dem Organismus mittheilt, aber die Wirkung ist erfahrungsmäßig segensreich."

Wir betrachteten die Partitur längere Zeit, und den Geh. Justizrath erfreute mein lebhafter Antheil an seinen bibliographischen Schätzen; seine bleichen Wangen rötheten sich, aber der Klang der Stimme nahm nicht zu. Jede Sylbe schien, noch ehe sie ganz aus der Kehle gekommen war, wie ein frischer Federzug, gleich mit einem Löschblatt gedämpft zu werden.

Am nächsten Tage lernte ich meine beiden Schüler kennen, zwei kluge wohlerzogene Knaben, ihr Vater in verjüngtem Maßstabe. Jahre lang habe ich sie unterrichtet und nicht die geringste Unannehmlichkeit von ihnen erfahren, stets gehorchten sie meinen Anordnungen, nie ließ ihr Fleiß nach; dennoch lag etwas Fremdartiges in beiden. Die Menschenkunde hat noch weite Gebiete vor sich liegen, die ihren Gelehrten nicht bekannter sind, als das Innere von Afrika. Eine Zeit lang war ich geneigt,

die Knaben sowohl, als auch ihren Herrn Vater, nach Analogie der Ichthyophagen für „Papyrophagen“ zu halten, und die kühle Gemessenheit ihres Wesens auf die Saftlosigkeit ihrer täglichen Nahrung zu schieben. Dauern doch auch viele Insecten bei ähnlichen Subsistenzmittel aus. Seitdem ich sie einst bei Tisch überrascht, gab ich meinen Irrthum auf; alle drei waren trotz ihrer Magerkeit unverhältnißmäßig starke Esser. Dann stellte ich, weil nie von einer Frau Justizräthin Mutter die Rede war, die Hypothese auf, die Knaben stammten von einer Melusine, die den Fischschwanz ihrer gespenstischen Species wenigstens den Geistern und Gemüthern der Knaben angeerbt habe. Dem widersprach die sonstige Prosa des Hauses. Hätte ich den Geh. Justizrath im Verdacht alchemistischer Bestrebungen gehalten, die Organisation der Knaben wäre mir erklärlicher gewesen. Ihr Wesen widersprach nicht dem beliebten Verfahren der kalten Destillation. In das Innere des Aeltesten waren einige wärmere Sonnenstrahlen gefallen, aber der Jüngere konnte eine Verwandtschaft mit der Klasse der Amphibien nicht verleugnen. Ich war überzeugt, daß er sich nur bei Tage und nothgedrungen, auf dem Lande aufhalte, Abends aber regelmäßig in das Wasser zurückkehre, um dort zu schlafen.

Von dergleichen phantastischen und der Naturwissenschaft widersprechenden Annahmen kehrte ich nach reiflichem Studium des Papa's zurück. Wie es wilde Reiterstämme giebt, die im Fluge durch weite Steppen jagend, im Nothfall die Anwendung des Feuers verschmähen und

ihr Fleisch nur unter dem Sattel mürbe reiten, so giebt es mitten in Europa, als eine Quintessenz der Civilisation, zahme Schreiberstämme, die auf Eichenschemeln reitend, nicht die Beute der Jagd, sondern einen Theil ihres Selbst, aber nicht dem Besten des einzelnen Subjektes, sondern des Staats opfern. Die schweigende Resignation bringt allmälich die Säfte des Leibes ins Stocken, die Wurzeln verkümmern, nur das Gehirn arbeitet rastlos weiter. Diese Gebrechen des Standes vererben sich von Generation zu Generation, und drücken endlich, wie die Reisenden uns von China erzählen, einem ganzen Volke ihr furchtbares Gepräge auf. Mit dieser ethnographischen Erklärung konnte ich leidlich zufrieden sein. Die meisten Erscheinungen des Hauses schienen damit in vollkommenem Einklange: ich befand mich unter Nachkommen des über ganz Deutschland verbreiteten Schreiberstammes.

In jener anticonstitutionellen Epoche betrachtete der junge Staatsbürger die Unterschiede zwischen den Angehörigen desselben und seinen eigenen Stammverwandten noch nicht mit Argwohn und Abneigung. Die Bezeichnung „Bureaukrat" war im Allgemeinen nicht gebräuchlich. Die Schwere eines Druckes wird erst empfunden, wenn man dagegen anzukämpfen beginnt. Vor einem Vierteljahrhundert schienen die Schreiberhäuptlinge und Khan's sanfter geartet, als heute. Man verkehrte mit ihnen ohne Furcht, ahnte man doch kaum ihre Krallen.

Mehrere Jahre hindurch besuchte ich wöchentlich zweimal diesen stillen Tempel des Actencultus. Der

Geh. Justizrath sorgte außerdem auch *privatim* für die musikalische Erziehung seiner beiden Söhne, aber die gesammte Ausbildung wandte sich, dem angebornen Hange der Trias gemäß, mehr nach der wissenschaftlichen, als nach der künstlerischen Seite der Musik. Das eigentliche Klavierspiel trat vor geschichtlichen Abrissen und Generalbaß=Uebungen, auf denen der Papa bestand, halb und halb in den Hintergrund zurück. Bei seiner Liberalität im Verleihen der Bücher setzte mich die schöne Bibliothek des Geheimenrathes in den Stand, meine eigenen Kenntnisse in dem Fache zu vermehren. Ob die Knaben an diesem pädagogischen System Vergnügen empfanden, habe ich nicht ermitteln können. Sie widersprachen nie, jeder Aufgabe unterzogen sie sich mit Fleiß und Aufmerksamkeit, aber es lag überhaupt nicht in ihrem Wesen, Symptome von Beistimmung und Frohsinn kundzugeben. Papiernen Blumen gleich, dufteten sie nicht. Nach dem trivialen Treiben der eleganten Familien fühlte ich mich in diesem Hause stets wie in das räthselhafte „Zwischenreich" versetzt. Jakob Böhme erhielt die Anregung zu seiner mystischen Philosophie durch den Glanz eines polirten Zinngefäßes; vielleicht wäre auch aus mir ein Ableger des philosophus teutonicus geworden, hätte mir das Schicksal vergönnt, mein sterbliches Auge häufiger in den verführerischen Schimmer des polirten Eichenschemels zu versenken. In den Sternen stand Anderes geschrieben. Genauer betrachtet mag die Schwäche meiner Anlage die Schuld tragen. Viele Jahre später besaß auch ich einen ähnlichen, durch passive Politur geglätteten Arbeitsstuhl;

ich habe ihn zu keiner Zeit mit dem heiteren, fast antiken Gleichmuthe des Geh. Justizrathes beschauen können. Mein Schreibergeblüt muß nicht edel genug gewesen sein.

Der Tod des Jüngsten und der gleichzeitige Abgang des Aeltesten vom Gymnasium zur Universität, machte den Lehrstunden ein Ende. Schon vierzehn Tage hindurch war der Patient nicht am Klavier erschienen, in der dritten Woche theilte mir der Aelteste mit: wir seien genöthigt, heute die Lection auszusetzen, da sein Bruder am Morgen, fünfzehn Minuten nach acht Uhr, gestorben sei. Es war die erste Stunde, die in viertehalb Jahren ausfiel. Die Ruhe, mit welcher der junge Mensch mir die Trauerbotschaft mittheilte, verursachte mir tiefen Schmerz. Er ging voran, mir noch einmal den Todten zu zeigen; gleich darauf trat auch der Vater und der Hausarzt, der Geh. Medicinalrath Krausemünze an das Sterbebette. Jetzt zeigte sich das stoische Schreibertemperament in seiner vollen Glorie. Die Gesichter aller Anwesenden blieben unverändert; selbst die Mienen des Verstorbenen zeigten nicht jenen Ausdruck siegesbewußten Lächelns über die rechtzeitige Flucht aus diesem bedenklichen Dasein, den die weichen Züge junger Todter so oft annehmen. Er sah nur gleichgültig aus. Er hatte sein Leben so gelassen, wie den Zumpt und Buttmann — zugeklappt. Die Akten waren geschlossen und reif für das Archiv. Vater und Bruder mögen in den stillen Tiefen des Gemüths Kummer empfunden haben; vor ihrem Innern lag ein unlösbares Schloß und wehrte jeder Theilnahme. Die Aktenforts um die Schreibefestung

wurden höher, der Geh. Justizrath verschwand ganz in ihren Schatten; endlich trennten wir uns. Der junge Studiosus erhielt den Unterricht des Contrapunktisten Prof. Dehn, und besuchte mich zuweilen, wenn auch nur selten.

Er studirte Jura und Cameralia. Im Jahre 1848 begegnete ich ihm wieder. Wir Wahlmänner saßen im Saale der jetzigen Musenhalle in der Leipzigerstraße, einem damaligen Affentheater und hörten die Candidaten. Ein General hatte so eben gesprochen, unmittelbar auf ihn folgte der junge Zacharias. Er bewarb sich im Interesse des rechten Centrums gleichfalls um einen Sitz in der Nationalversammlung, mußte also durchfallen.

---

8. Noch einmal Liszt.

Liszt! Von den lebenden Sterblichen ist mit Ausnahme Garibaldi's wohl keiner mit einer gleichen Fülle von Huldigungen seitens der Zeitgenossen überhäuft worden. Der ehemalige Kapellmeister von Weimar, der tapfere Vorfechter Richard Wagners, der Bewerber um die Hand der Fürstin Wittgenstein und die Gunst der einflußreichen hohen Geistlichkeit in Rom, der Componist mehrerer symphonischen Dichtungen ist, seine unermüdliche Thätigkeit und künstlerische Beharrlichkeit in allen Ehren gehalten, nur noch der Schatten jenes Klavierheros, der einst

die Grundfesten der Berliner Gesellschaft erschütterte, und mehrere Wochen hindurch an den Ufern der Spree eine Art künstlerischer Tyrannis ausübte.

Tausende werden sich der Zeit jenes Deliriums noch lebhaft erinnern können, ihrer eigenen Theilnahme nicht ohne eine Anwandlung von stiller Scham gedenken; sie sollen durch ein in musikalischen Kreisen spielendes Genrebild über die verzeihlichen Schwächen jener letzten Krise des Enthusiasmus vollständig getröstet werden.

Liszt war also da!

Der durch die heutige politische Metamorphose der Welt abgeschwächte Virtuose neuester Zeit steigt gleich jedem gewöhnlichen Menschen (homo communis) in einem Hotel ab, wird sofort in den dritten Stock hinaufgeführt, erhält ein Zimmer mit der Aussicht auf einen benachbarten Taubenschlag, oberhalb eines Wäschebodens, schreibt seinen Namen in das Fremdenbuch, genießt, von Niemand beachtet, ein mäßiges Abendbrot, überzeugt sich am nächsten Vormittage durch flüchtige Besprechungen mit mehreren Musikalienhändlern, daß ein auch nur die Kosten nothdürftig deckendes Concert so schwer herstellbar sei, wie eine durch Elektromagnetismus zu bewegende Locomotive, und reist mit dem Abendzuge wieder in Gegenden von milderem Musikklima.

Ueber die Ankunft des Klaviertitanen liegen uns keine näheren Nachrichten vor, auch sind wir nicht im Stande, aus persönlichen Erfahrungen zu berichten, genug er war da, und die Stadt sprach von ihm, nur von ihm. Der musikalischen Welt konnte er als magischer Mittelpunkt

ihrer Kristallisation gelten; um ihn schossen plötzlich alle Strahlen zusammen. Nicht vierundzwanzig Stunden verweilte er in der Residenz, und schon hatte sich um ihn ein regelrechter Hof gebildet. Gastfrei im höchsten Grade, ließ er den Champagner in Strömen fließen, alte Todfeinde versöhnten sich in seinem Salon, Stummen löste er die Zunge, alle concertlüsternen Seelen ernannten ihn zum Lord Protector, und den Glücklichsten gelang es, ihn zur Mitwirkung zu bewegen, was heute durch häufige Wiederholung alle Anziehungskraft verloren hat, das alleinige Spiel eines Virtuosen in seinem Concerte war noch nicht dagewesen; diese Thatsachen kennt Jedermann. Was jedoch in Privatzirkeln geschah, zu welchen Narrheiten die Anwesenheit des genialen und liebenswürdigen jungen Mannes die Functionäre der musikalischen Soiréen verleitete, das dürfte weniger bekannt und noch immer ein wirksames Hausmittel gegen düstere Gemüthszustände sein.

Wenn es für jeden Menschen von Bildung das nothwendigste Erforderniß war, Liszt wenigstens in einem seiner Concerte gehört zu haben, betrachteten es die Anstifter von regelmäßigen musikalischen Abenden als eine Lebensfrage, den Künstler einmal in ihrem Hause zu sehen. Ein derartiger Salon stand in Gefahr, seinen mühsam erworbenen Ruf zu verlieren und als Local für alle Klavierjunker turnierunfähig zu werden, wenn Liszt ihn nicht mit seinem Besuche beehrte. Höher als der musikalische Genuß, den sie sich bei dem langen Aufenthalte

des Virtuosen unschwer für zwei Thaler verschaffen konnten, stand diesen Aristokraten das Bewußtsein, im richtigen Momente, scheinbar gleichgültig, aber in der That doch niederschmetternd und den armseligen Soiréerivalen in Staub zermalmend, sagen zu können: „Wissen Sie, meine Liebe! (mein Lieber!) am Donnerstag war Liszt bei uns! nur kleine Reunion! er hat den Erlkönig gespielt!“ Alsdann begab sich der Rivale nach Hause, streckte sich auf dem Sopha aus, befahl kalte Umschläge um die Stirn, und genoß ein Brausepulver.

Als die städtische Aufregung den höchsten Grad erreicht hatte, fand ich Abends, müde und innerlich ausgetrocknet von Lectionen bei talentlosen Anfängern heimgekehrt, eine Einladung zur Frau Medicinalräthin Krausemünze auf meinem Tische. Sie forderte mich auf, noch an demselben Abende um 8 Uhr in ihrem Salon zu erscheinen; es mußte etwas Ungeheures geschehen sein. Gewöhnlich versammelten sich ihre Instrumental- und Vocalclienten alle vierzehn Tage am Sonnabend; diesmal lag unfehlbar eine Extrasoirée unter erschwerenden Umständen vor. So spät waren wir noch niemals zu ihr geladen worden. Das Billet selbst war mit hastigen Zügen geschrieben; Friedrich der Große und Napoleon hatten sich zur Unterzeichnung ihrer Cabinetsbefehle mehr Zeit gegönnt, als die Frau Medicinalräthin. Ueber Hals und Kopf fuhr ich in den Bratenrock, denn es war keine Minute Zeit zu verlieren, und rannte nach der Charlottenstraße.

Das erste Stockwerk war mit einem strafbaren Auf-

wande von Oel und Wachs erleuchtet. Ein kalter Schauer lief über meinen Rücken; in dem einfenstrigen Empfangzimmer des Medicinalrathes, in den Augen der jungen und losen Musikanten, einem unzugänglichen Heiligthume, schimmerten die Lichter eines Kronleuchters! die Doppelthür der Wohnung war mit jener philosophisch resignirten Gastlichkeit geöffnet, der wir sonst nur bei großen Leichenbegängnissen mit vier Pferden begegnen. Die kleinlichen Gesetze des Lebens pflegen ja in solchen ernsten Augenblicken aufgehoben und jede theilnehmende Seele, der man nie ein Couvert am Tische gegönnt, doch zur Bahre geladen zu sein.

Himmel!" rief ich halblaut bei Seite, „der Medicinalrath wird doch nicht unerwartet Todes verblichen sein!"; zur rechten Zeit leuchtete mir das Ungereimte dieser Vermuthung ein, denn nachdem ich das Empfangzimmer durchschritten, erschien mir der Chef des Hauses selber, rechts vom vergoldeten Trümeau, umgeben von Satrapen und Satelliten, und grüßte huldreich mit einer milden Handbewegung. Uns ordinäre Musikanten hatte er seit Menschengedenken noch nicht persönlich und eigenhändig empfangen, denn zu den höheren officiösen Gastereien wurden wir überhaupt nicht geladen. Um nachdrücklicher zu imponiren, war er mit drei oder vier kleinen Ordenskreuzen, nicht nur mit den Bändchen derselben geschmückt.

Was war geschehen? was stand bevor?

Den Medicinalrath, eine für mich unnahbare Größe, durfte ich nicht f r a g e n; nach der Etikette hatte ich nur

zu antworten, wenn er das Wort an mich richtete; aber seine Gemahlin konnte als zugänglicher betrachtet werden. Heute mußte ich auch darauf verzichten, ihr meine Huldigungen darzubringen. Gleich der Obervestalin in Spontini's Oper stand sie inmitten einer Gruppe von festlich geschmückten jungen Frauen und Fräulein. Der Mann, sonst ein begehrter Artikel, war augenscheinlich bei ihnen im Preise gesunken. Die jungen Leute, darunter die verwegensten Bratenbarden, standen heute dicht aneinander gedrängt, wie Hammel im Accisepferch, und wagten nur leise zu flüstern.

Was war geschehen? was stand bevor?

Meine bisherigen Ahnungen wurden Gewißheit, als ich einen blassen und verbrecherisch mageren Herrn, einen seiner Festoden wegen berüchtigten Gelegenheitsdichter, zu seinem Nachbar sagen hörte: „Er kommt! er hat unserer Freundin sein Wort gegeben! Sie werden den Götterjüngling von Angesicht zu Angesicht kennen lernen!“ Der Nachbar sagte zwar nicht, wie die brahmanischen Büßer: Om; aber er starrte gleich ihnen auf die Nasenspitze und versank in stumme Anbetung. „Gestern habe ich bei ihm gefrühstückt! ein entzückender Mensch! die Anspruchslosigkeit, die Herzensgüte selber!“ fuhr der Festodische fort. Hätte er täglich bei ihm frühstücken können; ihm wäre wohler gewesen.

„Austern!“ klang es einige Momente später hohl in dem Dichter; „Austern“ lallte das Echo.

Unter den in der Nähe stehenden Barden zeigte sich eine „Wallung“, um nicht gleich den starken Ausdruck

„Aufregung" zu gebrauchen. Ihr Häuptling (seine Untergebenen nannten ihn „das Heidelberger Faß"), vertheilte gedruckte Blättchen unter sie, und der Dichter trat näher, um ihnen in der dritten Strophe eine gewisse Stelle zu bezeichnen, wo ein nachdrückliches Sforzato erforderlich sei. Gleich darauf rauschte die Medicinalräthin heran.

„Wäre es nicht besser," sprach sie lieblich lächelnd, aber gegen einen nervösen Schwächezustand ankämpfend zum Häuptling, wenn der Chor sich in das Nebenzimmer zurückzöge und den Hymnus in einiger Entfernung anstimmte?"

„Die Frau Räthin hat Recht," rief der Dichter, und begann sofort, nur um die Jünglinge von Berlin zu ermuntern, ihren Choragen nach dem Nebenzimmer zu drängen. „Der Gesang muß wie aus einer anderen, reineren Welt erschallen! erst in der dritten und letzten Strophe steigen die Engel herab, und begrüßen den Genius hienieden als Bruder! Gehen Sie auf meine Intentionen ein, meine Herren, gehen Sie in das Nebenzimmer!"

Der Chor wäre zwar, gleich seinen antiken Vorbildern bei Sophokles und Euripides, am liebsten von Anfang bis zu Ende zugegen gewesen, allein er mußte gehorchen, nahm der Vorschrift gemäß eine verdeckte Stellung ein, las die einer bekannten Melodie angepaßten Verse aufmerksam durch, und räusperte sich.

Die Pendule auf dem Kamin schlug neun Uhr; der Medicinalrath stand noch immer zur Rechten des Trümeaus

Posten, und beschäftigte die Honoratioren der Gesellschaft. Im Hintergrunde des Salons sah man die Zurüstungen zu einem Theeopfer, aber Niemand traute sich, die feierliche Handlung zu beginnen. Meiner Vermuthung nach fürchtete die Wirthin den Geist des erwarteten Künstlers dadurch zu beleidigen.

Es schlug ein Viertel, es schlug halb zehn Uhr — kein Liszt! —

Der Medicinalrath und sein künstlerisches Weib rückten den Fenstern näher, und zuckten jedesmal erwartungsvoll zusammen, wenn ein Wagen so nahe am Hause vorüberfuhr, daß man sein Anhalten vermuthen konnte. Die Gesellschaft hatte sich ausgesprochen, und bedurfte irgend eines Impulses physischer und psychischer Natur.

„Wir dürfen doch jetzt nicht mit dem Thee beginnen? er kann in jedem Augenblick erscheinen; der ganze Effekt würde gestört werden!" flüsterte die Räthin, da der Gemahl sich ihr näherte, und die leiblichen Bedürfnisse der Gäste in Erinnerung brachte.

Eine allgemeine Unruhe bemächtigte sich der Anwesenden. „Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige, aber nicht der Virtuosen!" wagte ein junger Assessor, sonst der Aristophanes des Hauses, etwas bitter zu bemerken.

„Liszt hat die Stunde nicht angegeben, muß ich zu seiner Entschuldigung anführen; er versprach nur zu kommen! Sie wissen, auf welche Weise er in Anspruch genommen ist. Ein König kann sich gegen seine Verehrer

absperren; ein Virtuose verfügt über keine Sekunde des Tages!“ sagte begütigend der Medicinalrath.

Jetzt rasselte wild ein Wagen heran und hielt vor dem Hause. „Er ist es!“ rief ein studirender Jüngling, den der Hausherr als Thurmwart an das erste Fenster gestellt.

Der Moment war ergreifend. So rasch, als die Umstände es zuließen, gruppirte sich die Gesellschaft. Der Medicinalrath nahm das Centrum zur Rechten des Trümeaus ein, seine Gemahlin, unsere Gönnerin, ergriff den auf weiße Seide mit Goldbuchstaben gedruckten Hymnus, und wurde vom Chor der Priesterinnen malerisch umgeben, der Chor der Jünglinge von Berlin begann im Nebenzimmer seinen Gesang, wir Comparsen oder Statisten starrten dem Gefeierten entgegen.

Ein behender junger Mann steckte einen kleinen kohlschwarzen Kopf in den Trümeausaal und schien unentschlossen, an wen er sich wenden solle.

„Krausemünze! Das ist nicht Liszt!“ flüsterte ein alter Herr dem Medicinalrath ins Ohr.

„Das ist nicht das blonde Gewächs auf dem Haupte des Simsons der Klaviere. Hebe dich weg, feiler Sklave!“ sagte schon lauter der Fabrikant der Festoden. Der kleine Schwarzkopf war wirklich nur einer der Secretaire des Künstlers, den dieser vorausgeschickt, um die Gesellschaft über seine verspätete Ankunft zu beruhigen, vielleicht auch, wenn ich den geplagten Virtuosen richtig beurtheile, um den ersten ungestümen Anprall der Gesellschaft zu pariren. Die Bewohner gefährlich gelegener Gebirgsdörfer

errichten gegen die Lavinen sogenannte Eckenbrecher, zwei in spitzen Winkeln zusammentreffende Steinmauern, an denen der Schneestrom zerschellt und auf zwei Seiten ohnmächtig bergab rollt.

Die Enttäuschung war allgemein, der Chor der Jünglinge wurde mit Mühe beschwichtigt, das bedruckte Seidenband bis auf Weiteres beseitigt, der Secretair jedoch umringt, und seiner freudigen Nachricht halber, daß der Gebieter ihm auf dem Fuße folge, auf Händen getragen. Der Lärm war so laut geworden, daß man über dem Unisono der Gesellschaft den Eintritt eines schmächtigen jungen Mannes von vorn übergebeugter Haltung, blonden langen Haaren und Armen, den ein Bedienter im Empfangszimmer aus einem prächtigen Zobelpelz geschält, gar nicht bemerkte. Nur dem scharfen Auge der Gönnerin war er nicht entgangen.

„Mein Gott, Liszt!!“ rief sie mit brechender Stimme und gebrochenem Auge, dann sank sie in die Arme zweier stämmiger Altistinnen, die einen wöchentlichen Freitisch im Hause genossen, und solcher, außer aller Berechnung liegenden Schicksalswendungen gewärtig, sich stets in ihrer Nähe aufhielten. Große sympathische Bewegung in der Versammlung; nur der am schwersten Gravirte, der Medicinalrath, behauptete seine Fassung. Auch der Töne Meister schien in der Behandlung solcher Unglücksfälle nicht durchaus unerfahren. Er näherte sich rasch, ergriff die Rechte der von glühenden Gefühlen überwältigten Dame, gebot wie Don Ottavio bei Mozart „Stärkung und Labung“ zu bringen, und ermunterte sie auffallend rasch.

Jetzt war Liszt da, aber zugleich allen, für seinen Empfang berechneten Effektmitteln die Spitze abgebrochen. Und doch ersparte man dem Vielgeplagten nicht den Hymnus. Man zwang ihn, zwischen zwei Damen und sonstigen jüngeren Pieriden niederzusitzen und den Sang anzuhören; dann überreichte die kunstsinnige Wirthin das Seidenband. Es war um einen frischen Lorbeerkranz geschlungen.

Während dieses Dankopfers hatte ich einige Beileidsbezeugungen an den Secretair, einen mittheilsamen freundlichen Mann, gerichtet. Seit Einbruch der Dunkelheit war sein Prinzipal in fünf distinguirten Familien mit Gegenbesuchen beschäftigt gewesen. Den Erlkönig hatte man ihm an vier Orten abgenöthigt. Die Bürde des Klavierruhms wog schwer; bei diesem Gedanken wurden mir meine Lectionen etwas leichter. Sollte dem Virtuosen hier der Erlkönig erspart bleiben? im Musiksalon stand schon der Concertflügel, pathetisch aufgestellt wie in Festungen jene schweren Belagerungsgeschütze, an denen die Rekruten geübt werden.

Der Gefeierte ertrug alle ihm zugefügte Unbill mit einer seltenen Standhaftigkeit; er entwickelte etwas von einem Prinzen, der eine nicht an seinen Stand reichende Gesellschaft mit seiner Gegenwart beehrt, ließ sich aufstrebende Instrumentalisten und Sänger, Berufsleute und Dilettanten vorstellen, sagte Jedem etwas Sinniges und Ermunterndes, scherzte ritterlich mit den Damen, und ertrug die Greise mit einer, für seine Jahre seltenen philosophischen Ergebenheit. Den Thee mied er, weil er ihm

wahrscheinlich schon fünfmal angeboten war. Die Gesellschaft wurde durch seine Liebenswürdigkeit in einen wahren Rausch versetzt. Mehr als zwanzig heimlich mitgebrachte Albumblätter wurden von den Damen hervorgeholt, und auf jedes schrieb er ohne Murren seinen Namen. Ich fürchtete im Stillen, eine der Delilen werde im Stillen eine Scheere aus der Tasche ziehen und über die Löwenmähne herfallen, ein Signal für die lauernden Philister, deren Neid sich nachgerade zu regen begann. Der Musengott schützte den Theuren; er behielt seine Locken und seine Titanenkraft, er spielte sogar! Nach den bisherigen Concertprogrammen und den Einnahmen bei den hohen Entreen, spielte der uneigennützige Mensch mäßig veranschlagt für 375 Thaler.

Gar zu gern hätte die Medicinalräthin das vierte Hundert voll gemacht und dem Armen noch den chromatischen Galopp abgepreßt. Es ließ sich nicht machen; dem Virtuosen stand zum Schluß seines Tagewerkes noch ein Souper bevor. Man sah sich genöthigt, ihn zu entlassen.

Als er ging, folgte ihm die ganze Gesellschaft einmüthig, das medicinalräthliche Paar bekleidete ihn eigenhändig mit dem Zobelpelz. Man sah ihr den tiefen Schmerz an, die sangeskundigen Jünglinge von Berlin nicht bäuchlings auf den Boden strecken und dem Meister so einen musikalischen Teppich bis an den Wagen unterbreiten zu können.

Der Ruf ihres Salons war für das nächste Menschenalter gesichert.

9. Er spielt Bratsche.

„Sie müssen mir heut Abend einen Gefallen thun, wenn Sie Zeit haben!" sagte der Kammermusikus B., indem er nach Art aller Leute, die gewohnt sind, bei Proben in ungeheizten Räumen anwesend zu sein, mit dem Hut auf dem Kopfe in mein Zimmer trat.

„Mit vielem Vergnügen," antwortete ich, in das muntere Gesicht des liebenswürdigen Gesellen blickend, „was giebt es denn?"

„Beim Obristen wird heute wieder Quartett gespielt, und ich habe ihm versprechen müssen, Sie mitzubringen. Sie dürfen heute nicht fehlen!"

„Was beabsichtigt denn der alte Herr mit mir?"

„Er hat für seinen Neffen, den Rittergutsbesitzer, einen Flügel gekauft und will sich überzeugen, wie er mit Streichinstrumenten zusammen klingt, ehe er ihn in die Provinz schickt. Sie sollen daher mit uns das G-moll Quartett von Mozart zur Probe spielen. Um sieben Uhr wird a n g e t r e t e n! Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie nicht eine Minute zu spät kommen. Sie wissen, der Alte versteht in dieser Hinsicht keinen Spaß." Nachdem der Kammermusikus seine Aufforderung in beinahe drohendem Tone vollendet und den Hut der Sicherheit wegen noch etwas fester auf den Scheitel getrieben, als er ohnehin schon saß, nahm er einen der in einem Cigarrenetui befindlichen Glimmstengel, steckte ihn in

Brand, sagte: „Es geschieht nur des kalten Wetters wegen," und entfernte sich, uneingedenk der Gefahr, auf der Straße von dem nächsten Gensdarmen sistirt, um seinen Namen gefragt, in der fettigen Brieftasche vermerkt, vor den Polizeirichter geladen und um einen Thaler gestraft zu werden.

In der Natur des Kammermusikus lagen ursprünglich geringe Elemente der Opposition, aber die Aussicht auf den frohen Abend verlieh seinen Lebenskräften eine ungewöhnliche Spannung. Er mochte das Bedürfniß fühlen, das Geschick auf die einzige Weise, die dem Preußen der dreißiger Jahre offen stand, herauszufordern. In der Opernprobe der Vestalin hätte er wahrscheinlich ein wenig falsch gegriffen, um Spontini zu einer anzüglichen Bemerkung zu reizen, und sich dann durch einen guten Witz an dem Tyrannen zu rächen, jetzt begnügte er sich, das Rauchverbot zu übertreten.

Was versetzte den Kammermusikus aber in eine so merkwürdige, streng genommen mit den sonstigen Pflichten eines vereidigten Beamten der königlichen Kapelle nicht zu vereinbarende Aufregung? Besaß der erwähnte Obrist eine so ungewöhnliche Anziehungskraft? Winkten dem Kammermusikus seltene Vortheile? Hoffte er Beförderung im Amte von der Fürsprache dieses Gönners? Nichts von Alledem. Der Obrist war ein alter pensionirter Militair aus den Freiheitskriegen, und nicht mehr in der Lage, jüngeren Schützlingen förderlich zu sein, aber der Obrist konnte zugleich in der Anfertigung kräftigen Punsches ein Arkanist heißen, und dem Kammer-

musikus war eine Vorliebe für dieses winterliche Getränk als einziges väterliches Erbtheil angeboren. Ein Quartettabend beim Obristen ging nie ohne Anfertigung einer inhaltschweren Bowle vorüber; daher die herausfordernde Wallung der talentvollen zweiten Violine.

Am Abend machte ich mich mit meiner Notenmappe zeitig auf den Weg, denn unser Wirth wohnte in einer entfernten Stadtgegend. Nicht daß ihn Sparsamkeitsrücksichten dazu bewogen hätten, vielmehr gebot er außer seiner Pension über ein hübsches Vermögen; er konnte sich nur nicht von der Kaserne trennen. Doch waren weniger die jüngeren Kameraden in sein Herz geschrieben, als jene edlen Geschöpfe, deren Existenz mit dem Begriff des Cavallerieofficiers unzertrennlich zusammenhängt. Hatte das linke Bein des Obristen in einem Treffen kurz vor dem Einrücken in Paris gleich eine so empfindliche Beschädigung erlitten, daß er nicht mehr auf den Rücken eines Streithengstes zu gelangen vermochte, so konnte er sich doch nicht von den Nachkommen seines ehemaligen Lebensgefährten trennen. Die Wohnung des Obristen lag hart an der Stadtmauer, und gewährte aus den Vorderfenstern eine Aussicht auf eine ungepflasterte Allee, in der bei schönem Wetter von Officieren, Bereitern und erfahrenen Stallknechten Rosse zugeritten wurden, aus den Fenstern des nach hinten gelegenen Schlafzimmers aber den offenen Prospekt auf den weiten Hof einer Kürassierkaserne. Kein Pferdekenner und Liebhaber der Reitkunst konnte eine passendere Wohnung wählen. Nach beiden Richtungen derselben wurden umfassende Fachstu-

dien ermöglicht. Während sich dem Obristen im Hofe der Caserne das streng wissenschaftliche Gebiet der militairischen Reitkunst erschloß, und er Morgens bei einer Pfeife Varinas alle jene Uebungen beobachtete, die dem schnöden Civilisten monoton und geistlos erscheinen, die aber eine Fülle von kriegerischem Tiefsinn in sich verbergen, und nach dem Urtheil der uniformirten Fachgelehrten erst im Laufe von vier Jahren ordentlich erlernt werden können, fand er über die Stadtmauer hinweg einen weiten Spielraum für Beobachtungen der Reitkunst als einer schönwissenschaftlichen Disciplin. In der Allee beschäftigten sich nicht nur ästhetische Chevaliers mit der Erziehung feinerer Rosse, Jokey's mit der Bildung angehender Renner für die Junisaison bei Tempelhof, Kunstreiter mit den phantastischen Gangarten ihrer poetischen Thiere; am Sonntage erschienen auch die equestrischen Dilettanti, um fern von der spottsüchtigen Oeffentlichkeit, das in der Reitbahn Erlernte unter Gottes freiem Himmel einzustudiren, und im Falle der möglichen Entsattelung sich der Hülfe kundiger Reiter und der Wiederbringung der entflohenen Thiere zu erfreuen. Die Südseite der Wohnung gewährte daher dem Obristen ausreichende Zerstreuung, auf der Nordseite lag das Feld für gedankliche Arbeit, historische Erinnerungen an seine Jugendzeit, und Vergleiche zwischen Sonst und Jetzt.

Als ich drittehalb Minuten vor sieben Uhr die Hausthür dieser Wohnung öffnete, und über den todtenstillen Flur ging, war es zwar schon zu dunkel, um die eben angegebenen landschaftlichen Reize ihrer Lage zu

würdigen, denn wir befanden uns im November, allein ich kannte seit langer Zeit den poetischen Hang des Obristen, dem nur seine Musikliebhaberei gleichkam.

Noch hatte ich nicht die Hand an den Thürgriff des Quartiers gelegt, als auch schon einige Gestalten hinter mir die Treppe heraufstolperten; der Kammermusikus an der Spitze der anderweitigen Complicen des Quartetts rückte heran. In dem Augenblicke, wo uns geöffnet wurde, schlug eine Pendüle im Zimmer des Obristen laut und feierlich sieben Uhr. Zufrieden schmunzelnd trat der alte Herr uns entgegen; wir hatten den strengen Forderungen militairischer Pünktlichkeit vollkommen Genüge geleistet. Nachdem unsere Garderobestücke an mehrere in der Wand befestigte Hörnchen von Rehböcken gehängt worden waren, betraten wir, geführt von dem Obristen, das südliche dreifenstrige Zimmer; Thomas „der Bursche" folgte uns. Doch nein, der Ausdruck „Bursche" ist übel gewählt, Thomas mag einst als „Bursche" in die Dienste des Obristen getreten sein, jetzt war er längst dieser wenig schmeichelhaften Stellung entwachsen; es wäre unstreitig passender, ihn „Knappe," „Haushofmeister" oder „Burgwart" zu nennen. Der Obrist, sonst ein kurzangebundener Herr, behandelte ihn selber mit großer Rücksicht.

„Thomas, die Lichter!" sagte er mehr freundschaftlich auffordernd, als befehlend, um seinen Gehülfen anzuzeigen, daß die Erleuchtung der Pulte jetzt beginnen könne, und Thomas entzündete die Flammen der Kerzen mit der feierlichen Langsamkeit eines Oberpriesters. Wie sein

Herr, trug er eine Pikesche aus grünem Tuch mit reichem Schnurwerk, einen älteren ausrangirten Jahrgang, der bis an den Rand der Vernichtung gebürstet, zwar das Gewebe sämmtlicher Fäden, aber nicht ein reglementwidriges Stäubchen aufwies. Haar und Schnurrbart glichen dem Schnitte nach der Coiffüre des Obristen, nur war die Farbe beider einem Gemisch von Pfeffer und Salz ähnlich; das Haupt des Obristen dagegen schimmerte schon gleich gediegenem Silber. Thomas war ein Mann „in den besten Jahren," wie ältere unverheirathete Damen von sechzigjährigen Junggesellen zu sagen pflegen.

„Thomas, den Imbiß!" sagte der Obrist, als die Lichter brannten, „die Herren werden bei dem naßkalten Wetter auf den weiten Weg eine Herzstärkung nöthig haben. Es musicirt sich schlecht bei leerem Magen." Nur mit einiger Scheu wage ich den Charakter der mit einem leichten Imbiß verbundenen Herzstärkung anzugeben. Der militairische Charakter des Obristen allein entschuldigt um sieben Uhr Abends ein Getränk, das nichts mit Thee und ähnlichen Infusionen gemein hat. Wir älteren Musikanten waren mit den ehrwürdigen Gebräuchen des Hauses vertraut; ein ganz junger Mensch, der das Violoncell streichen sollte, ein Protegé des Kammermusikus, bebte dagegen zurück, als Thomas sich ihm mit einer jener seltsamen Flaschen näherte, die oben und unten dick und viereckig, durch ihre Schmalheit in der Mitte an die Taille eines russischen Gardeofficiers erinnerte.

„Frisch herunter!" rief der Obrist, „meine Haustropfen haben noch Niemandem geschadet — eigenes Fa-

brikat — junger Mann — frisch herunter!“ Thomas blieb dicht vor dem Violoncellisten stehen, als das Glas gefüllt war, um wie ein junger Arzt die ersten Symptome des Vergiftungsprozesses am Kaninchen zu beobachten, der Obrist reichte ihm den Becher, und der Jüngling mußte das Destillat von Citronenschalen und Kalmus nothgedrungen verschlucken. Leider schadeten später die „Haustropfen“ der Reinheit seines Spieles, doch nahm der Obrist daran keinen Anstoß; die Gebräuche des Hauses waren aufrecht erhalten.

Mit gestärkten Herzen gingen wir ans Werk, der neugekaufte Flügel wurde aufgeklappt, und das Quartett von Mozart, Dank der kräftigen Anregung der Haustropfen, mehr heruntergeraspelt, als kunstgerecht gespielt. Unser Wirth schien weder unsere Flüchtigkeiten, noch die Fehlgriffe des Cellisten zu beachten; er war innerlich ganz mit dem wohlthuenden Klange des Flügels beschäftigt. Vielleicht schwebten auch vor seiner Phantasie die schönen Augen der Frau seines Neffen, für die der Flügel bestimmt war. Bei besonders gefühlvollen Stellen stieß er einen Seufzer aus und brummte: „Wie wird sich Nettchen über das schöne Instrument freuen!“ Im letzten lebhaften Satze klirrte er so lebhaft mit den Sporen, daß der uralte Jagdhund verwundert unter dem Sopha hervorkam, und durch Schnuppern an der Hand seines Herrn zu ermitteln suchte, was sich begeben habe. Nachdem wir geendet, sagte der Obrist voller Zufriedenheit: „Thomas, Du kannst morgen das Geld zu Kisting tragen; ich behalte das Instrument. Der Ton verbindet

sich sehr gut mit der Violine. Mein Neffe spielt Violine, meine Herren, wir waren von jeher eine musikalische Familie. Wenn der Rittmeister nach Berlin kommt, concertirt er stets im Orchesterverein der Officiere."

Der Obrist betonte dieses Factum mit Emphase, die Wahrheit bestand aber nur darin, daß der junge Militair in besagtem Verein mit vieler Harmlosigkeit am Pulte der zweiten Violine mitwirkte. Die Concertideen des alten Herrn bewegten sich in den engsten Grenzen; er verwechselte sichtlich die Begriffe: musiciren und concertiren.

Das Quartett von Mozart war nur ein Intermezzo gewesen, die eigentliche Soirée für Streichinstrumente sollte erst jetzt beginnen. „Thomas, die Pfeifen!" sagte der Obrist mit der gerührten Stimme eines Greises, der einer zärtlichen Familienscene entgegensieht, und Thomas brachte eine Anzahl Weichselröhre und Meerschaumköpfe, kunstgerecht mit abgelagertem wurmstichigem Varinas gestopft. Den jungen Cellisten ausgenommen, zündeten alle Musiker diese Apparate an, ich als unbeschäftigter Zuhörer setzte mich in den Lehnstuhl des Kriegers an den Ofen, der Rauch aus vier Pfeifen stieg, ein lieblicher Geruch für den Musengott gen Himmel, der Obrist nahm noch einmal, nur um seinem psychischen Menschen die nöthige Spannkraft zu verleihen, Zuflucht zu den selbstdestillirten Haustropfen, dann sank er vor dem Pulte auf den Stuhl, und Thomas schaffte mit ernster Miene einen abgeschabten, aber mit spiegelblank geputztem Messing beschlagenen Kasten herbei. Er enthielt die Bratsche

des Gebieters. Mit der Zärtlichkeit eines besorgten Vaters langte der Alte die, obenein mit einem seidenen Taschentuch umwickelte Viola hervor, fuhr mit dem Daumen ein paarmal über die Saiten, und reichte alsdann mit verschämtem Lächeln die Theure dem Kammermusikus. Der Dirigent und erste Geiger der Soiréen sollte das Kleinod — stimmen. Hatte das Gehör des Obristen durch den Kanonendonner, oder durch Rheumatismen gelitten, war es an die tiefe Stimmung des Orchesters seiner Jugendjahre gewöhnt, genug, er konnte mit der Abwickelung dieses schwierigen Prozesses nicht recht zu Stande kommen, und entschied sich für Stellvertretung. Weitere Zeichen von Schwäche waren bei dem alten Krieger den ganzen Abend über nicht zu bemerken. Unterdessen hatte Thomas die Stimmen eines leichten Quartetts von Haydn aufgelegt. Man begann. Ein Musikkenner, wäre einem solchen der Zutritt gestattet gewesen, hätte sich sehr bald überzeugen können, daß die rauchenden Spieler durch die Tabackspfeifen in ihren künstlerischen Bestrebungen nicht gehindert wurden. Das Zeitmaß des ersten Satzes wurde des musikalischen Veteranen halber ungemein langsam genommen; eine talentvolle Schnecke am Bratschenpulte wäre nicht zurückgeblieben.

Das Gesicht des Obristen strahlte vor Freude, wenn gleich die leibliche und geistige Anstrengung seine Stirn mit dichten Schweißtropfen, groß wie Zahlperlen bedeckte. Drastische Fehlgriffe kümmerten ihn wenig; ihm lag nur daran, im Takt zu bleiben. „Immer in Reihe und Glied!" war der Grundsatz des Helden, „über die Leichen

der Gefallenen zum Siege!" Thomas theilte das Entzücken seines Gebieters. Im Nebenzimmer mit der Zerlegung einer gebratenen kalten Gans beschäftigt, der Erstlingssendung des Ritterguts, legte er mehrmals Tranchirmesser und Gabel hin, trat in die Thür, faltete die Hände und schüttelte sachte den Kopf, als wolle er andeuten, es fehle ihm an den nöthigen mimischen Zeichen, um das Erstaunen über die Virtuosität des Obristen genügend auszudrücken. Dann zog er sich zurück, ergriff ein anderes Messer, und einen großen Käse, in den er die Klinge mit der Wuth eines Kannibalen begrub. Dachte er sich unter diesem ländlichen Nahrungsmittel den Leib eines Verräthers der Kunst seines Herrn?

Im Ganzen wurden nur zwei Quartetts, und zwar beide von Haydn gespielt. Nach meiner Vermuthung hatte der Obrist bis jetzt nicht mehr eingeübt. Die Bratschenstimme war nämlich an den Ecken mehr als die der drei übrigen Instrumente abgegriffen; im raschen Finale sogar im Ingrimm eingerissen. Nur nach hartnäckigem Kampfe mit den Schwierigkeiten der klassischen Aufgabe war ihm ihre Bewältigung gelungen.

Als wahrheitliebender Geschichtsschreiber darf ich jedoch nicht verschweigen, daß die letzte Hälfte des zweiten Quartetts unter der Unaufmerksamkeit des Kammermusikus litt. Bald eilte, bald pudelte er; die Witterung des heißen Punsches, dessen Anfertigung Thomas sich mit großem Bedacht widmete, zerstreute den durstigen Künstler. Sein trockener Gaumen war überdies durch die bitteren Haustropfen gereizt. Die Anordnung der kalten

Schüsseln zum Souper hatte Thomas meiner Beobachtung nicht vorenthalten; sobald es an die Mischung der Ingredienzien zum Punsche ging, zog er sich in eine Ecke an den Schenktisch des Nebenzimmers zurück. Das Recept war ein Geheimniß der Familie des Obristen, und angeblich seinem Großvater von einem Koch Friedrichs des Großen unter dem Siegel der Verschwiegenheit mitgetheilt worden. Die Nachkommen betrachteten es als einen Verrath an dem Andenken des Königs, das Recept weiter zu verbreiten. Die einzige Concession, die sie den Wünschen der Zeitgenossen machten, bestand darin, daß sie den Punsch nach allen Regeln der Mischkunst so oft als möglich anfertigten, ihre Freunde damit tränkten, und selbst einen beträchtlichen Theil desselben genossen.

So geschah es auch an unserem Novemberabende. Zur Genugthuung des Kammermusikus hatte Thomas die „Quintettbowle“ gewählt, ein riesiges Gefäß, das eigentlich in Betracht des jungen Cellisten über unseren Durst hinausreichte. Es gab noch eine kleinere „Quartettbowle,“ die angeblich nur viertehalb Quart enthalten sollte, doch war die Wahl des inhaltreicheren Gefäßes richtig gewesen; es blieb zuletzt nichts übrig. Die Unterhaltung fiel nach Beseitigung der Instrumente dem Obristen anheim, und nahm daher eine theils kriegerische, theils hippologische Wendung. Er erzählte Geschichten aus seinen Feldzügen und pikante Pferdeanekdoten; das Quartett hielt sich an den Punsch, ein fürchterlich starkes Getränk. Wurde die gastfreie Bratsche durch den Genuß nur mäßig angeregt, so war die Wirkung auf die drei

übrigen Streichinstrumente dafür desto nachdrücklicher. Der junge Cellist lallte nur noch, der Kammermusikus und die zweite Violine forderten eine zweite Bowle, aber — voller Franzosenblut. Mit Rücksicht auf die frühen Lektionen des nächsten Tages hatte ich dem Nektar nur bescheiden zugesprochen, und war im Stande, den Verhältnissen Rechnung zu tragen.

Wie kommen die drei Herren nach Hause, ohne mit den nächtlichen Behörden in Conflict zu gerathen? so lautete die Frage, die ich verstohlen an den Obristen richtete. Der weise Häuptling hatte die heranrückende Katastrophe vorausgesehen. Thomas war im Stillen verschwunden, und etwa fünfzehn Minuten draußen gewesen; jetzt erschien er mit zufriedener Miene und flüsterte dem Obristen einige Worte ins Ohr. Der würdige Herr gab auf meine halblaute Frage keine Antwort, er sah mich nur lächelnd an, und machte ein beruhigendes Zeichen mit der Rechten. Draußen rasselte ein Wagen und hielt vor dem Hause.

„Meine Herren," sagte der Obrist, „die Sitzung ist aufgehoben, ich mache mir ein Vergnügen daraus, Sie nach Hause zu schicken, da ihre Gesundheit bei dem naßkalten Wetter unter der langen Promenade leiden könnte. Thomas hat einen Wagen geholt."

Die Sitzung war also aufgehoben, aber es mußte außerdem auch ein Herr aufgehoben werden: der junge Cellist! Der Kutscher kam herauf und trug mit Thomas gemeinsam die sterblichen Ueberreste des Künstlers in den Wagen; die beiden Violinen unterstützten sich gegenseitig

und gelangten unbeschädigt auf die Straße. Sie wurden in den Wagen geschafft und der mit solchen Frachtstücken sichtlich vertraute Kutscher fuhr rasch davon. Ich hatte mich nicht entschließen können, in den Wagen zu steigen; ich ging zu Fuß nach Hause. Zwar habe ich Jahre lang in schwermüthigen Momenten Gewissensbisse gespürt, die musikalischen Gefährten ihrem Schicksal überlassen zu haben; der Gedanke an eine über uns Allen waltende Vorsehung beruhigte mich jedoch zur rechten Zeit. Ich erinnerte mich an das Wort des Capitain Marryat, daß Betrunkene von ihr einer besonders zärtlichen Fürsorge gewidmet werden. Zu den Soiréen des Obristen wurde ich meiner uncollegialischen Enthaltsamkeit wegen nicht wieder eingeladen.

Farbendruck
[illegible]
in
BERLIN

Farbendruck

v. A. Holzer

in

BERLIN